

CHRISTIAN PAPE

**„SO ERNIEDRIGT WURDE DAS MENSCHLICHE WESEN WOHL NIE, WIE DURCH
DIE PSYCHOANALYSE“**

KATHOLISCHE KRITIK AN DER PSYCHOANALYSE IN DER ERSTEN REPUBLIK

**DIPLOMARBEIT ZUR ERLANGUNG DES MAGISTERGRADES DER PHILOSOPHIE
AUS DER STUDIENRICHTUNG GESCHICHTE, HISTORISCH-
KULTURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT, EINGEREICHT AN DER
UNIVERSITÄT WIEN,
BEI DR. MAG. EVELINE LIST**

WIEN, SEPTEMBER 2006

DIE MENSCHLICHE KULTUR RUHT AUF ZWEI STÜTZEN, DIE EINE IST DIE BEHERRSCHUNG DER NATURKRÄFTE, DIE ANDERE DIE BESCHRÄNKUNG UNSERER TRIEBE. GEFESSELTE SKLAVEN TRAGEN DEN THRON DER HERRSCHERIN. UNTER DEN SO DIENSTBAR GEMachten TRIEBKOMponentEN RAGEN DIE DER SEXUALTRIEBE – IM ENGEREN SINNE – DURCH STÄRKE UND WILDHEIT HERVOR. WEHE, WENN SIE BEFREIT WÜRDEN; DER THRON WÜRD E UMGEWORFEN, DIE HERRIN MIT FÜSSEN GETRETEN WERDEN. DIE GESELLSCHAFT WEISS DIES UND – WILL NICHT, DASS DAVON GESPROCHEN WIRD.

(SIGMUND FREUD, DIE WIDERSTÄNDE GEGEN DIE PSYCHOANALYSE)

DAS SEELENLEBEN IST NACH DER PSYCHOANALYSE NUR EIN KRÄFTESPIEL, GRÖSSTENTEILS UNBEWUSST, VON TRIEBEN UND ZWAR SINNLICH-ANIMALISCHEN TRIEBEN, DIE ALLES EMPFINDEN, DENKEN UND STREBEN MIT NOTWENDIGKEIT BESTIMMEN. UNTER IHNEN NIMMT DIE ERSTE STELLE JENER TRIEB EIN, AN DEN DIE MENSCHLICHE NATUR DAS GEFÜHL DER SCHAM GEKNÜPFT HAT. DER SEXUELLE, DER ‚LIBIDO‘. VON IHR IST BEREITS DIE KINDERSEELE ERFÜLLT. DAS SAUGEN AN DER MUTTERBRUST, DAS LUTSCHEN AM FINGER IST LIBIDO, DIE KINDESLIEBE DES KNABEN UND MÄDCHENS ZU MUTTER UND VATER. JEDER ERNSTHAFTE MENSCH ERRÖTET ÜBER DIESES BILD, DAS IHM DIESE LEHRE GRINSEND ENTGEGENHÄLT: SEIN EDLES MENSCHTUM IN DIE FRATZENGESTALT EINES SEXUALWESENS VERWandelt. MAN WIRD UNTER DEN GEDANKENBILDUNGEN DER GESCHICHTE WOHL VERGEBENS EINE SUCHEN, DIE AN ENTWEIHUNG DES MENSCHEN ÄHNLICHES LEISTET.

(JOSEF DONAT, IRRTUM UND SCHADEN DER FREUDSCHEN PSYCHOANALYSE)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Elementare Konzepte der Psychoanalyse und ihre Konfliktpotenziale mit der katholischen Kirche	13
2.1. Die materialistische Wissenschaftskonzeption und die „Helmholtz-Tradition“	13
2.1.1. Charles Darwins Evolutionslehre	14
2.1.2. Die Entwicklung der psychoanalytischen Methode	16
2.2. Die Triebtheorie oder der Mensch als Triebwesen	17
2.3. Die infantile Sexualität	18
2.3.1. Freuds „Verführungstheorie“	20
2.4. Der Ödipuskomplex	21
2.4.1. Die Verdrängung und das Unbewusste	23
2.4.2. Die Übertragung	24
2.5. Freuds Kulturtheorie	25
2.5.1. Geistige und moralische Leistungen als „Tribschicksale“	25
2.5.2. Die Sublimierung	26
2.5.3. Kultur als Trieb- und Abwehrdynamik	27
3. Freuds explizite Religionskritik	29
3.1. Freuds Religionskritik im biographischen Kontext	29
3.2. Freuds Religionskritik als „Erbe“ der Aufklärung	32
3.3. Exkurs: Der Vernunftbegriff	34
3.4. Diskurs über die Entstehung der Religion	37
3.4.1. Religion als Erbe eines archaischen Denksystems	39
3.4.2. Die Religion als Religion des Vaters	42
3.5. Parallelen zwischen Zwangsneurose und Religionsausübung	45
3.6. Die Religion als Illusion	47

4. Der Katholizismus in der Ersten Republik	50
4.1. Das Verhältnis von Kirche und Staat	50
4.2. Die Christlichsoziale Partei	52
4.3. Der politische Katholizismus	55
4.4. Rekatholisierungstendenzen	58
4.5. Katholische Lebenswelten	62
4.5.1. Die psychosoziale Bedeutung von Religion	62
4.5.2. Traditionelle Frömmigkeit	64
4.5.3. Das katholische Kirchenjahr	66
4.5.4. Die Ehe und die Familie	67
4.5.5. Sittlichkeit und Geschlechtlichkeit	69
4.6. Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik	72
4.6.1. Der Antisemitenbund als Versuch der Institutionalisierung des Antijudaismus	77
4.6.2. Das Wochenmagazin „Schönere Zukunft“ als Beispiel für eine antisemitisch-klerikale Zeitschrift	80
4.6.3. Psychoanalytische Interpretation des Antisemitismus	81
4.7. Gegenpositionen zum Katholizismus	87
4.7.1. Antiklerikalismus	87
4.7.2. Das Rote Wien, Sozialdemokratie und Psychoanalyse	88
5. Katholische Kritik und Kritiker der Psychoanalyse	94
5.1. Pater Wilhelm Schmidt, SVD	97
5.1.1. Biographischer Abriss	97
5.1.2. Pater Wilhelm Schmidt, ein Vertreter des katholischen Antisemitismus	101
5.1.3. Schmidts Kritik an der Psychoanalyse	103
5.1.4. Schmidts Kritik am Ödipuskomplex	103
5.1.5. Schmidts Konzept der Entstehung von Religion	108
5.2. Pater Georg Bichlmair, SJ	111
5.2.1. Biographischer Abriss	111
5.2.2. Bichlmairs Wirken	112
5.2.3. Der Antisemitismus Bichlmairs	114

5.3. Friedrich Wilhelm Foerster	116
5.4. Rudolf Allers und Oskar Herget	119
5.5. Josef Donat, SJ	124
6. Resümee	127
7. Quellenverzeichnis	134
7.1. Literatur	134
7.2. Zeitschriften 1920–1938	145
7.3. Zeitungen 1920–1938	146
7.4. Zeitungen ab 1945	148

1. Einleitung

Wird die neuere und neueste Österreichische Geschichte betrachtet, so fallen einige Tendenzen auf, die als „ungewöhnlich“ bezeichnet werden können. Diese Tendenzen sind keine überwältigenden historischen Ereignisse, sondern vielmehr „unauffällige Details“ die sich jedoch in Kontinuitäten ausdrücken. Einige von diesen möchte ich hier um des Verständnisses Willen anführen:

Das Jahr 2006 wird in Österreich einerseits als Mozart-Gedenkjahr, andererseits als Freud-Gedenkjahr zelebriert. So sehr dieses Jahr mit Mozart überflutet wird, so sehr geht Sigmund Freud unter. Dies ist jedoch keine Erscheinung des Jahres 2006, sondern hat Tradition. Das „Sigmund Freud Museum“, der „Sigmund Freud Park“, das Denkmal im „Sigmund Freud Park“ mit dem leider unvollständigen Zitat¹ und die Büste im Arkadenhof der Universität Wien sind die öffentlichen Rezeptionen Freuds. Die Zeitung „Der Standard“ installierte in seiner Online-Ausgabe einen eigenen Freud-Schwerpunkt auf dem über Veranstaltungen und Bücher informiert wird, gleichzeitig gibt es auch die Möglichkeit für Leser Kommentare zu *posten*. Beim genaueren Betrachten der *Postings* fällt auf, dass die überwiegende Mehrheit der Psychoanalyse und Freud ablehnend gegenübersteht. Die Argumente gegen die Psychoanalyse weisen einen auffällig polemischen Charakter auf.

Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien scheinen Lehrveranstaltungen zum Thema Freud oder Psychoanalyse in geringer Anzahl auf. Im Bereich Psychologie finden sich gar keine Angebote dazu. Bei allen öffentlichen Reden von Politikern zum Gedenkjahr 2006 wurde Freud selten erwähnt.

In anderen europäischen Ländern existieren an Universitäten eigene Lehrstühle für Psychoanalyse, Zeitschriften und Zeitungen haben mehrseitige Schwerpunkte, Intellektuelle greifen in ihren Diskursen auf die Psychoanalyse zurück. Nun stellte sich die Frage, warum gerade in Österreich, jenem Land, in dem die Psychoanalyse entstand, so viel Nicht-Erwähnung und Ablehnung gegenüber Freud und der Psychoanalyse vorhanden ist. Eveline List machte mich auf zwei Bücher des Salzburger Theologen und Psychoanalytikers Wolfgang Huber aufmerksam. Ein Aufsatz von ihm beschäftigt sich mit Katholiken und Psychoanalyse in Österreich bis zum Jahre 1933. Hubers Publikation ist die Einzige, die sich spezifisch mit dieser Thematik auseinandersetzt, und leistete mir beim Verfassen meiner Arbeit unverzichtbare Dienste. Nach dem Studieren von Hubers Schrift fiel mir auf, dass die

¹ Auf dem Denkmal steht: „Die Stimme des Intellekts ist leise.“ In Freuds „Die Zukunft einer Illusion“ heißt es jedoch im Original: „Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat.“ Vgl. Freud, Sigmund, Die Zukunft einer Illusion, in: Gesammelte Werke (GW), Band XIV, Frankfurt am Main 1999, S. 323–381, S. 377. [falls nicht anders angegeben, sind alle Schriften von Freud in GW, Frankfurt am Main 1999 zu finden]

Argumente von Kirchenmännern in der Ersten Republik jenen der Poster im Standard-Online teilweise frappant ähneln. Nach dieser Lektüre war der Zeitraum der Ersten Republik mit Aussichten in den Austrofaschismus für mich der passende Rahmen. Jedoch faszinierte mich an dieser Epoche der Österreichischen Geschichte noch mehr, womit ich zu weiteren Kontinuitäten komme.

Im Jahre 2004 jährte sich zum siebzigsten Mal der Bürgerkrieg des Jahres 1934. Auffallend an der öffentlichen Auseinandersetzung waren die nach wie vor unüberbrückbar scheinenden Kluften zwischen der jetzigen ÖVP und der SPÖ in der Öffentlichkeit. Während über die Ablehnung der Zeit des Nationalsozialismus Konsens besteht, wurde 2004 der Dissens über die Zeit des Austrofaschismus offensichtlich. „Konservative Kreise“ bezeichneten die Zeit von 1933–1938 als „christlichen Ständestaat“ oder als „christlichen Ständestaat mit autoritären Tendenzen“, während „linke Kreise“ diese Zeit als „Austrofaschismus“ bezeichneten. Ich wählte in meiner Arbeit ebenfalls den Begriff „Austrofaschismus“, nicht jedoch, um politisch Stellung zu beziehen, sondern vielmehr um die Zeit von 1933–1938 einerseits von den relativ demokratischen Verhältnissen der Ersten Republik und andererseits von den totalitären Verhältnissen der Zeit des Nationalsozialismus abzugrenzen. Insofern lässt sich der Austrofaschismus als „Übergang“ zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur in Österreich sehen. Der Begriff „Austro“ soll die österreichische Variante betonen. Das Wort „Faschismus“ ist insofern gerechtfertigt, als diese Zeit von einem Führerprinzip (Dollfuß, Schuschnigg) geprägt war, weiters von Antikommunismus, einem österreicheigenen Nationalismus (in Abgrenzung zum Nationalsozialismus in Deutschland), einer ausgeprägten Demokratiefeindlichkeit (Ausschaltung des Parlaments und des Verfassungsgerichtshofes), einer ideologisch geprägten Weltanschauung (Katholizismus), reaktionären Tendenzen in Richtung Restauration der Monarchie (v. a. unter Schuschnigg) und nicht zuletzt einer engen Anlehnung an den italienischen Faschismus unter Mussolini.

Die Tendenzen in Richtung Ablehnung der Demokratie bestanden freilich schon seit dem Zusammenbruch der Monarchie, verstärkt durch ideologisch ausgetragene Auseinandersetzungen zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokratie und Ausschreitungen zwischen den paramilitärischen Verbänden Heimwehr und Republikanischer Schutzbund. Deutlich sichtbar wurden autoritäre Tendenzen seit dem Jahre 1927 (Justizpalastbrand).

Für die Thematik dieser Diplomarbeit interessant ist v. a. der starke Einfluss, den die katholische Kirche auf kulturelle Belange hatte und damit verbunden die Ablehnung der Freud'schen Psychoanalyse, wie sie Wolfgang Huber in seinem grundlegenden Aufsatz

beschrieben hatte. Der Einfluss der katholischen Kirche in Österreich ist eine weitere Kontinuität, die sich z. B. in der Diskussion um das seit 1933 (mit leichten Abänderungen in den sechziger Jahren) in Österreich in Kraft befindliche Konkordat manifestierte. An einem runden Tisch nahm neben den Politikern aller Parteien auch Kardinal Schönborn teil. Alle Parteien, bis auf die Grünen waren der Meinung, dass das Konkordat nicht in die politische Diskussion eingebracht werden sollte. An eine breite öffentliche Diskussion darüber war nicht zu denken.

Als die EU-14-„Sanktionen“, die über Österreich aufgrund der FPÖ-Regierungsbeteiligung verhängt worden waren, zurückgenommen wurden, pilgerte die gesamte Regierung zum Marienheiligtum Mariazell und betete vor dem Gnadentum. Hier zeigt sich eine weitere Kontinuität in der Österreichischen Geschichte: Die mangelnde Säkularisierung. Die katholische Kirche hat seit der Zeit der Gegenreformation einen starken Einfluss in Österreich. Nach 1945 verschwand der politische Katholizismus nicht etwa, sondern nahm nur an Intensität ab, seine Natur blieb jedoch gleich.²

In der Zweiten Republik waren Politiker zwar nicht gleichzeitig Priester, jedoch kamen die meisten Parteiobmänner der ÖVP entweder aus dem Cartellverband (CV), der katholischen Hochschulgemeinde, oder sonstigen kirchlichen Organisationen. Nicht zu vergessen ist die Begutachtung von Gesetzen, bei denen die katholische Kirche nach wie vor ein Mitspracherecht hat. Anton Pelinka meint: „[...] die katholische Kirche wird zur Mitbestimmung eingeladen, unabhängig davon, daß ihre innere Struktur Antithese zu den Spielregeln der Demokratie ist.“³

Auffallend an der österreichischen Gesellschaft ist jedenfalls, dass es eine sehr geringe Bereitschaft zu Veränderungen gibt, vielmehr werden diese von *oben* herbeigeführt. Hierfür gibt es sicher unzählige Gründe, die eine eigene Untersuchung wert wären. Ein Grund jedoch mag der Einfluss der katholischen Kirche sein, die geprägt ist von Antimodernismus, Erziehung zu Obrigkeitseigensam und grundsätzlicher Demokratieskepsis.

Um nun das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und der Psychoanalyse in der Ersten Republik darzustellen, ist es nötig, zuerst die Entwicklung der Psychoanalyse und damit gleichzeitig jene Konzepte aufzuzeigen, die Vertreter des Katholizismus und der katholischen Kirche in der Ersten Republik kritisierten (2. Kapitel). Für diese Arbeit ist es

² Vgl. Pelinka, Anton, Von der Hegemonie zur Isolierung. Der integrale Katholizismus auf dem Weg ins Ghetto, in: Bettelheim, Peter / Harauer, Robert (Hrsg.), Ostcharme mit Westkomfort. Beiträge zur politischen Kultur in Österreich, Wien 1993, S. 42–55, S. 46.

³ Ebd., S. 52.

vonnöten, sich intensiv mit den Grundelementen der Psychoanalyse auseinanderzusetzen. Die in diesem Kapitel angeführten Punkte könnten als „implizite“ Kritik an der katholischen Weltanschauung aufgefasst werden. Das 2. Kapitel soll auch den Pfad, den Freud mit der Entdeckung der Psychoanalyse beschritt, abstecken. Hier sei auch daran erinnert, dass die Psychoanalyse zur Jahrhundertwende eine viel offenere Aufnahme fand als etwa in der Ersten Republik. Es sei an Arthur Schnitzler, Oskar Kokoschka, Egon Schiele, Karl Kraus (der sich zwar kritisch, aber gekonnt und intelligent zu Freud äußerte), Gustav Mahler, um nur einige zu nennen, erinnert. Einige Historiker, die sich näher mit Freud und der Entstehung der Psychoanalyse befassten, beschrieben das Wien der Jahrhundertwende mit den Epochenbegriffen Décadence, Neurotiker, Symbolismus, Impressionismus, Tod, Untergangsstimmung, Moderne, Aufbruch, usw. als geradezu unverzichtbar für die Entstehung der Psychoanalyse. Wird das Fin de Siècle mit dem Zeitraum der Ersten Republik verglichen, so gibt es Hunderte von Unterschieden. Ein Hauptunterschied ist sicherlich die „Ideologisierung von Kultur“, d. h. Kultur wurde zu einer Weltanschauung stilisiert, daher auch der viel zitierte Begriff „Kulturkampf“. Eine dieser „ideologisierten Kulturen“ war eben die „katholische Weltanschauung“ als zentrale Herrschaftsstruktur, die in der Ersten Republik eine ungemeine Renaissance, v. a. in Form des politischen Katholizismus, erlebte und eben auch die Psychoanalyse als „Kultur“ bekämpfte.

Im 3. Kapitel werde ich auf die explizite Religionskritik Freuds eingehen. Im Gegensatz zu den erwähnten psychoanalytischen Konzepten ging Freud in seinen kulturtheoretischen Schriften direkt auf die Religion und ihre institutionalisierten Formen ein. Wichtig erscheint mir der Hinweis, dass Freuds Erklärung der Entstehung von Religion einerseits ontogenetischen und andererseits phylogenetischen Annahmen folgte. Was er in „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ über das (sexuelle) Werden des Individuums formulierte, versuchte er etwa in „Totem und Tabu“ auf die Menschheit bezogen zu beschreiben. Auch ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass Freud sowohl mit seiner Religionskritik, wie auch mit seiner Kritik an sich selbst und seinen Theorien, einen Weg beschritt, der in der Zeit der Aufklärung seinen Anfang hatte. Da sowohl in der Aufklärung wie auch in Freuds Schaffen der Begriff der „Vernunft“ eine nicht unwesentliche Rolle einnahm, reflektiere ich in einem kurzen Exkurs den Vernunftbegriff.

Der Diskurs über die Entstehung der Religion ist v. a. in Bezug auf die Thesen Pater Wilhelm Schmidts, der einer der „Hauptgegner“ Freuds war, wichtig und unverzichtbar.

Vor allem mit dem 2. und 3. Kapitel folgt diese Arbeit einem interdisziplinären Ansatz, der einerseits um des Verständnisses Willen und andererseits aufgrund meines Interesses dafür gewählt wurde.

Im Kapitel 4 „Der Katholizismus in der Ersten Republik“ versuche ich einerseits eine Darstellung des politischen Katholizismus, um verständlich zu machen, warum überhaupt die Institution Kirche und Vertreter der Kirche ihren Einfluss massiv ausbauen konnten. Andererseits ist es wichtig darzustellen, welche Auffassung in der katholischen Kirche vom Menschen vorherrschte. Unverzichtbar bei einer Darstellung der katholischen Weltanschauung in der Ersten Republik erscheint mir der Antisemitismus. Freilich gab es diesen schon viel früher und er zog sich in Form eines christlichen Antijudaismus durch die europäische Geschichte. Was aber auffällt, war die Reanimierung zu ideologischen Zwecken von Seiten der katholischen Kirche und von Seiten christlichsozialer Politiker. Dieser Antisemitismus bereitete in Österreich den Boden für den rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten auf. Interessanterweise ist auf publizistischer Ebene festzustellen, dass in katholischen Blättern ab ca. 1933 ein Umschwung von einem konfessionellen zu einem rassistischen Antisemitismus stattfand. Hier ist v. a. das Wochenmagazin „Schönere Zukunft“ zu nennen. In dieser katholischen Zeitschrift publizierten regelmäßig hochrangige Kirchenvertreter. Auch als Quelle für die Darstellung der Kritik an der Psychoanalyse diente die „Schönere Zukunft“ in dieser Arbeit. Aus diesen beiden Gründen habe ich diesem Wochenmagazin ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Die „Schönere Zukunft“ war übrigens eine der wenigen Zeitschriften, die ab 1938 nicht verboten wurden. Auch in der als antisemitisch zu bezeichnenden „Reichspost“ wurde häufig von Vertretern der Kirche gegen die Psychoanalyse publiziert. Hier eröffnet sich eine weitere Kontinuität in der österreichischen Geschichte. Der Chefredakteur der „Reichspost“, Friedrich Funder, gab in der Zweiten Republik die „Furche“ heraus.

Natürlich gab es auch Gegenpositionen zum politischen Katholizismus, die ich in den Unterkapiteln „Antiklerikalismus“ und „Das Rote Wien“ darstellen werde. Vor allem in Wien gab es eine fruchtbare Verbindung von Psychoanalyse und Sozialdemokratie, die ich für erwähnenswert halte.

Im 5. Kapitel „Katholische Kritik und Kritiker der Psychoanalyse“ werde ich anhand von Zeitungsartikeln, Büchern und Reden die Anfeindungen gegen die Psychoanalyse und Sigmund Freud darstellen. Ein wichtiges Unterscheidungskriterium ist sicherlich die Frage,

ob die Kritik wissenschaftlich oder polemisch war und ob sie den methodischen oder den „weltanschaulichen“ Teil der Psychoanalyse betraf. Bei einer wissenschaftlich fundierten Kritik, d. h. einer tatsächlichen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, werde ich versuchen zu überprüfen, ob die Kritik haltbar gewesen ist oder nicht. Allgemein lässt sich jetzt schon vorweg nehmen, dass es in der Ersten Republik zu einer signifikanten Steigerung an Publikationen, meist polemischer Art, über die Psychoanalyse kam. Erwähnt seien hier v. a. die „Schönere Zukunft“ und die „Reichspost“, aber auch die Zeitschrift „Neuland“. Die Gründe hierfür waren:

- Ein steigender Antisemitismus auf politischer Ebene und damit einhergehend die Verunglimpfung der Psychoanalyse als „jüdische Wissenschaft“.
- Der allgemein steigende Einfluss der katholischen Kirche, die ihre Weltanschauung durch die Psychoanalyse bedroht sah.
- Eine zunehmende Radikalisierung der kulturpolitischen Auseinandersetzung, im Zuge derer auch die Psychoanalyse instrumentalisiert wurde. Vor allem die Sozialdemokratie war den Freud'schen Lehren gewogen (auf publizistischer Ebene sei hier die „Arbeiterzeitung“ und „Der Kampf“ erwähnt).

Der einflussreichste Kirchenmann und gleichzeitig katholische Kritiker der Psychoanalyse war sicherlich der Ethnologe Pater Wilhelm Schmidt, der ideologische Stütze des Austrofaschismus und zugleich ein persönlicher Freund des Papstes war. Seine Beschäftigung mit den Lehren Freuds fand hauptsächlich auf einer „ethnologischen“ Ebene statt. Anhand dieser Auseinandersetzung zeige ich die gegensätzlichen Standpunkte über die Entstehung von Religion auf (Evolutionismus/Degeneration) und gleichzeitig den häufig polemischen Charakter, den Schmidts Kritik hatte.

Neben Wilhelm Schmidt war Pater Georg Bichlmair eine schillernde Figur in der Ersten Republik. Er war der Leiter des „Paulus Missions Werk“ zur Bekehrung von Juden und später Leiter der „Aktion K“. Sowohl Bichlmair als auch Schmidt sind in ihren Publikationen durch Antisemitismus aufgefallen, den ich in meiner Darstellung nicht aussparen werde. Um auch das Umfeld der Kritiker zu beleuchten, werde ich, soweit dies möglich ist, ihr Leben und ihr Wirken darstellen.

Neben Bichlmair und Schmidt sind Friedrich Wilhelm Foerster, Rudolf Allers, Oskar Herget und der Jesuit Josef Donat wohl die hervortretendsten Kritiker der Freud'schen Psychoanalyse gewesen. Die Kritikpunkte waren verschieden, jedoch ist die infantile Sexualität von allen erwähnten Kritikern scharf abgelehnt worden.

Für die vorliegende Arbeit ergeben sich somit folgende Fragen und Aufgaben:

- Darstellung der Entwicklung der Psychoanalyse, v. a. jener Konzepte, die von Vertretern der katholischen Kirche massiv kritisiert wurden.
- Darstellung der Freud'schen Religionskritik (damit einhergehend der Kulturkritik). Was motivierte Freud, sich mit Religionskritik zu beschäftigen?
- Welche Konzepte bot er zur Entstehung von Religion?
- Darstellung des Einflusses der katholischen Kirche in der Ersten Republik.
- Wie standen Staat und Kirche zueinander?
- Was waren die Hauptelemente des politischen Katholizismus?
- Welche waren die offensichtlichen Konfliktpotenziale zwischen Psychoanalyse und Katholizismus?
- Wer waren die Hauptkritiker der Psychoanalyse?
- Wie fiel ihre Kritik aus und wie ist ihre Kritik hinsichtlich der Psychoanalyse zu bewerten?

Im Resümee werden die hier gestellten Fragen beantwortet und die Literatur und Quellenlage zur Thematik besprochen. Gleichzeitig werde ich über eigene Erfahrungen beim Schreiben dieser Arbeit berichten.

Die vorliegende Arbeit ist einerseits eine historische Arbeit über die Erste Republik, andererseits eine wissenschaftsgeschichtliche Arbeit über die Psychoanalyse. Die Beschäftigung mit der katholischen Kirche ist nicht zuletzt ideologiekritisch zu verstehen.

2. Elementare Konzepte der Psychoanalyse und ihre Konfliktpotenziale mit der katholischen Kirche

2.1. Die materialistische Wissenschaftskonzeption und die „Helmholtz-Tradition“

Die Naturphilosophie der griechischen Antike kann als Ursprung des Materialismus bezeichnet werden. Anstelle mythologischer Erklärungsmuster versuchten die griechischen Naturphilosophen die Wirklichkeit mit naturgesetzlichen Erklärungen zu begreifen. Materialistische Grundkonzepte gehen allgemein davon aus, dass geistiges Schaffen ein Ergebnis der physischen Materie sei, so habe auch jedes psychische Geschehen einen physischen Ursprung. „Materialistische“ Wissenschaft sieht die Welt geleitet von Naturgegebenheiten, gesellschaftlichen Verhältnissen (z. B. Religion) und persönlichen Motiven der Menschen. Jede Metaphysik wird abgelehnt und als „falsches Bewusstsein“ und bestimmtes Interesse verstanden.

Immaterielle Erscheinungen, wie z. B. die Vorstellung Gottes, finden im Materialismus als historisch-gesellschaftliche Phänomene, die Motive und Vorstellungen der Menschen beeinflussen, Platz.

Auch Karl Marx war ein wichtiger Vertreter des Materialismus, der versuchte materialistisches Denken mit Dialektik zu verbinden. Das philosophische Pendant zum Materialismus ist der Idealismus, auf religiöser Ebene kann der Transzendentalismus als Gegenüber ausgemacht werden.

Sigmund Freud folgte der materialistischen Tradition und sah psychische Vorgänge in letzter Konsequenz als Erscheinungen des materiellen Körpers. In seinem gesamten Schaffen versuchte er der Psychoanalyse einen naturwissenschaftlichen Anspruch zu geben und stellte in Aussicht, dass in späteren Zeiten die Möglichkeit bestehen werde, seine Theorien zu untermauern. Tatsächlich gibt es heutzutage ein befruchtendes Zusammenwirken von psychoanalytischen Konzepten und Neurowissenschaften, die Freuds Thesen größtenteils absichern.

Freuds materialistische Anschauungen stammten aus seiner medizinischen Arbeit als Neurologe. Er studierte von 1876 bis 1882 bei dem berühmten Physiologen Ernst Wilhelm von Brücke (1819–1892), der zum Kreis der „Helmholtz-Schule“ gehörte. Freud bezeichnete seinen Lehrer später als die größte Autorität, die je auf ihn gewirkt habe.⁴

Die „Helmholtz-Schule“ war eine Gruppe von Wissenschaftlern rund um den Berliner Physiologen und Physiker Hermann von Helmholtz (1821–1894). Er beschäftigte sich mit

⁴ Vgl. Freud, Nachwort zur „Frage der Laienanalyse“, Band XIV, S. 287–296, S. 290.

Geometrie, Mathematik, Optik, Meteorologie, Musiktheorie und vielem mehr. Helmholtz' Anhänger versuchten die Naturwissenschaften und deren Methoden auf die Erforschung des menschlichen Denkens und Handelns anzuwenden. Die wichtigsten Vertreter waren Hermann von Helmholtz, Ernst Wilhelm von Brücke und der Berliner Physiologe Emile Du Bois-Raymond (1818–1896).

Freuds psychologischer Materialismus stand in einer Tradition, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebte und ihren Ursprung in der Tradition der Aufklärung hatte. Auch Freuds Verständnis von Religion folgte einer materialistischen Wissenschaftskonzeption wie sie etwa Ludwig Feuerbach⁵ (1804–1872) vertrat.

Revolutionierend für den Materialismus und für die gesamte Wissenschaft war die Beschreibung der Evolutionslehre durch Charles Darwin, die auch Freud als Basis seiner Weltansicht adaptierte.

2.1.1. Charles Darwins Evolutionslehre

Im Jahre 1859, als Freud vier Jahre alt war, veröffentlichte Charles Darwin (1809–1882) seine Theorie über den Ursprung der Arten. Damit begann ein völlig neues Kapitel in der Wissenschaft.

Das „Unerhörte“ an Darwins Theorien war die Verankerung des Menschen im Tierreich. Der Mensch sei nun nicht mehr die „Krönung von Gottes Schöpfung“, sondern vielmehr ein hochentwickeltes Säugetier.

Im Vordergrund von Darwins Theorien stand der Entwicklungsgedanke. Am Anfang der Evolution existierten einzellige Lebewesen, aus denen sich im Laufe von Jahrtausenden unterschiedliche Arten wie auch der Mensch entwickelt hätten.⁶

Darwin erbrachte somit den Beweis für den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang des Menschen mit dem Tierreich.

Auch Freud folgte dem Entwicklungsgedanken. So durchlebe nach seiner Konzeption jeder Mensch z. B. eine psychosexuelle Entwicklung, die einer menschengeschichtlichen Entwicklung folge.

⁵ Feuerbach war ein materialistischer Philosoph und Religionskritiker. 1841 veröffentlichte er „Das Wesen des Christentums“.

⁶ Einer der wichtigsten Vertreter von Darwins Lehren in Deutschland war Ernst Haeckel. Er formulierte das „biogenetische Grundgesetz“, dieses besagt, die Ontogenese sei eine Rekapitulation der Phylogenese. Die Entwicklung des Individuums sei eigentlich eine zusammengedrückte Wiederholung der Entwicklung seiner Vorfahren von den Anfängen bis jetzt. Vgl. Störig, Hans Joachim, Kleine Weltgeschichte der Philosophie in zwei Bänden, Band II/II, 12. Auflage, Stuttgart 1984, S. 149.

Freud ergänzte Darwin, indem er das „Animalische“ in Form der Triebstruktur im unbewussten Seelenleben des Individuums aufdeckte. Damit nahm er eine Gegenposition zur Lehrmeinung der katholischen Kirche ein. Diese postulierte die „Reinheit“ der Seele und argumentierte, dass diese direkt von Gott stamme.

Für die katholische Kirche jedenfalls war sowohl der Materialismus wie auch Darwins Evolutionslehre unannehmbar und wohl eine regelrechte Bedrohung.

Transzendentalismus, Metaphysik, Glaube und Gott wurden im Materialismus kein Platz eingeräumt. Gott wäre eine materielle Schöpfung des Menschen und nicht der Mensch eine Schöpfung Gottes. Der Materialismus bereitete auch dem Leib/Seele-Dualismus ein Ende, da für geistig-seelische Vorgänge eine körperliche Ursache gesucht wurde, und Darwin die Endlichkeit des menschlichen Lebens als unumstößliche Tatsache beschrieben hatte. Auch für Sigmund Freud waren geistige Errungenschaften letztendlich Ergebnisse physischer Regungen, so sei jeder Gedanke etwa ein sublimierter Triebimpuls. Die katholische Kirche antwortete darauf, dass die Psychoanalyse ein „*psychologischer Niederschlag eines atheistischen Materialismus*“⁷ sei.

Darwins Evolutionstheorie wurde von der katholischen Kirche der Degenerationsgedanke, wie ihn z. B. Pater Wilhelm Schmidt⁸ vertrat, entgegengehalten. Die christliche Lehrmeinung sah den Anfang der Entwicklung im „Garten Eden“, aus dem das erste Menschenpaar aus eigener Schuld vertrieben worden sei. Die Degenerationslehre sah alle Entwicklungen nach der „Vertreibung aus dem Paradies“ als Rückschritte der Menschheit.

Zudem fasste die katholische Kirche den Menschen als Gottes Ebenbild auf, und als Werk seiner Schöpfung. Es war somit unerträglich und glaubensmäßig unmöglich, den Menschen im Tierreich verankert zu sehen.

⁷ Der Grundirrtum der Psychoanalyse [es konnten keine Angaben zum Autor gefunden werden], in: Reichspost, Nr. 76, 17. 3. 1935, S. 18. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

⁸ Zur Person Wilhelm Schmidt vgl. Kapitel 5.1. dieser Arbeit.

2.1.2. Die Entwicklung der psychoanalytischen Methode

Sigmund Freud erhielt im Jahre 1885 ein Stipendium nach Paris und studierte dort an der „Salpêtrière“⁹ bei dem Neurologen Jean Martin Charcot (1825–1893), der damals zu den bekanntesten Ärzten zählte. Freud war von der damals unüblichen Auffassung Charcots, der die Hysterie¹⁰ als neurologische Erkrankung auffasste, fasziniert.

Unter Hypnose gelang es dem Pariser Arzt hysterische Symptome zu erwecken bzw. zum Verschwinden zu bringen. Dies galt als Beweis für den psychischen Ursprung der Erkrankung. Für den Pariser Neurologen gab es, entgegen der damals gängigen Auffassung, keinen Zweifel, dass auch Männer von der Hysterie betroffen sein konnten.

Auch Freud war von der psychischen Ursache der Hysterie überzeugt. Nach Wien zurückgekehrt, veröffentlichte er 1888 einen Artikel für ein medizinisches Handwörterbuch, in dem er „*einen psychischen Mechanismus als ursächlichen Faktor der Neurose*“¹¹ erwähnte. Als Therapie schlug Freud, neben den damals üblichen Methoden (Wassertherapie, Massage, Elektrotherapie), in Anlehnung an Charcot die Hypnose vor. Gleichzeitig erwähnte er jedoch die von dem Wiener Arzt Josef Breuer¹² (1842–1925) praktizierte Methode, Patienten unter Hypnose auf die psychische Vorgeschichte des Leidens zurückzuführen, indem man „[...] *[sie] zum Bekennen nötigt, bei welchem psychischen Anlass die entsprechende Störung entstanden ist*“¹³.

Teilte der Patient seine seelischen Vorgänge unter Affektäußerung mit, waren die Symptome überwunden.¹⁴

Bald schon verzichtete Freud auf die Hypnose und verlagerte den Schwerpunkt auf ein Gespräch zwischen zwei „wachen“ Personen.

Bertha Pappenheim¹⁵, eine Patientin Breuers und Freuds, beschrieb die Erleichterung ihrer Beschwerden durch bloßes Aussprechen ihrer Belastungen. Freud modifizierte nun die

⁹ Die Salpêtrière war ein berühmtes Pariser Krankenhaus oder besser gesagt ein Krankenhauskomplex. Es bestand aus 45 Gebäuden mit Straßen, Plätzen und Gärten, also eine Stadt in der Stadt. Vor allem Charcots Engagement war es zu verdanken, dass das Krankenhaus zu einem der modernsten der damaligen Zeit wurde. Vgl. Ellenberger, Henri F., Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung, Zürich 2005, S. 149f.

¹⁰ Der Krankheitsbegriff der Hysterie geht auf Hippokrates zurück, der als Ursache den im Körper umherwandernden Uterus verantwortlich machte. Über Jahrhunderte galt die Hysterie als ausschließliche Erkrankung von Frauen.

¹¹ Götz, Sabine / Skale, Elisabeth, Die Psychisierung der Welt, in: List, Eveline (Hrsg.), Freud und die Folgen (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, Jg. 6, 2006, Heft 1), S. 7–24, S. 8.

¹² Breuer war ein berühmter Wiener Physiologe, der Lehrer und Mentor Freuds war. Für die Geschichte der Psychoanalyse wurde er vor allem durch den Fall Bertha Pappenheim bekannt.

¹³ Freud, Hysterie, Nachtragsband, S. 69–92, S. 89.

¹⁴ Vgl. Freud, Die Freudsche psychoanalytische Methode, Band V, S. 1–11, S. 4.

¹⁵ Bertha Pappenheim (1859–1936) erlangte in der Geschichte der Psychoanalyse als Anna O. Berühmtheit. Später wurde sie eine berühmte Frauenrechtlerin.

Methode: Patienten sollten ihre Einfälle trotz Scham und Peinlichkeitsgefühle als „freie Assoziation“ dem Arzt mitteilen.

Die Psychoanalyse ist dadurch sehr sprachlich orientiert. In diesem Punkt eröffnete sich noch eine Diskrepanz zur katholischen Kirche, die, im Gegensatz zum Protestantismus, in hohem Maße sinnlich orientiert ist. Einzig im Gebet und in der Beichte besteht für den Gläubigen die Möglichkeit zu verbalen Äußerungen. Die Methode der freien Assoziation stellte in gewissem Sinn eine „Konkurrenz“ zur Beichte dar. *„Der einzige Ort, an dem der kirchliche Untertan zu Wort kommt, ist der Beichtstuhl, wo er nachträglich um den ‚Preis‘ seiner Lust verhandelt, der umso niedriger zu sein verspricht, je demütig reuevoller er sich zeigt.“*¹⁶

2.2. Die Triebtheorie oder der Mensch als Triebwesen

Die Psychoanalyse postuliert, dass das Kind als „Bündel an Potenzialen“ auf die Welt komme, die ohne „Erweckung“ das Überleben jedoch nicht ermöglichen. Die Triebhaftigkeit entwickle sich in der Interaktion des Kleinkindes mit der Pflegeperson (meist die Mutter), in Anlehnung an überlebenswichtige Funktionen des Kindes. Sie dränge dazu, die einmal erfahrene Lust zu wiederholen. Der Trieb entstehe somit aus dem Wunsch nach Wiederholung der Befriedigungserfahrung.¹⁷

Das Streben nach Lust und die Vermeidung von Unlust regiere das Geschehen. Triebhaftigkeit sei Sexualität. Sexualität wiederum sei der Drang nach sinnlicher Befriedigung und daher triebhaft und strebe nach Lustgewinn. Die Menschen suchen Lust und wollen Unlust vermeiden. Unbewusste seelische Vorgänge unterliegen dem „Lustprinzip“.¹⁸

So auch die Wunschkonflikte der Phantasie und des Sexualtriebes. Freud nannte diese das Lust-/Unlustprinzip.

Die Lust spielt gerade in der Religiosität eine mächtige Rolle. Denn nur durch Verleugnung oder Idealisierung von Unlust und die damit verbundene Ausklammerung aus dem Bewusstsein ist es möglich, Glaubenskonflikte und eventuelle Kritik an der Autorität der

¹⁶ List, Eveline, Das österreichische System von Sprache und Herrschaft, in: Bettelheim / Harauer (Hrsg.), S. 55–69, S. 66.

¹⁷ Demnach wird in der Psychoanalyse zwischen „Quelle“, „Ziel“ und „Objekt“ des Triebes unterschieden. Die „Quelle“ ist die körperliche Stelle, an der der Reiz entsteht (z. B. erogone Zone). Das „Ziel“ ist die Beseitigung des Reizes (z. B. durch Befriedigung). Mittels des Objektes (z. B. Sexualpartnerin, aber auch ein Stöckelschuh als Fetisch) wird das Ziel erreicht.

¹⁸ Vgl. Freud, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, Band XIII, S. 230–238.

Kirche als institutionalisierter Form von Religion zu vermeiden. Dies gilt im Übrigen auch für andere Autoritäten und Institutionen.

Hinzu kommt der starke Aspekt der Illusion. Sie besitzt eine immanente Zeitlosigkeit und erleichtert es somit an ewige und schon immer da gewesene Werte, wie sie die Kirche postuliert, zu glauben.

Die katholische Kirche sah den Menschen durch Freuds Triebtheorie als „geistiges Wesen“ gefährdet. Das Individuum trage *„tierische Züge, animalische Triebe machen sein Wesen aus“*¹⁹.

In letzter Konsequenz stamme nach der Psychoanalyse alles menschliche Handeln aus Triebhaftigkeit. Freud selbst formulierte, dass der Mensch nicht Herr im eigenen Hause sei. Für Vertreter der katholischen Weltanschauung war dies der Beweis, dass nach der Psychoanalyse der Mensch absolut unfrei sei. Die Kirche sah den Menschen im Besitz einer *„von Gott gegebenen Geistseele, die alle anderen Wesensstücke im Menschen bestimmt und beherrscht“*²⁰.

Das Konzept des „triebhaften Menschen“ stand dieser Anschauung natürlich diametral gegenüber. Freuds Modell beschrieb das Individuum in seinem Handeln und in seiner Geschichte als von psychosexuellen Triebwünschen bestimmt.

Der Innsbrucker Moraltheologe und Jesuit Josef Donat formulierte: *„Für Geist und eigentliches Geistleben hat ein solches biologisch-materialistisches Denken keinen Platz.“*²¹

2.3. Die infantile Sexualität

Freud erkannte einen Irrtum in der Vorstellung der Asexualität des Kindes und schrieb dazu:

*„Es ist ein Stück der populären Meinung über den Geschlechtstrieb, daß er der Kindheit fehle und erst in der als Pubertät bezeichneten Lebensperiode erwache. Alleine dies ist nicht nur ein einfacher, sondern sogar ein folgenschwerer Irrtum, da er hauptsächlich unsere gegenwärtige Unkenntnis der grundlegenden Verhältnisse des Sexuallebens verschuldet.“*²²

¹⁹ Donat, Josef, Über Psychoanalyse und Individualpsychologie, Innsbruck 1932, S. 42.

²⁰ Der Grundirrtum der Psychoanalyse, S. 18.

²¹ Donat, Über Psychoanalyse, S. 43.

²² Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Band V, S. 27–147, S. 73.

Das Kind sei von Anfang an ein „sexuelles Wesen“. Durch die Pflege des Kleinkindes entstehe mit der Sinnlichkeit die Sexualität in Anlehnung an lebenserhaltende Funktionen (z. B. durch das Saugen an der Mutterbrust). Durch diese Konstellation habe die infantile Sexualität auch immer inzestuösen Charakter, weil das erste Liebesobjekt involviert sei.

Die Befriedigung der kleinkindlichen Lust hänge nicht mit dem Funktionieren der Genitalzone zusammen. Ein Merkmal der infantilen Sexualität seien Aktivitäten am ganzen Körper, die Lust verschaffen würden, jedoch nicht auf die Stillung eines körperlichen Bedürfnisses reduzierbar seien (z. B. Daumenlutschen).²³

Der Daumen trete infolge von Verschiebung, Halluzination und Phantasie an die Stelle der Mutterbrust. Aufgrund der hohen „Beweglichkeit“ des Triebes könne jedoch alles zum Sexualobjekt werden.²⁴

Freud nannte dies den „*polymorph-perversen*“²⁵ Charakter der Sexualität.

Er beschrieb die „infantile Sexualität“ 1905 in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und schuf damit eines der Hauptangriffsziele an seiner Lehre. Vor allem die katholische Kirche und die „bürgerliche Welt“ sahen in der kindlichen Sexualität eine unhaltbare, ja Gott lästernde Behauptung, sei das Kind doch noch frei von jeder „Schuld“. In diese Richtung formulierte Josef Donat, dass „*Unschuld und Reinheit [...] von jeher als Eigenschaften des Kindes gegolten [haben]. Der Psa. [Psychoanalyse] war das Bemühen vorbehalten, diesen Vorzug dem Kinde völlig zu entreißen und seine Seele mit Unreinheit anzufüllen.*“²⁶

Die Psychoanalyse sah die Sexualität im Widerspruch zur Kultur. Die Lust dränge nach Abfuhr, daher sei ein egoistischer Triebanspruch kulturzersetzend. Infolgedessen müsse das Luststreben diszipliniert und domestiziert werden, um Kultur zu ermöglichen.

Religion und ihre institutionalisierten Formen bauen auf Lustverzicht auf. Lustgewinn sei eine unmögliche Autonomisierung des Individuums und eine Befriedigung von „egoistischen“ Ansprüchen.

Für Freud war der Begriff des Sexuellen nicht auf seine alltagssprachliche Bedeutung beschränkt, sondern umfasste „*in der Psychoanalyse weit mehr; er geht nach unten wie nach oben über den populären Sinn hinaus. [...] wir rechnen zum ‚Sexualleben‘ auch alle Betätigungen zärtlicher Gefühle, die aus der Quelle der primitiven sexuellen Regungen hervorgegangen sind, auch wenn diese Regungen eine Hemmung ihres ursprünglichen*

²³ Vgl. Laplanche, Jean / Pontalis, Jean-Bertrand, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1972, S. 466f.

²⁴ Vgl. List, Eveline, Psychoanalytische Grundkonzepte. Sexualität [unveröffentlichtes Manuskript], Wien 2006, o. S.

²⁵ Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 91f.

²⁶ Donat, Über Psychoanalyse, S. 56f.

sexuellen Zieles erfahren oder dieses Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, vertauscht haben. Wir [...] legen so Wert darauf, dass man den seelischen Faktor des Sexuallebens nicht übersehe und nicht unterschätze. Wir gebrauchen das Wort Sexualität in demselben umfassenden Sinne wie die deutsche Sprache das Wort ‚lieben‘ [...].“²⁷

Diese „Ausweitung der Sexualität“ brachte und bringt Freud und der Psychoanalyse häufig den Vorwurf des „Pansexualismus“. Dem hielt Sigmund Freud entgegen, dass die psychoanalytische Triblehre immer streng dualistisch gewesen sei und zu keiner Zeit versäumt habe, neben den Sexualtrieben andere anzuerkennen, denen sie ja die Kraft zur Unterdrückung der Sexualtriebe zugeschrieben habe.²⁸

2.3.1. Freuds „Verführungstheorie“

Das Aufgeben der „Verführungstheorie“ geschah durch die Entdeckung der Bedeutung unbewusster Phantasien²⁹.

Am 21. April 1896 hielt Freud einen Vortrag über die Ätiologie der Hysterie vor dem „Wiener Verein für Psychiatrie und Neurologie“. Er behauptete darin einen Zusammenhang zwischen sexuellen Kindheitserlebnissen und späteren neurotischen Symptomen. Freuds Vortrag stieß damals unter der Wiener Ärzteschaft auf breite Ablehnung.

Bereits in „Die Abwehrneuropsychosen“ (1894) und in „Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen“ (1896) vertrat Freud die Ansicht, dass traumatische Erlebnisse, meist sexueller Natur, die Hauptursache neurotischer Phänomene³⁰ seien.³¹

Das heißt, dass Sexualtraumata auf Quellen außerhalb des Kindes zurückzuführen seien, sprich durch Übergriffe von Erwachsenen auf das Kind.

Schließlich aber musste Freud seine „Verführungstheorie“ kritisch hinterfragen. Am 21. September 1897 schrieb er an seinen Freund Wilhelm Fließ (1858–1928), dass er an seine „Neurotica“ nicht mehr glaube.³²

Was Freud nun erkannte und was für die Psychoanalyse von entscheidender Bedeutung werden sollte, war die Erkenntnis, dass neurotische Symptome nicht von wirklichen

²⁷ Freud, Über „wilde“ Psychoanalyse, Band VIII, S. 117–127, S. 120.

²⁸ Vgl. Freud, Die Widerstände gegen die Psychoanalyse, Band XIV, S. 97–111, S. 105.

²⁹ Phantasie meint hier die Erfüllung eines letztlich unbewussten Wunsches. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 388.

³⁰ Hysterie, Zwangsneurose, Phobien, Paranoia. Freud unterteilte Neurosen in Aktualneurosen, deren Ursachen im gegenwärtigen Sexualleben lägen und in Psychoneurosen, deren Ursprung im früheren Sexualleben liegen würden. Die Psychoneurosen wurden unterteilt in Hysterie und Zwangsneurosen. Vgl. Ellenberger, S. 672.

³¹ Vgl. Götz / Skale, S. 11.

³² Vgl. Masson, Jeffrey Moussaieff (Hrsg.), Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904, Frankfurt am Main 1986, Brief vom 21. September 1897, S. 283f.

Erlebnissen stammen müssen, sondern ihr Kern auch von Wunschphantasien stammen könne, d. h. im Unbewussten sei es nicht möglich Phantasien von Erinnerungen zu unterscheiden. Freuds „Aufgabe“ der „Verführungstheorie“ bedeutete *„die Verlagerung ihres eigentlichen Ursprungs weg vom äußeren traumatischen Erlebnis hin zur inneren Phantasie [...]“*³³. Mit der Entdeckung der unbewussten Verführungsphantasien entwickelte sich auch der Ödipuskomplex, da das Objekt der „Verführung“ sehr häufig ein Elternteil gewesen ist.

2.4. Der Ödipuskomplex

Der Ödipuskomplex beinhalte sowohl Liebeswünsche, wie auch feindselige Wünsche des Kindes gegen seine Eltern³⁴, und bestimme alle infantilen Dramen und Entwicklungen.

Er finde nach Freud seinen Höhepunkt zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr, werde dann ruhig durch den Eintritt des Kindes in die Latenzperiode³⁵ und erfahre eine Wiederbelebung in der Pubertät. In dieser werde er im besten Fall durch eine Objektwahl³⁶ überwunden.³⁷

Freud erkannte den Ödipuskomplex³⁸ bereits in seiner „Selbstanalyse“³⁹, die von 1895 bis ca. 1899 dauerte. Er schrieb darüber:

„Ein einziger Gedanke von allgemeinem Wert ist mir aufgegangen. Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit [...]. Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus und vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung

³³ Götz / Skale, S. 14.

³⁴ Vgl. z. B.: Laplanche / Pontalis, S. 351.

³⁵ Zeitspanne, die sich zwischen dem Untergang der infantilen Sexualität und dem Beginn der Pubertät erstreckt. Sie ist gekennzeichnet durch einen Stillstand der Sexualentwicklung. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 278.

³⁶ Unter Objektwahl wird der Akt verstanden, bei dem eine Person oder ein Personentypus zum Liebesobjekt gewählt wird. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 347.

³⁷ Vgl. ebd., S. 351.

³⁸ Das Freud'sche Modell umfasst jedoch nicht nur die klassische Familie, also Vater, Mutter und Kind, sondern vielmehr eine Triangularität, also eine Dreiecksbeziehung. An die Stelle des Vaters könnte somit z. B. auch ein Interesse der Mutter treten.

³⁹ Der Anlass für Freuds Selbstanalyse war der Tod seines Vaters Jakob im Jahre 1896. Freud verspürte tiefe Trauer und begann sich selbst zu erforschen, um bei der Untersuchung des Unbewussten Fortschritte zu erzielen. Ein wichtiges Gegenüber war in dieser Zeit der Berliner HNO-Arzt Wilhelm Fließ. Vgl. Bohleber, Werner, Zur Aktualität von Sigmund Freud – wider das Veralten der Psychoanalyse, in: Psyche. Sonderheft, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung, hrsgg. von Werner Bohleber, Jg. 60, September/Oktober 2006, S. 783–798, S. 784.

*schaudert jeder zurück mit dem ganzen Betrag der Verdrängung, der seinen infantilen Zustand von seinem heutigen trennt.*⁴⁰

In seinen Schriften findet sich der Begriff „Ödipuskomplex“ erstmals 1910 in „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens“⁴¹.

Der Ödipuskomplex war ebenfalls einer der Hauptangriffspunkte von katholischen Kritikern der Psychoanalyse. Von Wilhelm Schmidt wurde sogar behauptet, Freuds Ödipuskomplex sei der familienpolitische Antrieb für die „Bolschewisten“ in Russland gewesen und er sei allgemein familienzersetzend.

Für die Psychoanalyse ist der Ödipuskomplex natürlich nicht „böse“ – wie vielfach von der Kirche so gesehen –, auch nicht pathologisch, er sei vielmehr eine normale Entwicklung im Werdegang des Individuums.

Was den Ödipuskomplex in vielen Augen ablehnenswert machte, ist natürlich der ihm innewohnende Inzestwunsch. Mit dem Inzestwunsch wüchsen gleichzeitig Verbote und das Kind erfahre Hindernisse in seiner Lustbefriedigung. Den Ursprung dieser Hindernisse vermute der kleine Mensch meist im Vater.⁴²

Der Inzestwunsch wird zur Inzestscheu, aus der Aggression gegen den Vater wird häufig Unterwürfigkeit und Folgsamkeit. Es besteht hierbei die Möglichkeit, dass sich die Unterwürfigkeit gegenüber dem Vater im zukünftigen Leben auch auf andere Autoritätsträger ausweitet.

Es ist verständlich, wenn ein „Angriff“ auf die traditionellen Familienrollen als ein Angriff auf die Gesellschaft gewertet wird. Freuds Konzept von Ödipus wurde als dieser Angriff auf die Familie bewertet und wurde somit v. a. von Autoritätsträgern, wie z. B. der katholischen Kirche, abgelehnt. Die Rolle der Religion ist hierbei innerhalb der katholischen Kirche ein Ideologieträger, der die ödipalen Strukturen nicht zuletzt dazu nützt, die Interessen der Herrschenden durchzusetzen. Das Abbild des Vaters und die Übertragung desselbigen auf andere Personen ist eng verflochten mit der Unterdrückung der sexuellen Wünsche der Mutter gegenüber und der Festsetzung des Inzestverbotes im Über-Ich⁴³. Allgemein gesprochen: Das Abbild des Vaters und seine Übertragung bedeuten einen Lustverzicht. Dieser wird aufgegriffen und versucht, auf andere Objekte zu lenken. Die Institution, die dieses

⁴⁰ Freud, Sigmund, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, London 1959, S. 238.

⁴¹ Vgl. Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne, Band VIII, S. 65–93, z. B. S. 73.

⁴² Vgl. v. a.: Freud, Die Traumdeutung, Band II/III, S. 264–272. Und: Laplanche / Pontalis, S. 351–357.

⁴³ Das Über-Ich ist vergleichbar mit einem Zensor oder Richter. Die Freud'sche Psychoanalyse sieht das Über-Ich als Erbe des Ödipuskomplexes, da es sich durch die Verinnerlichung der elterlichen Verbote und Forderungen entwickelt. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 540.

unternimmt, ist immer eine herrschende. Das neue Objekt ist nicht selten Nationalismus und übersteigerte Obrigkeitsgehorsamkeit.

2.4.1. Die Verdrängung und das Unbewusste

In der Psychoanalyse wird unter Verdrängung verstanden, dass Unlustvolles, Verpöntes, Bedrohliches und Schamerregendes aus dem Bewusstsein verbannt werde. Es sei somit nicht mehr bewusst abrufbar, trotzdem bleibe alles Erfahrene erhalten und weiterhin in uns wirksam. Die Verdrängung geschehe in jenen Fällen, in denen die Befriedigung eines Triebes Gefahr läuft, Unlust hervorzurufen.⁴⁴

Allgemein sei das Leben ohne Verdrängung unmöglich, die neurotische Verdrängung wäre aber eine Behinderung. *„Die Theorie der Verdrängung besagt, dass alles Erfahrene erhalten bleibe, dass aber für Gedächtnis und Aufmerksamkeit unterschiedliche psychische Systeme zuständig seien, die durch eine Barriere, eine Art Zensur, von einander getrennt sind.“*⁴⁵

Das Unbewusste habe Verdrängtes zum Inhalt.⁴⁶

Freuds Entdeckung⁴⁷ des Unbewussten markierte nicht nur ein neues Menschenbild und einen völlig neuen Diskurs in der Wissenschaft, sondern bedeutete auch eine tiefe Kränkung des menschlichen Seins, dahingehend, dass es außerhalb des Bewussten eine andere nicht wahrnehmbare Komponente gebe, auf die der Mensch keinen Einfluss nehmen könne.

Die katholische Kirche sah im Freud'schen Konzept des Unbewussten eine *„Versklavung des Menschen“*⁴⁸ und argumentierte, dass die Persönlichkeit eines Individuums durch das Unbewusste entwertet werde.

Die Kritik am Unbewussten zeigt, dass dieses als starres System aufgefasst wird. So ist es jedoch keinesfalls gedacht, denn gerade die Dynamik und das Zusammenspiel von unbewusst, vorbewusst und Bewusstsein seien elementare Eigenschaften dieses Konzepts.

⁴⁴ Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 582.

⁴⁵ List, Eveline, Die Psychoanalyse – auch eine Geschichtswissenschaft, in: List (Hrsg.), Freud und die Folgen, S. 88–102, S. 92.

⁴⁶ Freud beschrieb das Bewusstsein, das Vorbewusste und das Unbewusste anhand des Modells des „psychischen Apparates“. Das Bewusstsein enthält die Informationen, die von der Außenwelt und die von innen kommen. Das Vorbewusste liegt zwischen Bewusstsein und Unbewusstem. In ihm sind jene Inhalte, die dem Bewusstsein aktuell nicht zugänglich sind (z. B. Sprache), die aber potenziell abrufbar sind.

⁴⁷ Freilich gab es vor Freud bereits Philosophen, die versuchten in Kategorien des Unbewussten zu denken, zu nennen wären etwa Arthur Schopenhauer (1788–1860) und Friedrich Nietzsche (1844–1900), aber keiner vor Freud erweiterte das Psychische um das Unbewusste als System.

⁴⁸ Donat, Über Psychoanalyse, S. 115.

2.4.2. Die Übertragung

Freud bezeichnete als Übertragung „die Tatsache, dass Patienten in der Analyse seelische Inhalte (Gefühle, Vorstellungen, unbewusste Phantasien), die ursprünglich bedeutsamen Personen ihrer Kindheit gegolten haben, an die Person des Analytikers richten“⁴⁹.

Die Übertragung sei eine besondere Form der Erinnerung, jedoch ohne bewusstes, mentales Erinnern und habe unbewusste Wünsche zum Inhalt.⁵⁰

Allgemein gesehen ist die Übertragung Bestandteil jeder zwischenmenschlichen Beziehung, insofern etwa unbewusste Wünsche an das Gegenüber gerichtet werden. Ein zentraler Moment der Übertragung ist die Sprache, die nicht nur Informationen im Sinne von Tatsachen übermittelt, sondern eben auch Träger psychischer Elemente ist.⁵¹ Freud schrieb zur Bedeutung der Worte:

„Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander.“⁵²

Allgemein werden unbewusste Vorstellungen als Projektionen auf Autoritäten gelenkt.

In der Religion spielt dies eine übergeordnete Rolle. Infantile Wünsche nach Geborgenheit und Schutz werden auf Gott projiziert.

Aber auch in der Situation Gläubiger/Priester wird in der Beichte dem Wunsch nach der Lossprechung von Sünden Ausdruck verliehen.

⁴⁹ Götz / Skale, S. 20.

⁵⁰ Diese müssen eben deutend durch die Psychoanalyse erschlossen werden und sind in der psychoanalytischen Situation ein zentraler Interpretationsgegenstand.

⁵¹ Götz / Skale, S. 21.

⁵² Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Band XI, S. 10.

2.5. Freuds Kulturtheorie

Freud beschäftigten neben den individuellen Konflikten seiner Patienten auch solche in kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Er zeigte Analogien zwischen Phylo- und Ontogenese auf. So stellt etwa „Totem und Tabu“ die phylogenetische Variante der „Drei Abhandlungen“ über die Ontogenese der Sexualität dar.

In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ beschrieb Sigmund Freud wichtige Aspekte des menschlichen Zusammenlebens. Mit dem Begriff der Masse erfolgte eine Wiederbelebung der „Urhorde“ aus „Totem und Tabu“. Eine hervorragende Rolle spielte dabei die, als früheste Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person bekannte, Identifizierung⁵³. In der Masse ist Identifizierung eine wichtige affektive Gemeinsamkeit. Sie erfolge einerseits unter den Massemitgliedern und andererseits mit dem Führer. Die Masse der Gläubigen z. B. werde durch die Vorstellung eines alle Mitglieder gleich liebenden Gottes zusammengehalten.⁵⁴

Die wichtigsten kulturtheoretischen Schriften Freuds sind „Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität“ (1908), „Totem und Tabu“ (1912), „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921), „Die Zukunft einer Illusion“ (1927), „Das Unbehagen in der Kultur“ (1939) und „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ (1940).

Um seine phylogenetischen Thesen zu untermauern, wagte sich Freud weit in Gebiete der Ethnologie und der Anthropologie vor.

2.5.1. Geistige und moralische Leistungen als „Tribschicksale“

Alle Leistungen der menschlichen Kultur seien für Freud Tribschicksale. Er verstand darunter die Entwicklung (das „Schicksal“) der Triebrengungen von ihrem unbewussten Ursprung über vielfältige Abwehr- und Formgebungsprozesse bis hin zum jeweiligen Endresultat. Das kann ein Schrei, ein Gedanke, ein Kunstwerk oder eine gesellschaftliche Institution sein.⁵⁵

Um Kultur zu ermöglichen, sei es für das Individuum nötig Triebverzicht zu leisten. Der Verzicht lasse jedoch den Wunsch der Befriedigung des Triebes nicht verschwinden. *„[Der Sexualtrieb] stellt der Kulturarbeit außerordentlich große Kraftmengen zur Verfügung, und dies zwar infolge der bei ihm besonders ausgeprägten Eigentümlichkeit, sein Ziel verschieben zu können, ohne wesentlich an Intensität abzunehmen. Man nennt diese Fähigkeit, das*

⁵³ Bei dem Prozess der Identifizierung assimiliert ein Individuum einen Aspekt, eine Eigenschaft oder ein Attribut eines anderen und wandelt sich vollständig oder teilweise nach dessen Vorbild. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 219f.

⁵⁴ Vgl. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Band XIII, S. 71–163, S. 115f.

⁵⁵ Auch die Verdrängung, die Latenzperiode, der Genitalprimat, usw. sind Tribschicksale.

*ursprüngliche sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, aber psychisch mit ihm verwandtes, zu vertauschen, die Fähigkeit zur Sublimierung.*⁵⁶

2.5.2. Die Sublimierung

Der Ausdruck der Sublimierung bezeichnet menschliches Handeln, das scheinbar ohne Beziehung zum Sexualitätstrieb ist, deren treibende Kraft genau dieser jedoch sei. Der Trieb sei dann sublimiert, wenn er von einem Sexualziel auf ein nicht sexuelles Ziel gelenkt werde (z. B. künstlerisches Schaffen) und wenn er sich auf ein nicht sexuelles Objekt richte.⁵⁷

Nun sei dieser postulierte Mechanismus für die künstlerische und intellektuelle Arbeit, aber auch für soziale Tätigkeiten wie die Caritas verantwortlich. Freud ging noch weiter, wenn er meinte, dass der größte Teil jener Triebe, die für die Kulturarbeit verwertet werden, die perversen⁵⁸ Anteile der Sexualerregung seien.⁵⁹

Die Psychoanalyse nach Freud sieht auch einen Zusammenhang zwischen Sublimierung und göttlicher Imago. Denn „[...] *der allmächtige, gerechte Gott und die gütige Natur erscheinen uns als großartige Sublimierungen von Vater und Mutter, vielmehr als Erneuerung und Wiederherstellung der frühkindlichen Vorstellung von beiden.*“⁶⁰

Vor allem der sexuelle Triebursprung der Sublimierung erregte die besondere Aufmerksamkeit von Vertretern der katholischen Kirche. So fragte sich Josef Donat:

*„Wie soll erotische Triebfähigkeit Geistiges zum Gegenstand nehmen? Dem sinnlichen Triebe ist es wesentlich, auf sein sinnliches Objekt zu gehen. [...] ebensowenig kann man mit sexueller Lust wissenschaftliche Wahrheit, geistige Schönheit, sittliche und religiöse Werte erfassen und lieben.“*⁶¹

⁵⁶ Freud, Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, Band VII, S. 143–172, S. 150.

⁵⁷ Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 478.

⁵⁸ Perversion meint in der Psychoanalyse eine Abweichung vom „normalen“ Sexualakt, also des Koitus zwischen Mann und Frau, mit dem Ziel, durch genitales Eindringen zum Orgasmus zu kommen. Allgemein sind Perversionen Verhaltensweisen, durch die mit atypischen Formen sexuelle Lust erlangt wird. Vgl. Laplanche / Pontalis, S. 377f.

⁵⁹ Vgl. Freud, Die kulturelle Sexualmoral, S. 151.

⁶⁰ Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, Band VIII, S. 127–213, S. 195.

⁶¹ Donat, Über Psychoanalyse, S. 99.

2.5.3. Kultur als Trieb- und Abwehrdynamik

Wie erwähnt ging Freud davon aus, dass jede Kultur nur dann funktioniere, wenn das Individuum Triebe unterdrücke und diese mittels Sublimierung in Kulturarbeit umwandle.

„Abgesehen von dem schädlichen und krankmachenden Einfluß der Moral auf das Triebleben, sieht er [Freud] andererseits in der Unterdrückung der Triebe und den mit ihnen verbundenen Latenzperioden der kindlichen Entwicklung bis zur Pubertät eine Vorbedingung der Kultur. Diese selbst ist doppelbödig, sie unterdrückt zwar die Triebe und wirkt krankmachend, entfaltet sich aber auf dieser Unterdrückung.“⁶²

Dieser seelische Mechanismus impliziert, dass der Mensch – wie es Freud nennt – Tribschicksalen unterliege. Anhand dieser Tribschicksale lassen sich auch Rückschlüsse auf Kultur und Gesellschaft ziehen. Das Individuum wählt den Triebverzicht anhand der Entscheidung welcher Trieb überlebenswichtig ist und welcher nicht.

Die gesellschaftlich verlangte Abwehr von Trieben wirkt von Beginn an, wenn dem Kind notwendige Grenzen gesetzt werden. Auch die Latenzperiode und Elternschaft sind infolgedessen Tribschicksale.

Man könnte formulieren: Je größer die durch die Gesellschaft abverlangte Triebunterdrückung ist, desto größer muss einerseits die dafür aufgewendete Energie sein und, desto größer muss andererseits auch der Wunsch nach Übertretung des Verbotes sein.

Im Individuum ist das System, in welchem Moral, Scham, Ethik, usw. – also jene anerzogenen Regungen, die im Menschen den Triebverzicht verlangen – von Generation zu Generation weitergegeben werden, das Über-Ich. Hierbei könnte von einem „kulturellen Über-Ich“ gesprochen werden, also einem „Netzwerk“, das alle kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, Verbote und Anforderungen in sich vereint.

Die Sexualität ist potenziell kulturfeindlich. Sie ist in allen Kulturen Ansatzpunkt der Disziplinierung, weil sie intime und egoistische Strebungen vereint, die asozial sind.

Über Sexualität lässt sich der Mensch bis in die intimsten Schlupfwinkel seines Wesens kontrollieren. Die Abwehr, Gestaltung und Sublimierung des Triebimpulses erfolgt stets im Rahmen bestimmter kultureller Formen.

Freud erkannte schon 1908, dass Neurosen kulturell bedingt sind und die Sexualität dabei eine gewichtige Rolle spiele, wenn er schrieb: *„[...] daß unter der Herrschaft einer kulturellen*

⁶² Wyss, Dieter, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen, 5. Auflage, Göttingen 1977, S. 72.

*Sexualmoral Gesundheit und Lebenstüchtigkeit der einzelnen Menschen Beeinträchtigungen ausgesetzt sein können [...].*⁶³

Für die katholische Kirche war „freie“ Sexualität und eigenhändiger Lustgewinn aus Sinnlichkeit unerträglich, da dies dem Individuum ein großes Maß an Autonomie zusichern würde und ein „Sich-Selbst-Befriedigen“⁶⁴ bedeuten würde. Darum regte sie durch eine strenge Sexualmoral zum Triebverzicht an und lenkte die Sublimierung auf religiöse Vorstellung.

In der Form einer Institution vermittelt die Religion ein bestimmtes Wertesystem. Auch andere Institutionen, wie die Schule, die Universität, der Arbeitsplatz und nicht zuletzt die Familie, sind bestimmt von einem Normensystem und tragen dadurch zur Entwicklung des Über-Ichs bei. Durch das Normen- und Wertesystem ist vorgegeben, welchem Trieb der Mensch nachgeben darf und auf welchen er verzichten muss. Das Individuum hat sich also, um in sozialen und gesellschaftlichen Strukturen überleben zu können, anzupassen.

Jeder Einzelne ist durch das potenzielle Ausleben seiner Triebe ein „Feind“ der Kultur. Diese müsse somit alles aufbieten, um das Individuum zu domestizieren. Institutionen stellen sich in den Dienst dieser kollektiven Abwehrformen. Kultur und Institutionen als wesentlicher Teil des Funktionierens von Kultur haben somit die Aufgabe, nicht nur die äußere Natur, sondern auch die „innere Natur“ des Menschen zu beherrschen. Sigmund Freud führte dazu aus:

*„Man hat, meine ich, mit der Tatsache zu rechnen, daß bei allen Menschen destruktive, also antisoziale und antikulturelle Tendenzen vorhanden sind und daß diese bei einer großen Anzahl von Personen stark genug sind, um ihr Verhalten in der menschlichen Gesellschaft zu bestimmen. Dieser psychologischen Tatsache kommt eine entscheidende Bedeutung für die Beurteilung der menschlichen Kultur zu. Konnte man zunächst meinen, das Wesentliche an dieser sei die Beherrschung der Natur zur Gewinnung von Lebensgütern und die ihr drohenden Gefahren ließen sich durch eine zweckmäßige Verteilung derselben unter den Menschen beseitigen, so scheint jetzt das Schwergewicht vom Materiellen weg aufs Seelische verlegt. Es wird entscheidend, ob und wie weit es gelingt, die Last der den Menschen auferlegten Triebopfer zu verringern, sie mit den notwendig verbleibenden zu versöhnen und dafür zu entschädigen.“*⁶⁵

⁶³ Freud, Die kulturelle Sexualmoral, S. 143.

⁶⁴ Hier sei auch an die Selbstbefriedigung erinnert, an der ursprünglich die „Samenverschwendung“ des biblischen Onan kritisiert wurde. Vielmehr hängt ein Verbot der Onanie jedoch mit einer Unterdrückung der individuellen Autonomie zusammen.

⁶⁵ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 328.

3. Freuds explizite Religionskritik

3.1. Freuds Religionskritik im biographischen Kontext

Freud versuchte mit seiner Kritik der Religion, der „*gewaltsame[n] Fixierung eines psychischen Infantilismus, [der] das Bild der realen Welt wahnhaft [entstelle]*“⁶⁶, entgegenzutreten. Er hoffte damit einen Beitrag zu leisten, dass der Mensch seine Erwartungen vom Jenseits abziehe und die damit gewonnenen Kräfte voll auf das irdische Leben konzentriere.

Freud forderte somit Mut zur Existenz. Dieser liegt auch in der jüdischen Religionstradition begründet, die eine Jenseitsvorstellung im Sinne des katholischen Glaubens nicht kennt. Er erkannte im Judentum eine Lehrmethode und einen rationalen Kern, der zum Fortschritt und zur Erziehung der Menschen bedeutende Beiträge leisten könne.

Juden hatten die schwere Last des Monotheismus für das Auserwähltsein zu tragen. Aus diesem überhöhten Selbstbewusstsein entwickelten sich Charakterzüge wie Legalismus, Zähigkeit, Abgesondertsein, sittliche Strenge und Intellektualität, die Freud am jüdischen Volk bewunderte. Im Judentum war Gott abstrahiert, was zu einer „Entsinnlichung“ der jüdischen Religion führte. Eine Reaktion darauf war der alttestamentarische „Tanz um das goldene Kalb“.

Freud wurde nicht streng religiös erzogen. Trotzdem las er schon früh die Bibel⁶⁷ und schrieb später über diese Lektüre, dass die „*frühzeitige Vertiefung in die biblische Geschichte, kaum daß ich die Kunst des Lesens erlernt hatte, [...] wie ich viel später erkannte, die Richtung meines Interesses nachhaltig bestimmte*“⁶⁸.

Mit den Lehren der katholischen Kirche kam Freud schon sehr früh in Kontakt. In einem Brief an Wilhelm Fließ berichtete Freud von seiner Kinderfrau:

„*Ein häßliches, älteres, aber kluges Weib, das mir viel vom lieben Gott und von der Hölle erzählt hat.*“⁶⁹ Freuds Mutter erinnerte sich: „*Sie [die Kinderfrau] hat dich in alle Kirchen getragen; wenn Du dann nach Hause gekommen bist, hast Du gepredigt und erzählt, wie der liebe Gott es macht.*“⁷⁰

⁶⁶ Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Band XIV, S. 419–507, S. 443.

⁶⁷ Freud las in der „Philippson-Bibel“. Diese Ausgabe der heiligen Schrift wurde vom aufgeklärten deutschen Gelehrten Ludwig Philippson herausgegeben. In der Bibel standen der hebräische und der deutsche Text nebeneinander, zusätzlich war diese Ausgabe durch liberale Kommentare des Herausgebers ergänzt. Jene Bibel wurde Freud von seinem Vater mit einer Widmung geschenkt und zeugt auch von der liberalen und nicht orthodoxen Haltung Jakob Freuds. Vgl. Wistrich, Robert S., Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs, Wien / Köln / Weimar 1999, S. 443.

⁶⁸ Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Band I/III, Berlin 1960, S. 48.

⁶⁹ Masson (Hrsg.), Brief vom 3.10. 1897, S. 288.

⁷⁰ Gay, Peter, Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, 4. Auflage, Frankfurt am Main 2001, S. 131.

Bemerkenswert ist auch, dass Freud vom siebten bis zum dreizehnten Lebensjahr Hebräisch Unterricht hatte und ihm sein Vater zum fünfunddreißigsten Geburtstag eine Bibel mit einer hebräischen Widmung⁷¹ schenkte.

Nachdem Jakob Freud mit seiner Familie nach Wien gezogen war, gab er seine religiösen Praktiken auf, „*blieb jedoch in seiner gesamten Erscheinung jüdisch*“⁷².

Das Geschenk der Bibel war wohl ein Beweis der Liebe eines Vaters für den Sohn, denn Jakob wusste, dass sein Sohn „*an infidel Jew*“⁷³ war.

Im Jahre 1896 wurde sich Freud in seiner Selbstanalyse seines Vaterkomplexes bewusst. Eng damit verbunden ist die Begebenheit, die Jakob Freud als Jugendlicher in Freiberg widerfuhr und die er seinem Sohn erzählte: Als Jakob in Freiberg spazieren ging, kam ein Antisemit auf ihn zu und schlug ihm die Pelzmütze vom Kopf in den Schmutz und verwies ihn des Gehsteigs. Statt sich gegen dieses Verhalten zu wehren, hob Jakob die Mütze auf. In Freud löste das, wie er später bekannte, ein Trauma wegen des mangelnden Heldentums des Vaters aus.⁷⁴

Dies mag ein Mitgrund für Freuds lange Antipathie gegen die Stadt Rom gewesen sein. Schon als Kind identifizierte er sich mit dem semitischen Hannibal, der es – im Gegensatz zu seinem Vater – wagte, Rom die Stirn zu bieten. „*Die Geister Hannibals und seines eigenen Vaters, die ‚Rache an den Römern‘ forderten, waren vielleicht nicht nur durch den Widerstand gegen das christliche Mittelalter und den katholischen Antisemitismus motiviert, dessen Bastion und Symbol die ‚Ewige Stadt‘ war.*“⁷⁵

Das Verhältnis Sigmund Freuds zum Judentum war Zeit seines Lebens ambivalent. Zu berücksichtigen sind hierbei die gesellschaftlichen Zwänge zwischen Assimilation an die deutsche Kultur, dem sozialen Radikalismus und dem aufkommenden Antisemitismus. Freud war nie praktizierender Jude, bekannte sich jedoch während seines ganzen Lebens zur jüdischen Identität und je mehr der Antisemitismus stieg, desto stolzer bekannte sich Freud zum Judentum. Seine jüdische Identität wurde im antisemitischen Wien genährt. Er war Jude in einer Stadt, in der katholischer Antisemitismus sicherstellte, dass die Psychoanalyse abfällig als „jüdische Wissenschaft“ abgetan wurde. Der Vorwurf einer „jüdischen Wissenschaft“ war u. a. ein Mitgrund, dass Freud C. G. Jung, einen Protestanten, als seinen

⁷¹ Die Widmung lautete: „*Du hast in diesem Buch Deinen ersten Blick auf das Bild des Allmächtigen geworfen. Du hast seine Lehre willig angehört und hast Dein Bestes getan, Dich auf den Flügeln seines Geistes in die Höhe tragen zu lassen.*“ Vgl. Scharfenberg, Joachim, Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben, Göttingen 1970, S. 162f.

⁷² Wistrich, S. 439.

⁷³ Freud, Ein religiöses Erlebnis, Band XIV, S. 391–397, S. 394.

⁷⁴ Vgl. Freud, Die Traumdeutung, S. 203.

⁷⁵ Schorske, Carl E., Politics and Patricide in Freud's Interpretation of Dreams, in: The American Historical Review 78, Nr. 2, April 1973, S. 328–347, S. 336ff., zit. in: Wistrich, S. 469.

Nachfolger auserkoren hatte. Dieses Vorhaben wurde bekanntlich, nicht zuletzt wegen Jungs Antisemitismus und dessen Machtansprüche gegen Freud, enttäuscht.

Freuds Interesse an Religion und Judentum spiegelten sich in seinen Schriften wider, z. B. anhand der Figur des Moses.

Womöglich identifizierte sich Freud, angesichts des stetig steigenden Antisemitismus⁷⁶, sogar mit dem Mythos Moses, der ja auch die Geschichte des Exodus beinhaltet.

Im Jahre 1914 erschien in der psychoanalytischen Zeitschrift „Imago“ ein *anonymer* Aufsatz mit dem Titel „Der Moses des Michelangelo“. Wie sich erst zehn Jahre später herausstellen sollte, war der Verfasser Sigmund Freud. Die Statue, die Michelangelo schuf, steht in der römischen Kirche „San Pietro in Vincoli“. Dort verbrachte Freud drei Wochen mit dem Studieren dieses Meisterwerks. Die Skulptur zeigt Moses, der mit den Gesetzestafeln vom Berg Sinai herabsteigt und sein Volk beim Tanz um das Goldene Kalb erblickt. Diese biblische Szene zeigt auch, wie sehr eine Religion, die auf einer schriftlichen Offenbarung gründet, von einer intellektuellen Führungsschicht, die die authentische Auslegung tradiert, abhängig ist, um eine religiöse Spaltung der Kultur zu verhindern.⁷⁷

Im Zorn will Moses die Gesetzestafeln zerschmettern. *„Er gedachte [jedoch] seiner Mission und verzichtete für sie auf die Befriedigung seines Affekts.“*⁷⁸

Auch in seinem letzten Werk „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ beschäftigte Freud wieder die Moses-Thematik. Moses wurde in Freuds Werk zum Initiator einer repressiven, letztlich jedoch segensreichen Revolution, die die Grundlage für jede zivilisierte Sittlichkeit legte. Die Juden waren Gottes und Moses auserwähltes Volk. Freud erkannte in diesem Auserwähltsein den tiefsten Beweggrund für den Judenhass.⁷⁹

In einem Brief an Arnold Zweig schrieb Freud 1934:

*„Angesichts der neuen Verfolgungen fragt man sich wieder, wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat. Ich hatte bald die Formel gefunden: Moses hat den Juden geschaffen.“*⁸⁰

⁷⁶ Freud bewunderte Emile Zola, der sich leidenschaftlich in der Dreyfuss-Affäre engagierte. Über das Leben des großen französischen Romanciers hielt Freud zweimal einen Vortrag in B'nai B'rith.

⁷⁷ Vgl. List, Eveline, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, in: Weinzierl, Michael (Hrsg.), Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Band 22 / 1997), München 1997, S. 13–55, S. 46.

⁷⁸ Freud, Der Moses des Michelangelo, Band X, S. 171–203, S. 194.

⁷⁹ Wistrich, S. 471.

⁸⁰ Freud, Ernst L. (Hrsg.), Sigmund Freud / Arnold Zweig, Briefwechsel, Frankfurt am Main 1968, Brief vom 30. 9. 1934, S. 102.

Moses „verdankt dieses Volk seine Zählebigkeit, aber auch viel von der Feindseligkeit, die es erfahren hat und noch erfährt.“⁸¹

Moses wurde von Freud als Aufklärer konstruiert, „der mit seinem Rationalismus, seiner Ablehnung der Magie und seinem Engagement für Gerechtigkeit die deutsche Aufklärung um Jahrhunderte vorweggenommen hatte“⁸².

Hatte Moses als Erbe der ägyptischen Aufklärung Echnatons die falschen Götter im Namen der einen, wahren Religion angegriffen, so griffen die modernen Aufklärer im Namen der Wissenschaft die zeitgenössischen „Stammesidole“ an.⁸³

3.2. Freuds Religionskritik als „Erbe“ der Aufklärung

Schon in der Antike gingen Philosophen wie Sokrates, Plato oder Aristoteles weg von mythologischen Vorstellungsmustern, hin zur Erforschung des Menschen. Im Zentrum ihres Interesses lag die „Autorität der Vernunft“ und damit verbunden das Ziel, dem Menschen zur Entfaltung seiner selbst zu verhelfen. Ihre Abhandlungen über Philosophie und auch Ethik waren gleichzeitig Werke über Psychologie.

Bereits Xenophos kritisierte die Formung der mythologischen Götterwelt nach menschlichem Abbild. Dies war für ihn der eindeutige Beweis für deren fiktionalen Charakter.

Mit dem Untergang der Antike und ihrer konstruierten Fortsetzung im Mittelalter⁸⁴ sah sich v. a. die Kirche genötigt, der antiken, diesseitigen Menschenbetrachtung eine Alternative entgegenzusetzen. Dies erfolgte mit einer eigenen christlichen Philosophie, deren Hauptvertreter etwa Augustinus oder Thomas von Aquin waren. Allgemein wird diese Strömung als Scholastik bezeichnet.

Erst im Zuge der Renaissance wurden die antike Philosophie und damit das Interesse am Menschen als diesseitiges Individuum wieder entdeckt. Freud stellte zur Renaissance polemisch die These auf, dass sich die Kirche in dieser Zeit in Auflösung befand. Erst das Auftreten der Syphilis und der Reformator Luther hätten die Kirche vor dem Untergang gerettet.⁸⁵

⁸¹ Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Band XVI, S. 101–249, S. 213f.

⁸² Whitebook, Joel, Wissenschaft und Religion. Zur Problematik von Objektivität und Kritik der Psychoanalyse, in: Psyche, September/Okttober 2006, S. 1018–1040, S. 1031.

⁸³ Assmann, Jan, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, München 1998, o. S., zit. in: Whitebook, S. 1031.

⁸⁴ z. B. in der Form des „translatio imperii“

⁸⁵ Vgl. Nunberger, Herman / Federn, Ernst, Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Band I/IV, 1906–1908, Frankfurt am Main 1981, S. 225. Freud erwähnt an dieser Stelle auch den deutschen Schriftsteller

Immanuel Kant formulierte 1784 in der „Berlinischen Monatsschrift“: Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Diese Aussage beinhaltet ein hohes Potenzial. Sie erkennt nämlich, dass der Mensch 1. selbst, und nicht etwa aufgrund eines Gotteseinflusses unmündig sei und 2. dass, infolgedessen sich der Mensch einer Illusion hingibt, aufgrund derer er eben unmündig sei und sich nicht seines eigenen Verstandes bedienen kann.

Im 17. und 18. Jahrhundert schließlich nahmen Emanzipationsbestrebungen einzelner, zur Aufklärung zählender Denker konkrete Formen an. Sie forderten vom Menschen, sich von den politischen Fesseln ebenso sehr zu befreien, wie von jenen des Aberglaubens und der Unwissenheit. Die Aufklärer lehrten die Individuen, sich gegen Existenzbedingungen zu wehren, die die Aufrechterhaltung von Illusionen verlangten. Der „aufklärerische Rationalismus“ war in diesem Sinne positiv besetzt.⁸⁶ Er war nicht zuletzt eine Kritik an der Metaphysik und der Theologie.

Die Gottesvorstellung als Illusion stammte also bereits von den Vorsokratikern und wurde im Aufklärungsdenken wiedergeboren, so z. B. bei Voltaire oder Diderot. Im 19. Jahrhundert erreichte die Religionskritik bei Arthur Schopenhauer, Ludwig Feuerbach und auch bei Charles Darwin einen neuen Höhepunkt.⁸⁷

Religionskritik ging nicht aus einer polemischen Absicht hervor, sondern, ganz im Sinne der Aufklärung, aus einer starken Hoffnung in die Vernunft.

So formulierte auch Freud: „*Es gibt keine Instanz über der Vernunft*“.⁸⁸

Freud vertrat diesen positiven Rationalismus der Aufklärung und erkannte sehr bald, dass er über das streng abgesteckte Areal der Medizin hinausschreiten müsse. So war er in einem, heute vielfach unterschätzten Ausmaße ein Vorläufer eines interdisziplinären Diskurses. Er zeigte, dass Vernunft eine wertvolle Eigenschaft des Menschen sei, dass diese aber eben z. B.

Oskar Panizza, der in seinem Werk „Liebeskonzil“ den Gedanken vertritt, dass das Auftreten der Syphilis die Kirche gefestigt habe.

⁸⁶ Heute dient er oft einer Manipulation des Menschen im Zuge eines materiellen Wohlstandes, der in Folge einer Technisierung und „Vermaschinenierung“ eingetreten ist. Der Mensch heute hat die vielleicht einmal erreichte Mündigkeit wieder abgelegt, zugunsten eines materiellen Wohlstandes. Die technische Vernunft hat die menschliche teilweise ersetzt. So haben der Mensch und sein Handeln an Wichtigkeit in der wissenschaftlichen Erforschung abgenommen. Dieser Wandel der Rationalität zeigt sich auch in dem Begriff der „Rationalisierung“, der sehr oft dafür verwendet wird, dass Menschen aufgrund von Kostensteigerungen entlassen werden und stattdessen ihre Arbeit von Maschinen übernommen wird. Ein weiteres Beispiel liefert auch die Psychologie als Wissenschaft. Liest man sich z. B. psychologische Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien durch, so muss man feststellen, dass Lehrangebote, die auf einer positivistischen, ja behavioristischen Einstellung beruhen, überwiegen. Der Hauptgegenstand der Psychologie, die ja eigentlich sehr stark soziologisch ist, nämlich der Mensch, scheint oft zu fehlen oder, im Zuge einer Nachahmung der Naturwissenschaften, vielleicht vergessen.

⁸⁷ Vgl. Cesana, Andreas, Philosophische Selbstvergewisserung zwischen religiösem und psychoanalytischen Erkenntnisanspruch, in: Bassler, Markus (Hrsg.), Psychoanalyse und Religion. Versuch einer Vermittlung, Stuttgart / Berlin / Köln 2000, S. 135–149, S. 135.

⁸⁸ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 350.

durch Illusionen abgedunkelt werde. Freud akzentuierte, im Gegensatz zur katholischen Kirche, die freie Selbstbestimmung des Menschen. Nur durch die innere Freiheit könne sich das Individuum in seiner Existenz selbst befreien. Eine dieser angesprochenen Illusionen war für Freud, wie auch für die Aufklärer, die Religion, in Freuds geographisch bedingtem Kontext die katholische Kirche. Freud schrieb:

„Das vielleicht bedeutsamste Stück des psychischen Inventars einer Kultur hat noch keine Erwähnung gefunden. Es sind ihre im weitesten Sinn religiösen Vorstellungen [...], ihre Illusionen.“⁸⁹

Freud versuchte mit seiner Religionskritik klar zu machen, dass durch das „Verbot des kritischen Denkens“ durch die institutionalisierte Religion, also durch die Kirche, auch eine Schwächung der kritischen Fähigkeiten auf anderen Gebieten folge und damit die Kraft der Vernunft gehemmt werde.⁹⁰

Sehr viele gegen die Religion gerichteten Argumente der Aufklärung richteten sich, genauso wie Freuds Argumente, nicht unbedingt gegen die Religion im Allgemeinen, sondern spezifisch gegen den Anspruch der Religion, ihre Behauptungen müssen axiomatisch hingenommen werden. Mit dem religiösen Anspruch eines Moralbegriffs und der Vorstellung seitens der Kirche, dass ethische Normen Gebote Gottes seien, falle die Ethik, so Freud, mit dem Glauben an Gott.

3.3. Exkurs: Der Vernunftbegriff

Aus heutiger Sicht ist festzuhalten, dass sich an den Begriffen der Vernunft und Rationalität seit der Aufklärung eine Bedeutungsänderung vollzogen hat. So stellt keiner der beiden Begriffe, die oft synonym gebraucht werden, eine homogene Einheit dar, vielmehr sind sie von Kultur zu Kultur verschieden. Eine Vernunft oder eine Rationalität, die durch die Zeit für Menschen kontinuierlich ist, existiert nicht. Kant betonte, die Idee der Aufklärung sei unweigerlich mit der Idee der Kritik verbunden. Diesen Anspruch erfüllte auch Freud mit seiner Religionskritik voll und ganz.

⁸⁹ Ebd., S. 335.

⁹⁰ Vgl. Fromm, Erich, Psychoanalyse und Religion, Stuttgart 1983, S. 18.

Die Folge von Kants postuliertem Satz müsste sein, dass sich diese Kritik auch gegen die der Aufklärung immanente Begriffe wie Vernunft und Rationalität wende. Dies blieb bei Freud aus. Er war in seiner Begrifflichkeit, zumindest die Vernunft betreffend, der Moderne verhaftet, in der die Wissenschaftsgläubigkeit und ein zukunftsorientierter Fortschrittsglaube bestimmende Faktoren einer intellektuellen Avantgarde waren. Der aufklärerische Anspruch der Kritik war in Freuds religionskritischen Schriften unweigerlich vorhanden. Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit, wie wir ihn heute verstehen, war nicht gegeben, denn Freuds Kritik war eben eine im Sinne der Aufklärung, also eine, die aus einem revolutionären Geist entstanden war, der erkannte, dass es keine axiomatischen Autoritäten (z. B. Gott) gibt. Religionskritik kann den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit auch nicht erheben. Würde sie dies tun, so würden zwei voneinander unterschiedliche Ebenen miteinander vermischt werden. Einerseits existiert eine Wissenschaft, die sich mit beweisführenden Methoden im engeren Sinn befasst, d. h. eine Wissenschaft, die ihre Thesen durch Experimente und Versuche wiederholen kann, ganz so wie es die Naturwissenschaften für sich in Anspruch nehmen (Ebene 1).

Andererseits gibt es eine Wissenschaft, die benennt, die aufzeigt, die reflexiv denkt und die analysiert. Beweisen im Sinne von Ebene 1 lässt sich diese Ebene 2 jedoch nicht, denn sie ist immer subjektive Konstruktion und hat als Forschungsgegenstand ein bereits vorhandenes Konstrukt (wie z. B. Religion, Gesellschaft). Würde nun Ebene 1 mit Ebene 2 gemischt werden, so käme Folgendes heraus: Ebene 1 stülpt ihre Begrifflichkeit über Ebene 2, um den Anschein zu erwecken, Ebene 2 wäre wissenschaftlich im Sinne von Ebene 1. So haben es behavioristische Strömungen versucht. Kant hätte dies wohl als „Wissenschaft aus bloßen Begriffen“ bezeichnet.

Ebene 1 erhebt den Anspruch, wissenschaftlich objektiv zu sein, während Ebene 2 rational und argumentativ fundiert ist. Neben diesen Ebenen existiert eine weitere, die Ebene des Glaubens. Sie ist völlig frei von den Ansprüchen der Ebene 1 und der Ebene 2. Vor allem in ihrer institutionalisierten Form versucht sie jedoch immer wieder, die Fundierung der 2. Ebene für sich in Anspruch zu nehmen, manchmal sogar die der Ebene 1 (z. B. in angeblich physikalischen Beweisen einer Existenz Gottes). Interessant ist hierbei, dass die subjektive Gewissheit auf der Ebene des Glaubens am größten ist.⁹¹

Kant meinte provokativ für die philosophischen Erkenntnisformen der Aufklärung – und hierzu zählt auch die Vernunft –, dass diese den Rahmen des wissenschaftlich Erfassbaren

⁹¹ Vgl. Cesana, S. 140.

überschreiten und somit ihr Fundament nicht im Wissen, sondern im Glauben begründet ist. Er prägte hierfür den Begriff „Vernunftglaube“⁹².

Bei Freuds Überlegungen hinsichtlich der Vernunft drängt sich die Frage auf, ob nicht dieses Festhalten an der Vernunft als universales moralisches System selbst eine Illusion darstellt. Freud selbst meinte, „[...] die Wissenschaft hat uns durch zahlreiche und bedeutsame Erfolge den Beweis erbracht, daß sie keine Illusion ist. [...] Die Wandlung der wissenschaftlichen Meinung sind Entwicklung, Fortschritt und nicht Umsturz.“⁹³

Freud hob hier einen tatsächlich markanten Unterschied zwischen Religion auf der einen Seite und Vernunft und Wissenschaft auf der anderen Seite hervor. Der große Unterschied liegt darin, dass Vernunft und Wissenschaft sich als ein sich ständig hinterfragender Prozess weiterentwickeln und permanenten Wandlungen unterworfen sind. Die Religion hingegen beruht genau auf dem Gegenteil, nämlich auf Dogmen und Axiomen und es darf bezweifelt werden, ob sich bei Religion überhaupt ein Prozess erkennen lässt.

Aus dem Freud'schen Kontext gehoben und als allgemeine Ansprüche der Menschen formuliert, können die Hoffnungen, die an den Prozess der Aufklärung und damit an die Vernunft gebunden waren, „zu Grabe getragen werden“. Der großartige Maler Francisco de Goya hat in seinen „Los Caprichos“ mit der Radierung „El sueño de la razón produce monstruos“ („Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer“) die verlorene Hoffnung in die Aufklärung sehr augenscheinlich dargestellt. Die aufklärerische Hoffnung in Form der schlafenden Lichtgestalt ist der Skepsis gewichen, dass die Menschen ihrer Vernunft nicht folgen und von Aberglaube, Unwissenheit und Vorurteilen geprägt bleiben, die in Form von schwarzen Nachtvögeln dargestellt sind.⁹⁴

Interessant an Goyas Bild ist nicht zuletzt die Ambivalenz, die es zum Ausdruck bringt, denn der dargestellte Traum steht im Gegensatz zur Vernunft.

⁹² Kant, Immanuel, Was heißt: Sich im Denken orientieren [sic!], in: Akademie-Ausgabe, Band 8, S. 141 o. O. o. J., zit. in: Cesana, S. 142.

⁹³ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 379.

⁹⁴ Vgl. Leopold Museum (Hrsg.), Francisco de Goya. Aufklärer ohne Hoffnung, Die grafischen Zyklen (Ausstellungskatalog hrsgg. anlässlich der Ausstellung im Leopold Museum, Wien, vom 4. Juni 2004–20. September 2004), Oldenburg 2004, S. 65f.

3.4. Diskurs über die Entstehung der Religion

Im 19. Jahrhundert erschütterte v. a. eine Lehre die Grundfesten der Vorstellung vom Menschen: Darwins Evolutionstheorie. Auch Freud war von Darwin sehr beeindruckt. In seiner Selbstdarstellung schrieb er: „[...] die damals aktuelle Lehre Darwins zog mich mächtig an, weil sie eine außerordentliche Förderung des Weltverständnisses versprach [...]“.“⁹⁵

Das zentrale Moment an Darwins Lehre war der Entwicklungsgedanke, d. h. die Entwicklung vom Einfachen zum „Vollkommenen“. Die Kirche vertrat im Gegensatz dazu die Degenerationslehre, d. h. die Entwicklung vom Vollkommenen (Paradies, Garten Eden) über den Sündenfall hin zum Degeneriertem. Diese Degeneration brachte Wilhelm Schmidt sehr deutlich zum Ausdruck, als er schrieb, dass „[...] die Religion nicht begonnen wurde von dem suchenden Menschen, der sie aus dunklen und niederen Anfängen langsam zu immer helleren und höheren Entwicklungsstufen emporgeführt hätte, sondern daß Gott den Menschen gleich zu Beginn mit seiner Offenbarung beschenkte. [Es ist kein] Aufsteigen aus der Tiefe nach der Höhe zu finden [...], wie der progressive Evolutionismus es will. Nach dem Sündenfall aber war die Geschichte dieser Uoffenbarung jedenfalls kein Ansteigen, sondern ein beständig weiter fortschreitendes Abgleiten von ursprünglichen Höhen in dunklere Tiefen.“⁹⁶

Der Entwicklungsgedanke Darwins fand nun auch Einzug in die Ethnologie, in die Geschichte und nicht zuletzt in die Religionswissenschaften, die seit dem 19. Jahrhundert als eigene Disziplin im Entstehen waren.

In einem Schulbuch für Mittelschüler aus dem Jahre 1932 schrieb der Theologe Oskar Herget über den Darwinismus:

„Nur wäre, was katholische Naturphilosophen schon vor einem halben Jahrhundert betonten, abzulehnen: a) die rein mechanische Erklärung des Lebensreichtums aus zahllosen Zufallsentwicklungen (die darwinistische Abstammungslehre), weil sie auf die Leugnung der göttlichen Weltordnung zielt; b) die Entstehung der geistigen Seele des Menschen aus dem Stofflichen und Tierischen.“⁹⁷

⁹⁵ Freud, Selbstdarstellung, Band XIV, S. 31–97, S. 34.

⁹⁶ Schmidt, Wilhelm, Wege der Kulturen. Gesammelte Aufsätze (= Studia Instituti Anthropos, Band 20, hrsgg. vom Anthropos Institut), St. Augustin bei Bonn 1964, S. 287f.

⁹⁷ Herget, Oskar / Walk, Leopold, Die katholische Weltanschauung. Lehr- und Arbeitsbuch für die achte Klasse der Mittelschulen, Innsbruck / Wien / München 1932, S. 39.

Als Vorstufe der Religion galt, seit Edward Tylor⁹⁸, der „Animismus“. Vom lateinischen „animi“, also selbstständig bestehende Seelen, meint dieser Begriff die Vorstellung einer „Allbeseelung“.

Eine Gegenposition zu dieser These wäre etwa die von William Robertson Smith. Er vertrat die Ansicht, dass nicht so sehr der Glaube an Geister, sondern die heilige Handlung, der Ritus, für die Religion das Grundlegende sei. Für ihn stellte also der Totemismus die ursprüngliche Religion dar.⁹⁹

Freud zitierte in seinem Werk „Totem und Tabu“ Tylor und auch Robertson Smith. Robertson baute seine Theorie anhand von Beobachtungen auf, die er in Australien machte. Was war nun das Totem? Es war in der Regel ein Tier und Stammvater einer Sippe, gleichzeitig auch Schutzgeist und Helfer. Die Totemgenossen, also all jene die unter dem Schutz des Totem standen, verpflichteten sich ihr Totem nicht zu töten und sich seines Fleisches zu enthalten.¹⁰⁰ Hier entstand nun etwas, das laut Freud für die weitere Entwicklung der menschlichen Kultur grundlegend gewesen sei: Die ersten Gesetze – zunächst das Mordverbot und in Folge des Verbotes des sexuellen Verkehrs innerhalb einer Totemgruppe das Inzestverbot – entstanden, beides Tabu. All jene Handlungen, die dem Schutze dienen sollen, werden von Ethnologen und auch von Freud als Magie bezeichnet. Sie hat die primäre Aufgabe *„die Naturvorgänge dem Willen des Menschen zu unterwerfen [...]“*¹⁰¹

Aus der wachsenden Erkenntnis des Menschen um die Wirkungslosigkeit der Magie, v. a. gegen den Tod, und ihrer eigenen Hilflosigkeit habe sich schließlich der Glaube an Götter entwickelt. *„Der primitive Mensch hat ja keine Wahl, keinen anderen Weg des Denkens. Es ist ihm natürlich, wie eingeboren, daß er sein Wesen in die Welt hinausprojiziert, alle Vorgänge, die er beobachtet, als Äußerungen von Wesen ansieht, die im Grunde ähnlich sind wie er selbst.“*¹⁰²

Das in magischen Vorstellungen sinnliche Universum lebte in der katholischen Kirche in Form der lateinischen Liturgie, die sich für den „einfachen“ Menschen wie eine Zauberformel anhören musste, weiter. *„Die lateinische Liturgie, die eindrucksvolle Pracht der Architektur, der räumlichen Ausstattung, der bildenden Kunst, der Musik sowie der rituell-repetitiven Praktiken waren jedenfalls überwältigend. Vor dem Hintergrund der Idee eines allumfassend-*

⁹⁸ Sir Edward Burnett Tylor (1832–1917), Begründer der Kulturanthropologie. Sein wohl berühmtestes Werk ist „Primitive Culture“. Tylor war auch der erste Wissenschaftler, der matriachale Gesellschaftsformen beschrieb.

⁹⁹ Vgl. Küng, Hans, Freud und die Zukunft der Religion, München 1987, S. 36f.

¹⁰⁰ Vgl. Freud, Totem und Tabu, Band IX, S. 7.

¹⁰¹ Ebd., S. 97.

¹⁰² Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 343.

*ewigen göttlichen Reichs wirkten sie massiv in Richtung einer idealisierenden-identifikatorischen imaginären Teilhabe an der grandiosen Illusion.*¹⁰³

Wie sehr Religion den Menschen nach wie vor beschäftigt, zeigen gerade in der Gegenwart zahlreiche Artikel, seriöse und unseriöse, in gängigen Medien. In einem davon, mit dem Titel „Warum Menschen glauben“, kommt der Autor nach Untersuchungen über den Sitz des Glaubenszentrums im Gehirn zu folgendem Schluss:

*„Angesichts der unausweichlichen Tatsache, dass wir alle sterben müssen, verheißt der Glaube an eine transzendente Wirklichkeit individuellen Trost; zugleich erlaubt er die Durchsetzung verbindlicher ethischer Standards und sichert so die Stabilität von Gesellschaften. Und schließlich lässt sich mit religiösen Argumenten Macht begründen und durchsetzen – auch das sichert das eigene Überleben.“*¹⁰⁴

3.4.1. Religion als Erbe eines archaischen Denksystems

Sigmund Freud war mit der Tradition und Geschichte der jüdischen wie auch der christlichen Religion wohl vertraut. Auch kannte er die griechische und römische Mythologie.

Da er auf der Suche nach einer „Urreligion“ war, dienten ihm als Quelle für seine Überlegungen jedoch die ethnologischen und religionswissenschaftlichen Schriften, die sich mit vorzivilisatorischen Religionsformen beschäftigten. Zu nennen wären die Werke von James George Frazer¹⁰⁵, Andrew Lang, James Ferguson Mc Lennan, R. H. Codrington oder V. Crawley. All diese Autoren befassten sich v. a. mit dem Totemismus australischer und polynesischer Ureinwohner. Bereits die Beschäftigung mit der frühen Lebensgeschichte des Individuums lieferte ungeahnte Aufschlüsse für die Psychoanalyse, so erhoffte sich Freud von der Beschäftigung mit der religiösen Stammesgeschichte der Menschheit Erkenntnisse über die Religiosität heutiger Menschen.¹⁰⁶

Freud vertrat die Vorstellung einer Parallele von individueller und menscheitsgeschichtlicher Entwicklung.

Die Auseinandersetzung speziell mit dem Totemismus mag einerseits am Interesse für die unbewusste Bedeutung von Tieren im Zuge der Behandlung des „Kleinen Hans“ und des „Rattenmannes“ gelegen sein, andererseits sicherlich in der früheren Schrift über die Parallelen zwischen „Zwangshandlungen und Religionsübungen“.

¹⁰³ List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 21.

¹⁰⁴ Schnabel, Ulrich, Warum Menschen glauben, in: Die Zeit, Nr. 20, 12. Mai 2005, S. 43–45, S. 44.

¹⁰⁵ J. G. Frazer (1854–1941), schottischer Ethnologe, der sich hauptsächlich mit den Religionen der Antike und des Orients beschäftigte.

¹⁰⁶ Vgl. Henseler, Heinz, Religion – Illusion? Eine psychoanalytische Deutung, Göttingen 1995, S. 23.

Das polynesisches Wort Tabu bedeutet heilig, unnahbar, erhaben und geweiht, aber auch unheimlich, gefährlich, verboten und unrein. Im Lateinischen entspräche das Wort Tabu etwa „sacer“, im Griechischen „hagos“ und im Hebräischen „kodausch“.¹⁰⁷

Ein Tabu äußert sich durch Verbote und Einschränkungen. Wird es gebrochen, drohen drastische Strafen, meist räche sich das Tabu jedoch von selbst. Das Besondere ist jedoch die Ambivalenz, die Doppeldeutigkeit, welche dem Tabu innewohne. Freud nahm an, dass beide Bedeutungen von Tabu, also heilig und unrein, ursprünglich eine gemeinsame Bedeutung gehabt hätten, die unbewusst noch fortwirke. Das Unbewusste kenne keine Verneinung, d. h. wird nun an ein Tabu gedacht, so werde gleichzeitig das Gegenteil, also die Übertretung des Tabu mitgedacht.¹⁰⁸

Eines der wichtigsten Tabuverbote ist das Berührungsverbot. Tabus sind also uralte Verbote, die früheren Generationen von außen auferlegt wurden. Nachfolgende Generationen haben diese verinnerlicht, d. h. nun, die Verbote bestrafen Tätigkeiten, zu denen eine starke Neigung bestand. Hier kann die Analogie zu Freuds Erkenntnissen der Parallelen zwischen „Zwangshandlungen und Religionsübungen“ gezogen werden. Einer der Hauptverbote der Zwangsneurose sei die Berührung, weiters sei sie dadurch gekennzeichnet, dass bestimmte Dinge nicht getan, bestimmte Worte nicht gesagt und bestimmte Gedanken nicht gedacht werden dürfen. Die Psychoanalyse zeigte wie Zwangssymptome entstehen, hier am Beispiel der Berührungsangst: Am Anfang sei eine starke Lust der Berührung gestanden, dann trat ein Verbot der Berührung ein. Dieses sei verinnerlicht und stärker als die Berührungslust geworden. Es sei dem Verbot jedoch nicht gelungen, die Lust aufzuheben, d. h. Lust und Verbot blieben bestehen. Das Zwangssymptom stelle somit eine unerledigte Situation dar, d. h. eine unzureichende Verdrängung. Das Individuum wolle die Berührungshandlung immer wieder ausführen, verabscheue sie aber ebenso stark.¹⁰⁹

Eine weitere Eigenschaft von Zwangsneurotikern sei die „Allmacht der Gedanken“, d. h. eine Form „magischen Denkens“, die im Unbewussten relevant sei.

Für Frazer, Wundt¹¹⁰ und auch Freud war der Animismus das früheste Denksystem des Menschen. Gemeint ist der Glaube an eine Allbeseelung, also auch jener Teile der Natur, die für uns unbeseelt sind.

¹⁰⁷ Auf Madagaskar existiert für das Wort „Tabu“ der entsprechende Ausdruck „fady“. Dieser bedeutet heilig, verboten, von schlechter Vorbedeutung und v. a. blutschänderisch. Vgl. Eliade, Mircea, Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Frankfurt am Main 1998, S. 39f.

¹⁰⁸ Vgl. hierzu v. a.: Freud, Über den Gegensinn der Urworte, Band VIII, S. 13–23.

¹⁰⁹ Vgl. Henseler, S. 28f.

¹¹⁰ Wilhelm Wundt (1832–1920) gilt als Begründer der Psychologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin. 1896 veröffentlichte er „Grundriß der Psychologie“.

Neben dem animistischen habe der Mensch das religiöse und das wissenschaftliche Denksystem hervorgebracht. Der Animismus sei sehr eng mit der Magie verknüpft. Mit dieser solle versucht werden, Gedanken in Handlungen umzusetzen, d. h. auf psychischem Wege physische Wirkung zu erzielen.¹¹¹

Ein Indiz für die Existenz der Vorstellung von der „Allmacht der Gedanken“ ist, dass bis heute der Glaube an Magie existiert. So schreibe der Mensch im animistischen Stadium sich selbst die Allmacht zu „*im religiösen hat er sie den Göttern abgetreten, aber nicht ernstlich auf sie verzichtet, denn er behält sich vor, die Götter durch mannigfache Beeinflussungen nach seinen Wünschen zu lenken. In der wissenschaftlichen Weltanschauung ist kein Raum mehr für die Allmacht des Menschen [...]*“¹¹²

Die Überschätzung der eigenen Macht sah Freud im frühkindlichen Narzissmus begründet, in dem das kleine Kind ständig in einer magisch–animistischen Welt lebe und phantasie. Werden nun die drei Weltanschauungen vom Standpunkt der libidinösen Entwicklung betrachtet, dann entspräche die animistische Phase dem Narzissmus, die religiöse Phase der Objektbeziehung und die wissenschaftliche Phase jenem Entwicklungsstand, in dem das Individuum auf das Lustprinzip verzichte und die Anpassung an die Realität der Außenwelt suche.¹¹³

Allgemein gesprochen bleiben im Unbewussten alle früheren Formen und Vorstellungen vorhanden. Eine dieser zentralen Vorstellungen bei Tabu, Magie und Animismus ist das „Mana“, also eine gewisse Art von Zauberkraft. Denkt man an den Priester, der Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi wandle, dann sei das genau jenes vorreligiöse Mana. Auch Berührungstabus kommen in heutigen Religionspraktiken vor. So durfte bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil eine Hostie durch den Gläubigen niemals mit der Hand berührt werden, sondern musste mit dem Mund aufgenommen werden. Auch war es einem Laien verboten, den Messkelch zu berühren, da dieser sonst entweiht worden wäre. Im Judentum ist es bis heute verboten, den Namen „Jahve“ auszusprechen oder in Kulträumen Bilder von Menschen oder Tieren zu zeigen.¹¹⁴

¹¹¹ Vgl. Henseler, S. 30.

¹¹² Freud, Totem und Tabu, S. 108f.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 111.

¹¹⁴ Vgl. Henseler, S. 33f.

3.4.2. Die Religion als Religion des Vaters

Das Totem stellt den Stammvater einer Sippe, aber auch einen Schutzgeist und Helfer dar. Die Totemgenossen stehen unter der Verpflichtung, ihr Totem nicht zu morden und sich seines Fleisches zu enthalten.¹¹⁵

Neben der Vorschrift, das Totem nicht zu töten, war ein weiteres bestimmendes Merkmal der Totemgruppe das Inzesttabu, d. h. keine Frau, die dem Totem angehörte, durfte sexuell begehrt werden. Dies stellte eine frühe Form der gesellschaftlichen Organisation der notwendigen Trieb- und Abwehrkonflikte dar.

Das Offensichtliche daran ist nun die Analogie zu Ödipus, der seinen Vater tötete und seine Mutter heiratete. Freud meinte dazu, dass sich das System des Totemismus aus dem Ödipuskomplex ergeben habe¹¹⁶ und „*die Religion die allgemeine menschliche Zwangsneurose [sei], wie die des Kindes stammte sie aus dem Ödipuskomplex, der Vaterbeziehung*“¹¹⁷.

Es stellt sich nun die Frage, ob das Totemtier die Bedeutung des Vaters des Urstammes hatte. Bei der Analyse von Tierphobien kleiner Kinder stellte sich sehr häufig heraus, dass die Angst vor dem Tier eigentlich dem Vater gegolten habe. Die Angstverschiebung vom Vater auf ein Tier ermögliche es dem Kind, jene Seite des Ambivalenzkonflikts gegenüber dem Vater, die feindselig und ängstlich besetzt sei, auf einen Vaterersatz zu projizieren.

Bei den totemistischen Stämmen existierte der Brauch der Totemmahlzeit. Hierbei wurde das Totem getötet und verspeist. Alle Mitglieder des Stammes mussten an diesem Fest teilnehmen. Im gemeinsamen Verzehr des Totems seien Hass und Liebe, Beseitigung und Wiedergutmachung vereint.

Charles Darwin stellte die Hypothese einer Urhorde auf. Diese sei, mit Freud, dadurch charakterisiert gewesen, dass ein übermächtiger, gewalttätiger Vater alle Frauen für sich allein beansprucht hätte und die heranwachsenden Söhne vertreibe oder töte. Bei Freuds Konstrukt liegt die Vermutung nahe, dass sich die vertriebenen Brüder gesammelt hätten und gemeinsam gegen den Vater vorgegangen seien um ihn zu töten. In der Totemmahlzeit habe sich nun einerseits der Hass gegen den Vater durchgesetzt, aber auch der Versuch der Wiedergutmachung des begangenen Verbrechens.

Der ermordete Vater wurde in Form des Totemtiers wieder zum Leben erweckt, den Söhnen wurde in Form des Tabu verboten, die Frauen der eigenen Sippe zu beanspruchen. Diese

¹¹⁵ Vgl. Freud, Totem und Tabu, S. 7.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 160.

¹¹⁷ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 367.

„*Genese von Religion, Recht und Staat*“¹¹⁸ zeigt, wie „*psychische und soziale Strukturen parallel entstehen und einander aufrecht erhalten*“¹¹⁹.

Freud meinte nun, dass das System des Totemismus auch für den Charakter von Hochreligionen bestimmend sei. „*Die Totemreligion war aus dem Schuldbewußtsein der Söhne hervorgegangen als Versuch, dies Gefühl zu beschwichtigen und den beleidigten Vater durch den nachträglichen Gehorsam zu versöhnen. Alle späteren Religionen erweisen sich als Lösungsversuch desselben Problems [...]*“¹²⁰

Wird nun die christliche Religion unter diesem Aspekt betrachtet, so gibt es tatsächlich offensichtliche Parallelen. So könnte etwa der Abendmahlfeier die Bedeutung der Totemmahlzeit zufallen.

Gott wäre wie das Totem ein erhöhter Vater, auch der Name *Gottvater* weist in diese Richtung. Mit dem Abendmahl würde Gott aber auch zu dem menschenähnlichen Wesen werden, das Freud beschrieb, und würde als *Gottvater* in fast familiäre Nähe rücken.¹²¹

Die Kirche erlaubt Feste und Feiern, auch solche, die ihr scheinbar entgegentreten.

In diesen Ausnahmesituationen konnten alle Beteiligten in ihrem unbewussten Streben nach Schrankenlosigkeit Entlastung finden. „*Die festliche Stimmung wird durch die Freigebung des sonst Verbotenen erzeugt*“¹²², meinte Freud.¹²³

In der christlichen Lehre der Erbsünde hat sich die Überzeugung einer Urschuld gegenüber Gott durchgesetzt. Jesus Christus habe durch seinen Opfertod den Menschen von der Erbsünde befreit. Bei der alttestamentarischen Vorstellungen von „Aug um Aug, Zahn um Zahn“ liegt der Schluss nahe, dass die Urschuld eine Mordtat gewesen sei, für die Christus am

¹¹⁸ List, *Die Psychoanalyse – auch eine Geschichtswissenschaft*, S. 95.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Freud, *Totem und Tabu*, S. 175.

¹²¹ Vgl. List, *Der psychosoziale Funktionswandel der Religion*, S. 44.

¹²² Freud, *Totem und Tabu*, S. 170.

¹²³ Eine weitere Funktion von Festen ist die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft. Die Hoses in Nordwestindien halten während der Ernte gewaltige Orgien und rechtfertigen diese mit den angesammelten lasterhaften Neigungen von Männern und Frauen, die befriedigt werden müssen, um das Gleichgewicht der Gemeinschaft herzustellen. Auch bei Erntefesten in Europa waren *Ausschweifungen* üblich, wurden jedoch zusehends, z. B. durch das Konzil von Auxerre 590, verboten. Vgl. Eliade, S. 415.

Umberto Eco lässt in seinem historischen Roman „*Der Name der Rose*“ dazu Jorge von Burgos, den alten Seher der Abtei, zu dem Franziskaner William von Baskerville sagen, als dieser Aristoteles’ Buch über die Komödie entdeckt: „[...] *Das Lachen ist die Schwäche, die Hinfälligkeit und Verderbtheit unseres Fleisches. Es ist die Kurzweil des Bauern, die Ausschweifung des Betrunkenen, auch die Kirche in ihrer Weisheit hat den Moment des Festes gestattet, den Karneval und die Jahrmarktbelustigung, jene zeitlich begrenzte Verunreinigung zur Abfuhr der schlechten Säfte und zur Ablenkung von anderen Begierden, anderem Trachten ... Aber so bleibt das Lachen etwas Niedriges und Gemeines. [...] Das Lachen befreit den Bauern von der Angst vor dem Teufel, denn auf dem Fest der Narren erscheint auch der Teufel närrisch und dumm, mithin kontrollierbar. [...] Doch das Gesetz [der Kirche] verschafft sich Geltung mit Hilfe der Angst, deren wahrer Name Gottesfurcht ist. [...] [Die] Sünde [des Ketzers] stärkt unsere Tugend.*“ Vgl. Eco, Umberto, *Der Name der Rose*, München 2004, S. 627–631.

Kreuz büßen musste. Durch den Kreuztod werde Christus selbst zu Gott. Die Vaterreligion würde somit zur Sohnesreligion werden.¹²⁴

Der „Alte Bund“ zwischen Gott und Moses werde durch den „Neuen Bund“ zwischen Christus und den Menschen ersetzt. Als Zeichen dieser Ersetzung wird die Totemmahlzeit in Form der Abendmahlfeier wiederbelebt. Das Feiern der heiligen Messe sei somit eine Sühnehandlung gegenüber dem *Gottvater*, die Kommunion aber gleichzeitig seine neuerliche Bestätigung. Der Sinn der Religion sei somit ein Lösungsversuch für den schuldbesetzten Ambivalenzkonflikt mit dem Vater, aber gleichzeitig genau diesen Konflikt ständig am Leben zu erhalten.

In der heiligen Kommunion, der Einverleibung Christi, stecken auch Bestandteile aus magisch-animistischen Zeiten. Der Körper ist Schauplatz des religiösen Geschehens.¹²⁵

Keine Religion kommt ohne diese körperlichen Einschreibungen aus. Beschneidung, Fastengebote, Keuschheitsgebote, Einschränkung der Sexualität und Reglements über Körperhaltung und Bewegungsabläufe geben davon Zeugnis.¹²⁶

Zusammengefasst sah Freud den Ursprung der menschlichen Kultur und der Religion in einem Mord begründet, ein Mord begangen von Brüdern an ihrem leiblichen Vater. Dies habe in weiterer Folge zu einer sozialen Organisation mit Triebverzicht, Anerkennung von gegenseitigen Verpflichtungen und Einsetzung bestimmter Institutionen geführt. Man könnte formulieren – die Schaffung des ersten „Gesellschaftsvertrages“. Und tatsächlich, werden die Anfänge des Christentums betrachtet, so hat der Sohn Jesus, im übertragenen Sinne, den Vater Gott getötet, indem er die Sohnesreligion begründete. Indem „die Menschen“ wiederum Jesus töteten, schufen sie gleichzeitig die christliche Religion. Am Anfang sei also die Tat gewesen und die Tat war ein Mord.

¹²⁴ Vgl. Henseler, S. 44.

¹²⁵ Vgl. Róheim, Geza, Die Panik der Götter, München 1978, zit. in: List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 38.

¹²⁶ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 38.

3.5. Parallelen zwischen Zwangsneurose und Religionsausübung

Im Sommer 1873 schrieb Sigmund Freud als 17-Jähriger in einem Brief an seinen Freund Eduard Silberstein: *„Für Gottes dunkle Wege hat noch niemand eine Laterne erfunden.“*¹²⁷

Im Jahre 1905 notierte sich Sigmund Freud lapidar: *„Religion als Zwangsneurose – Privatreligion“*.¹²⁸

Zwei Jahre später, also 1907, erschien seine Schrift *„Zwangshandlungen und Religionsübungen“*. In dieser formulierte er seine Erkenntnisse über die auffallenden Ähnlichkeiten zwischen religiösen Ritualen und den Handlungen von Zwangsneurotikern.

Freud brach nicht nur im medizinischen Bereich Dogmen, indem er seine, Ende des 19. Jahrhunderts noch „kathartische Methode“ genannte, Therapie konsequent anwandte, sondern eben auch mit seiner Religionskritik, wenn er über religiöse Vorstellungen formuliert:

*„Diese [...] sind nicht Niederschläge der Erfahrung oder Endresultate des Denkens, es sind Illusionen, Erfüllungen der ältesten, stärksten, dringendsten Wünsche der Menschheit; das Geheimnis ihrer Stärke ist die Stärke dieser Wünsche.“*¹²⁹

Freuds Ansicht manifestierte sich die „kollektive Vergangenheit“, die im Unbewussten aufgehoben ist, in den verschiedenen Formen der Religion. In dem Essay *„Zwangshandlungen und Religionsübungen“* (1907) behauptete er nun, dass die Religion ein pathologisches¹³⁰ Phänomen sei und formulierte gleichzeitig die gegebenen Ähnlichkeiten zwischen einer Zwangsneurose und religiösen Zeremonien. *„Das neurotische Zeremoniell besteht in kleinen Verrichtungen, Zutaten, Einschränkungen, Anordnungen, die bei gewissen Handlungen des täglichen Lebens in immer gleicher oder gesetzmäßig abgeänderter Weise vollzogen werden“*.¹³¹

Rituale binden hier die Angst durch die Versicherung des immer Gleichen. Jedes Ablassen vom Zeremoniell ziehe unerträgliche Angst nach sich und fordere die Nachholung des Unterlassenen. Eine Ähnlichkeit zwischen religiösem Zeremoniell und Zwangshandlungen bestehe einerseits in der gewissenhaften Ausführung beider Handlungen. Andererseits würden auch in der Sinnhaftigkeit, die bei Zwangshandlungen zunächst verborgen bleibt, viele Parallelen bestehen. So sei alles an Zwangshandlungen sinnvoll und deutbar. Freud

¹²⁷ Freud an Silberstein, 6. August 1873, Freud Collection, D2, LC, zit. in: Gay, S. 590f.

¹²⁸ Freud Collection, LC, nicht katalogisiert, zit. in: Gay, S. 591.

¹²⁹ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 352.

¹³⁰ Für die Psychoanalyse unterscheidet sich „Pathologisches“ und „Normales“ nicht substantiell, sondern graduell. Freud hob damit die strenge Trennung in „normal“ und „krank“ auf.

¹³¹ Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen, Band VII, S. 129–143, S. 130.

bezeichnete in dem Essay die peinlichst genau durchgeführten Handlungen eines Zwangsneurotikers als „*Privatreligion*“¹³².

Er unterschied primär zwei Deutungsmuster der Zwangshandlungen. Einerseits ein Historisches, andererseits ein Symbolisches. Ein historischer Erklärungsversuch meint hier z. B. das Zugrundeliegende einer Zwangshandlung, während das symbolische Erklärungsmuster, z. B. bei der Verwandlung des Weines in das Blut Christi, während der Eucharistie ansetzt.

Zwangshandlungen hätten das Charakteristikum, dass ihnen unbewusste Motive zugrunde liegen würden. Auch die Religion, zumindest in den Gründen ihrer Ausführung, habe ihren Ursprung im Unbewussten. Ein weiterer Moment der Zusammenhänge zwischen religiösem Zeremoniell und einer Zwangshandlung liege im Schuldbewusstsein. Ein streng religiöser Mensch habe, wenn er seiner Meinung nach etwas Sündhaftes getan hat, unweigerlich ein schlechtes Gewissen, so auch der Zwangsneurotiker, der eben seinem Zwangshandeln nicht nachkommt. Beides, das religiöse Zeremoniell und die Zwangshandlung, übernehmen somit die Funktion eines „Selbstschutzmechanismus“. Das Schuldgefühl ist ein zentraler Punkt jeder Religiosität und auch der Zwangsneurose. Neben dem Zwangswunsch stehe eine Zwangsbefürchtung, die innig an einen Wunsch geknüpft sei.¹³³

Für Freud ist der Ursprung der Zwangsneurose im infantilen Sexualleben zu suchen, während die religiöse Zwangsneurose auf Triebe egoistischer Herkunft zurückzuführen sei. Freud beschrieb das abschließend wie folgt:

*„[man könnte sich getrauen] die Zwangsneurose als pathologisches Gegenstück zur Religionsbildung aufzufassen, die Neurose als eine individuelle Religiosität, die Religion als eine universelle Zwangsneurose zu bezeichnen. Die wesentlichste Übereinstimmung läge in dem zugrunde liegenden Verzicht auf die Betätigung von konstitutionell gegebenen Trieben; [...]“*¹³⁴

Das hieße nun, dass zugunsten der Religion auf Triebe verzichtet werde, die dem Individuum Lust bringen könnten. Es opfere gewissermaßen Gott einen Teil seiner Lust.¹³⁵

¹³² Ebd., S. 132.

¹³³ Vgl. Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, Band VII, S. 381–467, S. 388. Freud beschreibt in dieser Abhandlung einen Fall aus seiner Praxis. Der Patient leidet unter einer Zwangsneurose. Wenn der Patient den Wunsch hat, eine Frau nackt zu sehen, denkt er, sein Vater würde sterben, vgl. ebd. S. 389.

¹³⁴ Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen, S. 139.

¹³⁵ Vgl. Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen, S. 139, aber auch: Freud, Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, S. 150.

Der Triebverzicht habe nun zur Folge, dass sich ein Gewissen etabliere, dieses wiederum fordere dann den weiteren Triebverzicht. Wenn nun dem gewissenbedingten Triebverzicht nicht Folge geleistet werde, entstehe das Schuldgefühl.

Diese strukturelle Formel sei, laut Psychoanalyse, auch die Grundlage der Kultur, denn die Gesellschaft baue auf Triebverzicht auf.

Eine weitere auffallende Parallele zwischen Religionsausübung und Zwangshandlung ergibt sich in der Abstraktion, wobei die Abwehr dem Affekt gilt. Im religiösen Zeremoniell komme es zu einer Verschiebung vom eigentlich Bedeutsamen auf ein ersetzendes Kleines. Dies passiere auch bei einer Zwangshandlung. Der eigentliche Ursprung trete in den Hintergrund, an dessen Stelle tritt nun das Zeremoniell, das allmählich zum Wesentlichen werde.

Freud formulierte abschließend in seinem Essay: „[...] *die Religion als universelle Zwangsneurose.*“¹³⁶

Und weiter: „*Die Neurose vertritt in unserer Zeit das Kloster, in welches sich alle die Personen zurückzuziehen pflegten, die das Leben enttäuscht hatte oder die sich für das Leben zu schwach fühlten.*“¹³⁷

3.6. Die Religion als Illusion

Die bisherige Beschäftigung Sigmund Freuds mit der Religion umfasste v. a. religiöse Praktiken, wie Riten, Rituale, Animismus, Magie und Tabu, also Glaubensinhalte. Mit der religiösen Erfahrung, dem eigentlichen Kern der Religiosität, beschäftigte er sich in „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) und in „Über eine Weltanschauung“ (1933). In den erwähnten Schriften entwarf Freud zunächst ein Bild der existenten Welt, in der sich das Individuum vorfindet. Eine Grazer Zeitung kommentierte das Erscheinen des Buches im Jahre 1928: „*[Freud sei] von Schrift zu Schrift klarer, erbarmungsloser, wenn man will, radikaler in der Aufdeckung der Schäden und Fehlkonstruktionen unserer Gesellschaft [...].*“¹³⁸

Damit eng verbunden sind die Fragen nach dem Woher, dem Wohin und dem Warum. Der Kultur des Menschen steht die Natur in ihrer Gewalt gegenüber. Trotz der Kultur, die all das Wissen und Können des Menschen umfasst, die Natur zu zähmen, steht das Individuum der Natur doch ungeschützt gegenüber. Gleichzeitig regelt die Kultur die Beziehungen der

¹³⁶ Freud, Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, S. 139.

¹³⁷ Freud, Über Psychoanalyse, Band VIII, S. 1–61, S. 54.

¹³⁸ Arbeiterwille Graz, 1. 1. 1928, o. S., in: Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

Menschen zueinander. So hilfreich dies ist, werde dem Menschen doch Zwang und Triebverzicht auferlegt. Um all diese Hilflosigkeit zu verkraften, verlange der Mensch nach Hoffnung, Trost und Schutz, damit er das Leben bewältigen könne. Genau diese bietet dem Individuum die Religion an. Sie befriedigt die menschliche Neugier, sie beschwichtigt die Angst der Menschen vor den Gefahren des Lebens und sie gibt dem Menschen Regeln und Ratschläge für ihr Verhalten. Die Religion gilt somit als genuinstes Vermittlungssystem zwischen der inneren und der äußeren Welt und als psychosoziale Organisationsmacht.¹³⁹

Und v. a. eines muss für den Menschen eine unglaubliche Kränkung darstellen: Die Aussicht auf das Ende des Lebens, der Tod. Für die Religion ist der Tod jedoch keine Vernichtung, sondern vielmehr ein Leben in einer neuen, glücklichen Existenz. „*Das Leben dient [somit] in dieser Welt einem höheren Zweck, der zwar nicht leicht zu erraten ist, aber gewiß eine Vervollkommnung des menschlichen Wesens bedeutet.*“¹⁴⁰

Freud kam auch auf die Rolle des überhöhten Vaters in Form von Gott zu sprechen. Der Vater, oder besser die aus Vater und Mutter zusammengesetzte Elterninstanz, beschütze das Kleinkind vor den lauernden Gefahren. Auch als erwachsener Mensch sei das Individuum gegenüber der Welt immer noch Kind. Darum greife es nun auf das Erinnerungsbild des überschätzten Vaters aus der Kindheit zurück, erhebe dieses Bild zur Gottheit und rücke es in seine Gegenwart und Realität.¹⁴¹

Ein nachhaltiges Problem sah Freud im Anspruch der Religion, ihren Lehrsätzen axiomatisch Glauben schenken zu müssen und dem damit verbundenen Denkverbot. Das Denkverbot könne im Grunde genommen nur ein Motiv haben, nämlich die Kenntnis darüber, dass die religiösen Ansprüche sehr unsicher seien. Gleichzeitig bestehe die Gefahr, dass sich dieses auf andere Gebiete des Lebens ausbreite und somit zu schweren Hemmungen führen könne.

Die Lehrsätze der Religion beruhen nicht, wie etwa die der Wissenschaft, auf Erfahrungen oder Endresultaten des Denkens. Vielmehr seien sie eben Illusionen, die aus Wünschen abgeleitet seien.¹⁴²

Die Wunschkraft wird von der Religion aufgegriffen und organisiert, d. h. sie dient auch als Sammellager und ist damit von psychohygienischem Wert.¹⁴³

¹³⁹ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 17.

¹⁴⁰ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 340.

¹⁴¹ Vgl. Freud, Über eine Weltanschauung [= XXXV. Vorlesung der „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“], Band XV, S. 170–197, S. 175f.

¹⁴² Freud bezeichnet als Illusion auch „*die Behauptung gewisser Nationalisten [...], die Indogermanen seien die einzige kulturfähige Menschenrasse [...]*“, vgl. Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 353.

¹⁴³ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 19.

Die einzige Wahrheit, die Religion für sich beanspruchen kann, ist die psychische Wahrheit, die in der intrapsychischen Dynamik des Individuums gründet.¹⁴⁴

Das heißt: In der eigenen infantilen Erfahrung findet der Mensch die Deutungsmodelle für die Deutung der Welt. Hinter ihnen stehen Vorstellungen über eine letztlich gute und gerechte Macht, die das Individuum für die Mühsal des Lebens entschädigt. Für diese Vorstellungen verantwortlich sind die aus dem unbewussten auftauchenden Wünsche als Repräsentanzen des menschlichen Trieblebens.¹⁴⁵

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 18.

¹⁴⁵ Vgl. ebd.

4. Der Katholizismus in der Ersten Republik

4.1. Das Verhältnis von Kirche und Staat

Seit jeher spielten der Katholizismus und die katholische Kirche in Österreich eine maßgebliche Rolle. Die Dynastie der Habsburger war streng katholisch und versuchte die katholische Kirche eng an ihre Herrschaft zu binden. Der Vorteil dieses Zusammenwirkens war einerseits die Legitimation der Habsburger durch „Gottes Gnade“, andererseits die Einflussnahme über die Kanzeln der Kirchen auf die gläubige Bevölkerung. Während der Gegenreformation gewann die Kirche wieder zunehmend an Macht und die „Symbiose“ von Thron und Altar wurde gefestigt. Unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. musste die Kirche jedoch Macht an den Staat abtreten. Die beiden aufgeklärt-absolutistischen Monarchen hatten jedoch keinesfalls im Sinn die Kirche zu zerschlagen, sondern wollten diese vollkommen dem Hause Habsburg unterordnen.

Vor allem in den 60er Jahren des 19. Jhdt. erlebte die Kirche eine zunehmende Liberalisierung der Gesellschaft, die sie zu spüren bekam, die jedoch ihre Macht nicht ernsthaft gefährdete. Die Revolution von 1848 brachte endlich die Gleichberechtigung aller Konfessionen und die Bauernbefreiung. Jedoch kam es 1855 zur Festschreibung der neoabsolutistischen Herrschaft in Form des Konkordats. Die alten Rechte der katholischen Kirche wurden neu und verbindlich festgeschrieben. Ein Zeichen der mangelnden Pluralisierung der Gesellschaft war die Alleinherrschaft der Kirche im Schul- und Eherecht. Der Kaiser kam der liberalen Stimmung die im Volk herrschte entgegen, da er die Möglichkeit erkannte „*Sympathien für die Krone zu gewinnen*“¹⁴⁶.

In der Verfassung von 1867 wurden Grundsätze aufgenommen, die dem Konkordat von 1855 widersprachen. Weiters wurde versucht, auf diplomatischer Ebene den Papst zum Verzicht auf das Konkordat zu bewegen. Als diese Vorhaben scheiterten, beschloss der Reichsrat 1868 ein Gesetz über interkonfessionelle Verhältnisse. Dieses verletzte das Konkordat. Auf dem Vatikanischen Konzil von 1870 wurde der Papst für unfehlbar erklärt. Österreich nahm dies zum Anlass, das Konkordat endgültig und formell aufzuheben.¹⁴⁷

Mit dem Untergang der Donaumonarchie war die katholische Kirche vor völlig neue Verhältnisse gestellt. Die sichere Kooperation mit dem Hause Habsburg und der völlige Schutz durch die Dynastie waren plötzlich weggebrochen, d. h. die Kirche verlor ihren weltlichen Arm. Sie war nun gezwungen, sich neue „Partner“ zu suchen, um ihre Macht auch

¹⁴⁶ Fuchs, Albert, Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918, Wien 1978, S. 45.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 45f.

weiterhin auszuüben. Gleichzeitig war es vonnöten, ihre bisherigen Machtansprüche zu erhalten. Um dieses zu erreichen, musste sich die katholische Kirche mit dem neuen Staat arrangieren. So formulierte der österreichische Episkopat in einem Hirtenbrief vom 23. Jänner 1919, dass die Existenz der römisch-katholischen Kirche unabhängig von einer bestimmten Staatsform sei.¹⁴⁸

Neben diesen Anpassungsversuchen gab es jedoch auch Stimmen, die sich eindeutig für die Monarchie aussprachen. So rief Kardinal Piffl Ende Oktober 1918 bei einer Predigt aus: „*Gut und Blut für unseren Kaiser, Gut und Blut für unser Vaterland.*“¹⁴⁹

Während der ganzen Periode der Ersten Republik herrschte eine Gratwanderung zwischen Vernunftrepublikanismus und Weg in Richtung autoritärer Kurs. Eine Trennung von Kirche und Staat nach französisch oder amerikanisch-republikanischem Modell kam für Österreich nicht in Frage. Vielmehr sah sich die Kirche in einer dem Staate übergeordneten Position, die die Politik als „*ancilla Theologiae*“¹⁵⁰ („Magd der Theologie“) betrachtete.¹⁵¹

War in der Monarchie die Dynastie der Habsburger der weltliche Arm der Kirche, so wurde dieser in der Ersten Republik in der Christlichsozialen Partei gefunden. Wie eng die Verschmelzungen zwischen Staat und Kirche waren, zeigten die hohen politischen Funktionen, die Kirchenmänner innehatten und der hohe Einfluss, den dieselbigen auf gesellschafts- und kulturpolitische Fragen hatten. Erst im Jahre 1933 verbot der Episkopat Geistlichen politische Mandate.

Der Nutzen dieser engen Anbindung der Kirche an die Christlichsozialen lag auf der Hand. Die Christlichsozialen konnten über die Kanzeln der Kirchen Politik betreiben und hatten somit einen direkten Zugang zur überwiegenden Mehrheit der österreichischen Bevölkerung. Die Kirche wiederum konnte darauf zählen, dass die Christlichsozialen ihre kultur- und gesellschaftspolitischen Ansprüche im Parlament durchzusetzen versuchten.

Um ihre angestammten Rechte zu behalten und diese womöglich noch auszubauen, war für die katholische Kirche eine vertragliche Absicherung derselbigen nötig. Diese erreichte sie mit dem Konkordat von 1933/34.

¹⁴⁸ Vgl. Kosteletzky, Alfred, Kirche und Staat, in: Klostermann, Ferdinand / Kriegel, Hans / Weinzierl, Erika / u. a. (Hrsg.), Kirche in Österreich 1918 – 1965, Band I/II, Wien / München 1966, S. 201–217, S. 201.

¹⁴⁹ Liebmann, Maximilian, Die Entscheidung der katholischen Kirche für die Republik, in: Christliche Demokratie, 8, S. 189–195, S. 190, zit. in: Hanisch, Ernst, Das System und die Lebenswelt des Katholizismus, in: Staudinger, Anton / Hanisch, Ernst / Tálos, Emmerich / u. a. (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933, S. 444–454, S. 447.

¹⁵⁰ Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 448.

¹⁵¹ Vgl. ebd.

4.2. Die Christlichsoziale Partei

Ein Vorläufer für die Entstehung von katholischen Vereinen, eines katholischen Pressewesens, aber auch der Christlichsozialen Partei war der Kreis um Klemens Maria Hofbauer¹⁵², der so genannte „Hofbauerkreis“. Als Reaktion der liberalen Ablehnung des Konkordats kam es zu einer starken Klerikalisierung der Landbevölkerung, die zunehmend von den Priestern für die Christlichsozialen organisiert wurde. In den Städten gelang v. a. die Rekrutierung des Kleinbürgertums, das in Konkurrenz zu den Fabriken und zur Arbeiterschaft stand und mit der Angst vor einer „Proletarisierung“ lebte. Trotz der Trennung von Kirche und Staat durch den Liberalismus wurden in dieser Zeit die Grundlagen für die katholische Sozialreformbewegung durch Karl Vogelsang¹⁵³, der auch maßgeblichen Einfluss auf Karl Lueger hatte, geschaffen. Die weltanschauliche Überzeugung von der Sinnhaftigkeit der Soziallehre der katholischen Kirche führte schließlich anhand der Konfliktlinie Katholizismus/Säkularisierung zur Gründung der Christlichsozialen Partei.¹⁵⁴

Die Stoßrichtung der Christlichsozialen war zu dieser Zeit in erster Linie gegen den Liberalismus und die sich entwickelnde Arbeiterbewegung gerichtet.

Vor allem mit dem Aufstieg Karl Luegers wurde ein breiter Zuspruch für die Christlichsozialen erlangt. Lueger, ursprünglich liberal gesinnt, stammte aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Hausmeister an der Technischen Hochschule, seine Mutter betrieb eine Tabaktrafik. *„Zum Klerikalismus gelangte er erst spät. Noch 1887 besuchte er Vogelsang nur bei Nacht und Nebel, da er fürchtete, sich durch die Bekanntschaft mit dem klerikalen Schriftsteller zu kompromittieren.“*¹⁵⁵

Am Katholikentag von 1889 hielt Lueger erstmals öffentlich eine Rede. Albert Fuchs schrieb über Luegers Wesensart:

„Die Wiener hörten gerne, was er sagte, sie hörten aber ganz besonders gern, wie er es sagte. Er war bis ins Alter, bis in seine letzte Zeit der ‚schöne Karl‘. Breitschultrig, hochgewachsen,

¹⁵² Klemens Maria Hofbauer (1751 – 1820) „popularisierte“ während der Gegenreformation den Marienglauben. Er war ein aus Böhmen stammender Redemptoristenpriester und zog Intellektuelle wie etwa Friedrich Schlegel an. Hofbauer erneuerte die Seelsorge, indem er die Presse in ihren Dienst zog und die Pfarrmitglieder persönlich besuchte, um deren Frömmigkeit zu stärken. Hofbauer wurde 1909 kanonisiert und liegt in der Kirche „Maria am Gestade“ begraben. Vgl. Johnston, William M., Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938, Wien / Köln / Graz 1974, S. 73.

¹⁵³ Karl Freiherr von Vogelsang (1818–1890) trug durch seine Schriften maßgeblich zur Gründung der Christlichsozialen bei. 1875 gab Vogelsang in Wien die katholische Zeitschrift „Vaterland“ heraus. Vgl. Johnston, S. 73.

¹⁵⁴ Vgl. Pelinka, Anton / Rosenberger, Sieglinde, Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends, Wien 2000, S. 20.

¹⁵⁵ Fuchs, S. 58.

*die Stirn hoch und frei, die feinen Züge von einem starken Bart umrahmt, ein Bild von einem Mann.*¹⁵⁶

Andererseits war Lueger jedoch *„bemakelt durch niedrigen Antisemitismus, durch Zynismus gegenüber den demokratischen Grundwerten, durch Opportunismus gegenüber den herrschenden Gewalten“*¹⁵⁷.

Im Jahre 1895 wurde er zum Wiener Bürgermeister gewählt, jedoch erst 1897 wurde der „Schöne Karl“ auch vom Kaiser dazu ernannt. In Luegers Amtszeit fiel ein energischer Ausbau der Wiener Infrastruktur. Die Elektrizität, das Gas und die Straßenbahn wurden kommunalisiert. Das Lainzer Versorgungshaus wurde errichtet. In den äußeren Bezirken wurden Grünflächen geschaffen und die Straßenbahn wurde vom Pferde- auf den elektrischen Betrieb umgestellt.¹⁵⁸

Eng mit der Wahl Luegers fiel auch die Gründung der „Reichspost“ (1894), die als zentrales Parteiblatt der Christlichsozialen fungierte, zusammen. Nur ein Jahr später, also 1895, veröffentlichte Sigmund Freud gemeinsam mit Josef Breuer „Studien über Hysterie“. Dies wird vielfach als Geburtsstunde der Psychoanalyse bezeichnet.

Der neue Bürgermeister setzte den in seiner Partei vorhandenen Antisemitismus propagandistisch um und war zudem ein geschickter Demagoge und Rhetoriker.¹⁵⁹

Lueger war jedoch mehr als ein Bürgermeister Wiens, er war ein beinahe absolutistischer Herrscher der Stadt, mit dem sich ein Großteil der Bevölkerung identifizierte. Der „Absolutismus“ zeigte sich z. B. in seiner Personalpolitik.

*„Andersdenkende wurden systematisch vom Gemeindedienst ferngehalten oder, wenn sie schon drin waren, hinausgeekelt. [...] Als ob es nie eine Verfassung gegeben hätte, die die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz dekretierte, forderte Lueger von jedem, der sich um einen Lehrerposten bewarb, die ehrenwörtliche Erklärung, daß er nicht Sozialdemokrat sei.“*¹⁶⁰

¹⁵⁶ Ebd., S. 59.

¹⁵⁷ Ebd., S. 59f.

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 62.

¹⁵⁹ Als Karl Lueger 1895 gewählt wurde, vom Kaiser eine Ernennung zum Bürgermeister jedoch ausblieb, schrieb Freud seinem Berliner Freund Fließ: „Ich halte mich sonst an die Vorschriften [Fließ hatte Freud Nikotinverbot auferlegt], nur am Tage von Luegers Nichtbestätigung habe ich aus Freude exidiert.“ Vgl. Freud, Sigmund, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887 – 1902*, Frankfurt am Main 1975, S. 118, zit. in: Kubes, Ursula, *Moderne Nervositäten und die Anfänge der Psychoanalyse*, in: Kadrnoska, Franz (Hrsg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, Wien / München / Zürich 1981, S. 267–281, S. 269.

¹⁶⁰ Fuchs, S. 61.

Felix Salten bringt wohl diesen Herrschaftsanspruch und die Verehrung am besten zum Ausdruck und liefert gleichzeitig ein Bild der Fronleichnamsprozessionen:

„Dreimal ist er [Lueger] gewählt worden, dreimal hat der Kaiser nein gesagt. Lueger wartete und begnügte sich derweil mit dem zweiten Platz. Jetzt geht er in der Fronleichnamsprozession vor dem Baldachin einher. Die Glocken läuten, die Kirchenfahnen wehen, und das brausende Rufen der Menge empfängt den geliebten Mann, der nach allen Seiten dankt, grüßt, lächelt. Er freut sich. Denn der Kaiser, der dem Baldachin folgt, muß den tausendstimmigen Donner hören. Auf dem ganzen Weg rauscht dieser Jubelschrei vor dem Kaiser einher, dieses jauchzende Brüllen, das einem anderen gilt.“¹⁶¹

Nicht zuletzt war Lueger auch ein populistischer Antisemit¹⁶². Dazu nochmals Felix Salten:

„Da kommt dieser Mann [Lueger] und schlachtet – weil ihm sonst alle anderen Künste mißlingen – vor der aufheulenden Menge einen Juden. Auf der Rednertribüne schlachtet er ihn mit Worten, sticht ihn mit Worten tot, reißt ihn in Fetzen, schleudert ihn dem Volk als Opfer hin. Es ist seine erste monarchisch-klerikale Tat: Der allgemeinen Unzufriedenheit den Weg in die Judengassen weisen; dort mag sie sich austoben. Ein Gewitter muß diese verdorbene Luft von Wien reinigen. Er läßt das Donnerwetter über die Juden niedergehen. Und man atmet auf.“¹⁶³

Die Lösung sozialer Probleme sah Lueger in einer „Entjudaisierung“ der Gesellschaft. Man kann schließen, dass „die Verrohung mancher Volksteile, die durch seine Hetze herbeigeführt wurde, [...] eine der Vorbedingungen für den Masseneinfluß [war], den nachmals der Nationalsozialismus in Österreich gewann“¹⁶⁴.

Ein Großteil der Christlichsozialen stand zur Verbindung von Kirche und Krone und behielt größtenteils loyale Haltung zur dynastischen Monarchie, wenn sie auch die parlamentarische Republik im Anblick des Zusammenbruchs der Donaumonarchie duldeten. Vor allem nach dem 15. Juli 1927 kann jedoch eine eindeutige Tendenzwende beobachtet werden. Innerhalb der Christlichsozialen verdichtete sich der Wunsch nach einem autoritäreren Kurs. Ignaz

¹⁶¹ Salten, Felix, Lueger, in: Wunberg, Gotthart (Hrsg.), Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910, S. 124–133, S. 127.

¹⁶² Wie sehr auch der junge Adolf Hitler durch Luegers Rhetorik und seinen Antisemitismus beeinflusst wurde zeigte Brigitte Hamann. Vgl. Hamann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, 3. Auflage, Wien 2000, v. a. S. 393–437.

¹⁶³ Salten, S. 127.

¹⁶⁴ Fuchs, S. 60.

Seipel meinte 1929 in München: „Die meisten Menschen seien nicht reif für die wahre Demokratie; sie müssen dazu erzogen werden: durch eine Art Erziehungsdiktatur.“¹⁶⁵

Die autoritären Tendenzen, die Anlehnung an den italienischen Faschismus und die Militarisierung von Teilen der Gesellschaft wurden versucht von der Heimwehr umzusetzen. Diese bekannte sich am 18. Mai 1930 im „Korneuburger Eid“ offen zu einem faschistischen Kurs. Ihr prominentester Führer, der sich am Hitlerputsch in München beteiligte, war Ernst Rüdiger von Starhemberg.

Die Kerngruppe des rechten Randes der Christlichsozialen bildeten Ignaz Seipel, Engelbert Dollfuß, Kurt Schuschnigg und Richard Schmitz. Unterstützt wurden sie dabei auf publizistischer Ebene von der „Reichspost“ und der einflussreichen antisemitischen Zeitschrift „Schönere Zukunft“. Die Christlichsozialen in den Bundesländern waren ideologisch sehr unterschiedlich geprägt. Während in Tirol eine enge Kooperation mit der faschistischen Heimwehr bestand, war bei den Christlichsozialen in Oberösterreich der demokratische Flügel weit stärker ausgeprägt. Jedoch fanden die unterschiedlichen ideologischen Gruppierungen alle unter dem gemeinsamen Dach der Interessen der katholischen Kirche zusammen.¹⁶⁶

4.3. Der politische Katholizismus

Die ideologische Hauptkomponente der Verbindung von Christlichsozialen und katholischer Kirche wurde die Utopie einer ständischen Ordnung der Gesellschaft. Als Träger dieser Ordnung sollten der Bauernstand und der Handwerksstand dienen. Ziel war, den Menschen auf dessen „natürlichen“ Platz in der Gesellschaft zu stellen. Der Herr hätte Herr sein sollen und der Knecht hätte Knecht sein sollen, ganz nach dem Vorbild der mittelalterlichen feudalen Gesellschaftsordnung. Diese Idee einer ständischen Gesellschaftsordnung ließ jedoch außer Acht, dass sich seit der Revolution des 18. Jhdts. und seit der zunehmenden Industrialisierung und der kapitalistischen Ausschöpfung von Arbeitskraft eine Klassengesellschaft herausgebildet hatte. In der katholischen Ständelehre wurde das Festhalten an der alten Ordnung mit einem fixen Platz der katholischen Kirche zum Ausdruck gebracht.

¹⁶⁵ Seipel, Ignaz, Die große Linie der geistigen Entwicklung unserer Zeit, in: Gebl, Josef (Hrsg.), Seipels Reden in Österreich und anderwärts, Wien 1926, S. 167.

¹⁶⁶ Vgl. Hanisch, Ernst, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, in: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 68–88, S. 70f.

Gleichzeitig wurden verklärte Vorstellungen einer mittelalterlichen Agrargesellschaft tradiert. Bundeskanzler Dollfuß meinte am Katholikentag 1933:

„Wir lassen uns nicht mehr vorerzählen, daß jene Zeiten ‚finsteres‘ Mittelalter waren. Nein! Das waren die Zeiten der Hochblüte deutscher Kultur!“¹⁶⁷

In der ständischen Gesellschaft hätte es keine Konflikte geben sollen, jeder hätte seine Funktion ausgeübt und hätte damit zur Erhaltung der Hierarchie beigetragen. Heilsvorstellungen und die Sehnsucht nach Harmonie standen einer fragmentierten Gesellschaft gegenüber.

Die tatsächlichen Konflikte wurden aus dem Bewusstsein verbannt. Nur dadurch war es überhaupt möglich, alte feudale Bindungen zu instrumentalisieren und eine scheinbar konfliktfreie ständische Gesellschaft zu illusionieren. Für das Konfliktpotenzial der Klassengesellschaft wurde die Säkularisierung verantwortlich gemacht. Die angesprochene Sehnsucht nach Harmonie setzte die Vermeidung von Auseinandersetzungen voraus.¹⁶⁸

Auf der Ebene des politischen Machtkalküls war dies ein Mitgrund, warum die Sozialdemokratie verboten wurde. Neben diesem Verbot wurden alle modernistischen Bestrebungen mit den Spannungen, die eigentlich innerhalb des Systems herrschten, besetzt und nach außen hin verlagert. Nur so konnte die ständische Illusion aufrechterhalten werden, zumindest für einen Großteil der katholischen Kirche und politischen Elitenangehörigen.

Der christliche Ständestaat war auf politischer Ebene nie ein „Ständestaat“, trotz der jährlich zelebrierten Huldigung der Stände im Austrofaschismus und der mystifizierenden Darstellung der ständischen Gesellschaft. Der Ausbau der Stände gelang nicht, da bereits in weiten Teilen der Gesellschaft ein sekuläres Weltbild verankert war und sich die Arbeiterschaft nicht „entproletarisieren“¹⁶⁹ ließ.

Die pluralistischen Strukturen der Gesellschaft sollten zerschlagen, die Ideen des Jahres 1789 überwunden und der revolutionäre Schutt weggeräumt werden.¹⁷⁰

Die Programmatik des politischen Katholizismus war geprägt von Antisozialismus bzw. Antimarxismus, Antiliberalismus, Antimodernismus und nicht zuletzt von Antisemitismus.

¹⁶⁷ Ebd., S. 81.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 82.

¹⁶⁹ Ebd., S. 83.

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 75.

Ein weiterer, wenn auch nicht durchgängiger Aspekt war der Deutschnationalismus, der mit der Tradition des Heiligen Römischen Reichs begründet wurde.¹⁷¹

Vertreter des politischen Katholizismus sahen sich in der Habsburgermonarchie als höherwertig in ihrem „deutschen Volkstum“ gegenüber anderen Nationalitäten.



Abbildung 1: Die Huldigung der Stände, 1. Mai 1934. Entwurf für einen Gobelin (entnommen aus: Tálos / Neugebauer (Hrsg.), *Austrofaschismus*, S. 161). Im Vordergrund stehen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und Bundespräsident Wilhelm Miklas. Im Hintergrund sind Kurt Schuschnigg und Kardinal Theodor Innitzer vor einem Wappen mit dem habsburgischen Doppeladler zu erkennen. Weiter im Hintergrund sind die Symbole der Berufsstände zu erkennen (v. o. l. n. u. r): Kulturelles Schaffen, Freie Berufe, Gewerbe, Geld-, Kredit- und Versicherungswesen, Landwirtschaft, Öffentlicher Dienst, Handel und Verkehr, Industrie und Bergbau. (Zu den ständestaatlichen Symbolen vgl.: Diem, Peter, *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*, Wien 1995, S. 277.)

Ein weiteres prägendes Merkmal des politischen Katholizismus war die Transponierung von ökonomischen und sozialen Interessen auf eine ethische und moralische Ebene.¹⁷²

¹⁷¹ Vgl. Staudinger, Anton / Müller, Wolfgang C. / Steininger, Barbara, *Die Christlichsoziale Partei*, in: Staudinger / Hanisch / Tálos, S. 160–177, S. 170.

¹⁷² Vgl. ebd., S. 171.

Damit konnten diese Aspekte voll und ganz für den Kulturkampf eingespannt werden und der Konflikt konnte nach außen hin verlagert werden.

Ende der 1920er war in Europa eine Entwicklung zum Faschismus zu beobachten. Der politische Katholizismus, repräsentiert von Ignaz Seipel, schwenkte mit. Innerhalb des Katholizismus gewannen autoritäre Kräfte zunehmend an Gewicht. Ideologisch drang die Christ-Königs-Idee nach vorne: „*Christus als autoritärer Führer und die Gläubigen als Heerbann.*“¹⁷³

Als Programm wurde nun die Rettung der abendländischen Kultur vor dem Osten (Bolschewismus) formuliert. Dabei wurde auch die Türkenbefreiung von 1683 instrumentalisiert.

Bischof Alois Hudal listete 1931 die „Ängste“ auf, die der Kirche ihre politische Machtsituation streitig machen konnten: Verheidung der Familie, steigende Zahl der Ehescheidungen, Anstieg der Selbstmorde, Anstieg der sexuellen Erkrankungen, Kirchenaustritte, Nacktkultur, Schmutzliteratur, sexuelle Verrohung von Bühne, Film, Presse und Reklame. Die Ursache für diese bedrohlich wirkenden Erscheinungen war für Hudal schnell gefunden: Die Freimaurer, die „Überflutung Wiens mit Ostjuden“ und der jüdische Sozialismus.¹⁷⁴

4.4. Rekatholisierungstendenzen

Schon während der Periode der Ersten Republik und erst Recht ab 1933 schien es, als wäre die Zeit für eine „umfangreiche Gegenoffensive“ gekommen. Eine „Gegenoffensive“ gegen Sozialismus, Liberalismus, Judentum, Modernismus, Pluralisierung und Säkularisierung. Das Symbol dieser Offensive war seit dem Austrofaschismus das Krukenkreuz, also jenes Kreuz, das schon die Kreuzfahrer als Symbol auserkoren hatten. Österreich entstand unter diesem Symbol in seiner modernen Form als „*Kreuzzug-Empire – im Kampf gegen den äußeren Feind, die Türken, und gegen den inneren Feind, den Protestantismus*“¹⁷⁵.

Dieses Symbol war natürlich bewusst gewählt und sollte zusätzlich den Stolz und den Triumphalismus des neuen christlichen Reichs auf Erden transportieren. Die Erinnerung an

¹⁷³ Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 448.

¹⁷⁴ Vgl. Hudal, Alois (Hrsg.), Der Katholizismus in Österreich, Innsbruck 1931, S. 21f., zit. in: Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 450.

¹⁷⁵ Hanisch, Ernst, „An erlaubten G'schpaß – ka Silb'n Politik“. Die historischen Grundlagen der politischen Kultur in Österreich, in: Bettelheim / Harauer (Hrsg.), S. 15–41, S. 17.

den Sieg über die Türken bot Anlass, uralte Ängste zu reaktivieren und gegen die angebliche Gefahr aus dem Osten zu mobilisieren.



Abbildung 2: Kurt Schuschnigg auf einer Veranstaltung der Vaterländischen Front 1937. Im Hintergrund ein überdimensionales Krukenkreuz. (Entnommen aus: Tálos / Neugebauer (Hrsg.), Austrofaschismus, S. 87.)

Nur seien es diesmal nicht die Türken, die vor den Toren standen, sondern vielmehr der „Bolschewismus“, der sich in Österreich laut Christlichsozialen als Sozialdemokratie getarnt habe. Mit der Ausschaltung¹⁷⁶ des Parlaments *„habe der liebe Gott noch einmal die Gelegenheit geschickt, das Land zu retten“*¹⁷⁷, so Richard Schmitz.

Der Staat sollte die Aufgabe übernehmen, über das religiöse und sittliche Leben zu wachen. Dies wurde in der Verfassung von 1934 verankert, die mit *„Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlich, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung“*¹⁷⁸ begann. Der „Artikel 1“ der Verfassung von 1920 *„Österreich ist eine demokratische Republik. Ihr Recht geht vom Volke aus“* fiel weg.¹⁷⁹

¹⁷⁶ Das Parlament hatte sich keinesfalls selbst ausgeschaltet, wie dies häufig in der Geschichte Österreichs gedeutet wird. Vielmehr musste die Präsidiale aufgrund eines Abstimmungsfehlers zurücktreten und die Abgeordneten verließen den Nationalrat. Als diese am nächsten Tag ihre Arbeit wieder aufnehmen wollten, wurden sie von der Polizei gehindert, in das Parlament zu gehen.

¹⁷⁷ Goldinger, W. (Hrsg.), Protokolle des Klubvorstandes der Christlichsozialen Partei 1932–1934, Wien 1980, S. 133, zit. in: Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, S. 73.

¹⁷⁸ Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, S. 77.

¹⁷⁹ Vgl. ebd. An dieser Stelle sei an die Forderung des jetzigen Nationalratspräsidenten Andreas Khol und früheren Klubchefs der ÖVP im Parlament erinnert, der anlässlich des Verfassungskonvents die Verankerung Gottes in der österreichischen Verfassung reklamierte.

Das Ziel der Verfassung war es, der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo anno“ Folge zu leisten.

Mit der Instanz Gottes in der Verfassung wurde versucht, an die Habsburgermonarchie von Gottes Gnaden anzuschließen. Dafür sprechen auch die engen Kontakte, die die Regierung Anfang der 30er Jahre zu den Erben des Hauses Habsburg pflegte. Unter Bundeskanzler Dollfuß, v. a. aber unter Kurt Schuschnigg wurden Verfügungen aus den Anfangsjahren der Republik revidiert. So wurden 1935 die gesetzlichen Bestimmungen über die Landesverweisung des Hauses Habsburg-Lothringen aus dem Jahre 1919 aufgehoben.¹⁸⁰

Sigmund Freud schrieb in einem Brief an Arnold Zweig über die Februarereignisse auch über die Habsburger:

„Unser Stückchen Bürgerkrieg war gar nicht schön. Ohne Paß konnte man nicht auf die Straße, die Elektrizität versagte über einen Tag, die Vorstellung, daß das Wasser ausbleiben könnte, war sehr unbehaglich. [...] So kann es nicht bleiben, etwas muß geschehen. Ob die Nazis kommen oder unser heimgebackener Faschismus fertig wird, oder Otto v. Habsburg naht, wie man jetzt vermutet. [...] Wenn wirklich ein Hitlerischer Statthalter in Wien regiert, muß ich wohl fortziehen, gleichgültig wohin.“¹⁸¹

Die Rekatholisierung trieb manch sonderbare Blüten. So verlangte ein Erlass des Unterrichtsministeriums vom 16. August 1933, dass jeder Kirchenaustrittswillige einen gesunden Geistes- und Gemütszustand nachzuweisen habe. In Salzburg bestrafte die Sicherheitsdirektion Kirchenaustrittswillige sogar mit sechs Wochen Arrest.¹⁸²

Diese Maßnahmen des austrofaschistischen Systems müssen auch vor dem Hintergrund des steigenden Zulaufs vieler Österreicher zu den illegalen Nationalsozialisten gesehen werden, die entweder ganz aus der Kirche austraten oder zur Evangelischen Kirche übertraten.

Im Jahre 1934 z. B. traten 32.943 Personen in die Kirche ein und 2.433 traten aus. Im Jahre 1927 (Justizpalastbrand, Propaganda der Sozialdemokratie – „Prälat ohne Milde“) traten 552 Personen in die Kirche ein und 28.837 traten aus.¹⁸³

Was in der Zweiten Republik häufig das Parteibuch war, ist in der Ersten Republik die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und der Taufschein gewesen. Konfessionslose oder

¹⁸⁰ Vgl. Leidinger, Hannes / Moritz, Verena / Schippler, Berndt, Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechts, Wien / Frankfurt am Main 2003, S. 261f.

¹⁸¹ Freud, Ernst L., Brief vom 25. 2. 1934, S. 76f.

¹⁸² Vgl. Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, S. 78.

¹⁸³ Vgl. Hanisch, Ernst, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938, Wien / Salzburg 1977, S. 3f.

Angehörige anderer Glaubensbekenntnisse hatten es – mit Ausnahme von Wien – sehr schwer, Karriere zu machen.

Der religiöse Kult, der vehement in Staatsaktionen integriert wurde, musste einen Einfluss auf die Bevölkerung haben. Die prachtvoll inszenierte Symbolik bei Feldmessen, Katholikentagen und politischen Veranstaltungen erinnerte an die Inszenierungen der Habsburger während des Barocks, gleichzeitig aber an Merkmale autoritärer bis totalitärer Regime. Bei allen sorgfältig geplanten Auftritten waren ein überdimensionales Kreuz und seit 1933 auch immer das Krukenkreuz dabei. Der Bevölkerung wurde somit versucht vor Augen zu führen, dass der christlich-deutsche Staat Österreich gottgewollt sei. Der Einbau des religiösen Kultes in politische Auftritte diente jedoch auch der Produktion eines gemeinsamen Erlebnisses, durch das das Individuum den Eindruck bekommen sollte, Teil einer großen Einheit zu sein.

Besonders wichtig für den Ausbau des Katholizismus war z. B. der Marienkult, der seit den Habsburgern Tradition hatte. Die „Magna Mater Austriae“ wurde als Identifikationsobjekt instrumentalisiert und mit der Wiederbelebung des Barockkultes um Mariazell wurde einerseits ein Lustverzicht und andererseits eine Lustverschiebung hin zum Marienkult erreicht. Die sinnlichen Darstellungen der Jungfrau Maria und die ebenso sinnlichen Verehrungen wie die Maiandachten legitimierten auf symbolischer Ebene die Übertretung des Inzesttabus und brachten für den Gläubigen einen Lustgewinn. Mit der Objektbesetzung der Jungfrau Maria als *Muttergottes* erfolgte eine Regression¹⁸⁴ des Individuums, wodurch die Kritikfähigkeit vermindert wurde. Dies erfolgte auf einer symbolischen Ebene und diente einerseits der Disziplinierung und andererseits einer Verankerung der Disziplinierungsmaßnahmen im Über-Ich. Die katholische Sinneswelt wurde hier mit der Wunschwelt bewältigt.¹⁸⁵

Die tatsächlichen Zusammenhänge des religiös-politischen Kultes traten für die Menschen in den Hintergrund. Dadurch sprachen sie auf sinnliche Vorstellungen, die ihnen in der Ersten Republik geliefert wurden, an.

Mit der Rekatholisierung wurde versucht, die immer noch klaffende Wunde des Untergangs der Habsburgermonarchie mit ihrer kultischen Reaktivierung zu schließen. Von Erfolg war dieses Unternehmen nur teilweise gekrönt, nicht zuletzt wegen dem Widerstand der Sozialdemokratie, aber auch wegen des Versagens der Machthaber.

¹⁸⁴ Regression meint einen spontanen und unbewusst ablaufenden Rückfall auf frühere Funktionsweisen. Dies geschieht unter den Bedingungen psychosozialer Überforderung und bedeutet einen Rückzug des Individuums auf weniger differenzierte und daher auch psychisch weniger aufwendige Abwehrformen. Vgl. List, Die Psychoanalyse – auch eine Geschichtswissenschaft, S. 93 (Fußnote 20).

¹⁸⁵ Vgl. Freud, Über eine Weltanschauung, S. 181.

Nicht zu Vergessen ist bei diesen Überlegungen die wirtschaftliche und soziale Krise der 30er Jahre, die das Verlangen nach festgesetzten und kontinuierlichen Ritualen beeinflusste. In Krisenzeiten neigt der Mensch wohl aus Gründen der Angstbewältigung eher dazu, kultisch-rituelle Institutionen wie die katholische Kirche anzuerkennen und als moralisch-ethische Instanz zu sehen. Das Individuum greift auf die Phantasie, die Magie der Kindheit als regressiven Lösungsansatz zurück, um den Anforderungen, die die Umwelt an den Einzelnen und an die Gruppe stellt, gerecht zu werden.

4.5. Katholische Lebenswelten

4.5.1. Die psychosoziale Bedeutung von Religion

Primär lässt sich sagen, dass Religion für das Individuum eine psychohygienische Funktion¹⁸⁶ übernimmt.

Gemäß Freuds Konzept des Lust-/Unlustprinzips bringe das reale Leben für die Menschen ständig Unlust (Unsicherheit, Angst, Ablehnung, soziale Probleme, usw.) mit sich. Sie tendieren aber dazu, Lust aufzusuchen und Unlust zu vermeiden.

Die Religion bietet nun für diese Unlusterscheinungen einen tröstenden Pol. Sie liefert Erklärungen für die dringendsten Fragen des Menschen – woher komm ich, wohin geh ich? Die Religion ermöglicht somit eine Orientierungshilfe. Gleichzeitig postuliert sie eine jenseitige Realität und ermöglicht somit eine Sinnggebung.¹⁸⁷ Das Individuum bewegt sich innerhalb einer Religionsgemeinschaft in sozialen Strukturen mit ethischen und moralischen Werten und Normen. Diese wirken sich häufig in Form von sozialen Einrichtungen, aber auch in praktischer „Nächstenliebe“ im Alltag aus, gleichzeitig aber auch als übergeordnetes System mit einer Ordnung, die nicht nur Empfehlungen für Verhaltensweisen, sondern auch Gesetzen gleichkommen. Letzteres v. a. in der institutionalisierten Form der Religion. Diese Gesetze haben meist einen axiomatischen Charakter. Das Glaubenssystem ist daher so konstruiert, dass es den sakralen Kern gegen Fragen von außen und von innen immunisiert, um „den Menschen allzeit vor der klaren Erkenntnis seines Dilemmas zu schützen“¹⁸⁸.

¹⁸⁶ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel von Religion, S. 19.

¹⁸⁷ Vgl. Freud, Über eine Weltanschauung, S. 174.

¹⁸⁸ Barre, W. La, The Ghost Dance. The Origins of Religion, New York 1972, S. 207, zit. in: Whitebook, S. 1035.

Religion als Orientierungshilfe befriedigt aber auch Bedürfnisse nach Liebe, nach Zugehörigkeit zu einer scheinbar homogenen Gruppe und das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, z. B. in Form des katholischen „Im Tod sind alle gleich“.

Gleichzeitig schützt Religion, indem sie eine beständige Institution in Form der Kirche anbietet, vor dem ewigen Auf und Ab im Leben. Hier liegt auch das am ausbaufähigsten ideologische Potential der katholischen Kirche. Durch diese Befriedigung des Sicherheitsbedürfnisses hat Religion die Macht, das Individuum durch bestimmte Vorschriften zum Lustverzicht zu bewegen.

Die Grundlagen der Religion, so vermutet die Psychoanalyse, würden in der infantilen Sozialisation liegen. In diese Richtung formulierte Freud betont kritisch:

„Das Ganze ist so offenkundig infantil, so wirklichkeitsfremd, daß es einer menschenfreundlichen Gesinnung schmerzlich wird zu denken, die große Mehrheit der Sterblichen werde sich niemals über diese Auffassung des Lebens erheben können.“¹⁸⁹

Das Kleinkind ist in seiner Existenz vollkommen und in jeder Hinsicht von den Eltern abhängig und wird von diesen versorgt und beschützt. Der Mensch im Erwachsenenalter sei weiterhin geprägt von diesen frühkindlichen Erfahrungen, wenn auch meist unbewusst. Dieser unbewusste Wunsch nach Geborgenheit, Schutz und Versorgung werde nun von der Religion und ihren Institutionen aufgegriffen und dem Gläubigen angeboten. In dieser Erfüllung der Wunschkraft liege die Stärke der Religion.¹⁹⁰ Freud bezeichnete dies als Illusion und führte aus: *„Wir heißen also einen Glauben eine Illusion, wenn sich in seiner Motivierung die Wunscherfüllung vordrängt, und sehen dabei von seinem Verhältnis zur Wirklichkeit ab, ebenso wie die Illusion selbst auf ihre Beglaubigung verzichtet.“¹⁹¹*

Zusammengefasst sah Freud den phylogenetischen Ursprung der menschlichen Kultur und der Religion in der Unterwerfung unter das Gesetz. Dahinter beschrieb er den Mythos des Vaternordes, der in der individuellen Lebensgeschichte jedes Menschen eine Entsprechung habe.

¹⁸⁹ Freud, Das Unbehagen in der Kultur, S. 431.

¹⁹⁰ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 19.

¹⁹¹ Freud, Die Zukunft einer Illusion, S. 354.

4.5.2. Traditionelle Frömmigkeit

Der politische Katholizismus in Österreich konnte u. a. mächtig werden, weil er sich auf einer soliden Basis an tiefer Gläubigkeit und Autoritätsdenken aufbauen ließ. So konnte der barocke Habitus, v. a. im Austrofaschismus, reaktiviert werden und fiel auf fruchtbaren Boden. Die Reaktivierung erfolgte, wie schon erwähnt, sehr ähnlich wie zu Zeiten der Gegenreformation, sprich: Aufbau von äußeren Feinden (Türken/Bolschewisten), gottgewollte Monarchie/gottgewollter christlicher Ständestaat, Kaiser von Gottes Gnaden/„Führer“ von Gottes Gnaden, Gott über der weltlichen Moral/Gott über dem Gesetz, usw.

In seiner Moral und in seinem Lustverzicht bringt folgendes Zitat aus einer Autobiographie einen Grundsatz dieses strengen Glaubens auf den Punkt: *„Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, erst zuletzt das Angenehme.“*¹⁹²

Notwendig wäre das Gebet, nützlich die Arbeit und angenehm das Vergnügen. Vor allem in ländlichen Gebieten durchdrang die Frömmigkeit das gesamte Leben. Kirchgang und Wallfahrten waren Alltagsbestandteile und boten einen Raum zur Kommunikation und gleichzeitig eine willkommene Möglichkeit, dem Arbeitsalltag den Rücken zu kehren. Vor allem die überhandnehmenden Wallfahrten im 18. Jhd. veranlassten Joseph II., diese massiv einzuschränken, da er einen Rückgang der Produktion befürchtete. Auf einer Wallfahrt wurde nicht nur gebetet, sondern auch getrunken und allerlei Kontakte geschlossen. Den heutigen „blauen Montag“ gab es schon zu barocken Zeiten. Kurz gesagt: Der neoabsolutistische Monarch befürchtete durch das Überhandnehmen der „Wallfahrerei“ einen wirtschaftlichen Nachteil gegenüber dem protestantischen Preußen.

Das Anschneiden des Brotes hatte im Rahmen der bäuerlichen Großfamilie einen beinahe sakralen Charakter. Das selbst gebackene Brot, das Gebet bei Tisch und die schweißgetränkten Erfahrungen der harten Arbeit in der Hitze des Sommers waren auch die romantisierenden Vorstellungen einer Ständegesellschaft.¹⁹³ Die Frömmigkeit war in diesem Sinne auch ein Streben nach Intimität und Familiarität. So wurde in Österreich besonders die heilige Familie verehrt (Maria, Joseph, Anna, Jesus) und phantasmatisch imitiert, v. a. ihr Gehorsam gegenüber Gottvater.

Auch die Heiligen haben für österreichische Frömmigkeit besondere Bedeutung. Sie dienen als direkter Ansprechpartner und Mittler zwischen dem Menschen und Gott. Als Beispiel hierfür sei an die unzähligen Marterln, Heiligensäulen und Motivbilder erinnert oder auch an

¹⁹² Sint, Oswald, „Buihm und Gitschn beinanda ist ka Zoig!“ Jugend in Osttirol 1890–1930, Wien 1986, zit. in: Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 449.

¹⁹³ Vgl. Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 449.

den Brückenheiligen Nepomuk, dessen Abbild sich in Wien wohl so oft befindet, wie es Brücken gibt. Das „einfache Volk“ suchte sich seine Heiligen selbst aus und hatte zu diesen eine intime Beziehung, ja sie waren in Form von Andachtsecken und kleinen Altären Mitglieder der Familie. In diesen phantasiehaften Vorstellungen bestätigt sich der infantile Ursprung der Religion. Denn auch das Kind halluziniert und phantasiert sich die Welt zurecht. Der Glaube an die Wirksamkeit von Gebeten und rituellen Handlungen, Heiligenverehrung, Furcht vor Geistern und Dämonen sind eng verwandt mit den kindlichen halluzinatorischen Schöpfungen.¹⁹⁴

Zusätzlich zu den phantasmatischen Vorstellungen sei das Kind davon überzeugt, durch seine Gedankenkraft alles zu erlangen, was es sich vorstellt. Auch hier die Parallele zur Beeinflussung Gottes über die Jungfrau Maria und über die Heiligen. Einen besonderen Stellenwert in Österreich nimmt die Muttergottes ein. Sie wird in Österreich nicht so sehr als „Königin“ verehrt, sondern mehr als „Magna Mater Austriae“, also als Mutter. Zu Maria hätten auch Volks- und Hauptschüler beten sollen, wenn ihnen vermeintlich Unkeusches in den Sinn kam. So hieß es in einem Religionsbüchlein aus den frühen 30er Jahren: *„Kommt dir eine Lust zu etwas Unschamhaften, so rufe innig zur heiligen Mutter Gottes: ‚Heilige Maria, hilf mir!‘.*“¹⁹⁵

Als Sinnbild für die enge Verknüpfung des Marienkultes mit der Politik sei an die Michaelerkirche in Wien erinnert, in deren Seitenkapelle sich eine Darstellung Engelbert Dollfuß gegenüber einer riesigen Marienstatue befindet.

¹⁹⁴ Vgl. Róheim, Géza, Die Panik der Götter. Die Quellen religiöser Glaubensformen aus psychoanalytischer Sicht, München 1975, hier: Einführung von Werner Muensterberger, S. 9–29, S. 11.

¹⁹⁵ Katechetische Sektion der Österreichischen Leo-Gesellschaft (Hrsg.), Katholisches Religionsbüchlein. Nach den Weisungen der Bischöfe Österreichs ausgearbeitet von Wilhelm Pichler, Wien / Innsbruck 1933, S. 22.



Abbildung 3: Marienstatue und Relief des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß in der Michaelerkirche in Wien (Eigenfotografie).

4.5.3. Das katholische Kirchenjahr

Aus katholischer Sicht sind die wichtigsten Aufgaben der hl. Messe die Opferung, die Wandlung und die Kommunion. Bei der Opferung werde Brot und Wein Gott geopfert, bei der Wandlung „verwandelt“ der Priester das Brot in den Leib und den Wein in das Blut Jesu, bei der Kommunion empfangen der Priester den Leib und das Blut Jesu. Nun steckt hinter diesen Handlungen eine reichhaltige Symbolik und es werden „magische“ Aspekte aufgegriffen. Der Priester habe die Macht, das Wunder der Wandlung zu vollbringen und steht schon alleinig aus diesem Grund den Gläubigen als Autorität vor.

In der heiligen Kommunion, der Einverleibung Christi, stecken auch Bestandteile aus magisch-animistischen Zeiten.

Die Messfeier war wohl einer der zentralsten Aspekte im katholischen Leben. Nicht umsonst eignete sie sich ideal für politische Propaganda, aber auch für moralische und sittliche Appelle. Die Kanzel war den Versammlungen der Parteiangehörigen bei weitem überlegen, v. a. in ihrer Regelmäßigkeit.¹⁹⁶ Der sonntägliche Messbesuch war ein unbedingter Akt der Frömmigkeit und bot mit seiner reichhaltigen Bilderwelt, mit seinen Gesängen, mit seinen

¹⁹⁶ Vgl. Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 445.

Ritualen, Weihräucherungen und Gebeten ein starkes Identifikationssymbol.¹⁹⁷ Der Gläubige fühlte sich zugehörig und von einer höheren Macht geleitet und war aufnahmebereit für die Worte des Pfarrers. Natürlich bot der Kirchenbesuch, ähnlich der Wallfahrt, eine intensive Möglichkeit der Kommunikation und des Austausches von allerhand Neuigkeiten.

Jedoch nicht nur die katholische Messfeier diente der Bindung, Sozialisation und Beeinflussung der Gläubigen. Die jährlichen Fronleichnamsprozessionen gestalteten sich zu einer katholischen Machtäußerung, bei der die Führer des politischen Katholizismus programmatische Reden hielten.

Das Kirchenjahr bot den Gläubigen einen sicheren Jahresablauf, auf den sie sich verlassen konnten, trotz der Umschwünge und Unsicherheiten des weltlichen Lebens.

Allgemein lässt sich sagen, dass Rituale disziplinieren und imaginär und real mit anderen Menschen vereinigen. In diesem Sinne erfüllen sie auch infantile und „utopische“ Wünsche, da sich das Kind in einer „Einheit“ mit der Mutter sieht und unbewusst dieser Wunsch nach Einheit auch im Erwachsenen fortbesteht.

4.5.4. Die Ehe und die Familie

Die Familie war in der feudalen und in der bürgerlichen Gesellschaft, damals noch „Haus“ genannt, die Grundlage der politischen Autorität. Der patriarchale Vater war Hausherr, Arbeitgeber und Betriebsführer. Das gesamte Kulturleben war von diesem patriarchalen Charakter bestimmt und die Herrschaftsgewalt des Vaters war gleichsam die unterste Stufe der öffentlichen Gewalt.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie und dem damit verbundenen Wegfall der „gottgewollten“, natürlichen und patriarchalischen Autorität des Kaisers versuchte die katholische Kirche den Familienvater in seiner Position massiv aufzuwerten. Ebenso wie die Familie war die Ehe aus Sicht der katholischen Kirche eine von der Natur und somit von Gott vorgesehene Institution.

Das Eherecht war schon in der Monarchie umstritten. Das Konkordat von 1855 privilegierte die katholische Kirche im Eherecht. Die Eheschließung erhielt ausschließlich vor einem Priester Legitimität und war zudem unauflöslich.¹⁹⁸ Alle Versuche der Liberalen, die Zivilehe, also die Ehe vor dem Staat, einzuführen, scheiterten.

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 449.

¹⁹⁸ Vgl. Scheuch, Manfred, Der Weg zum Heldenplatz. Eine Geschichte der österreichischen Diktatur 1933–1938, Wien 2005, S. 178.

Als im Jahre 1920 die Sozialdemokratie wiederum die Zivilehe, wie sie mittlerweile in Deutschland und den meisten europäischen Staaten üblich war, einforderte, meinte Kardinal Erzbischof von Wien, Gustav Piffli: „Durch die von den Sozialdemokraten angestrebte Reform würde die Ehe wieder in den Sumpfboden der Sinnlichkeit verpflanzt werden, um schließlich zur Vielweiberei und zum Dirnenkult herabzusinken.“¹⁹⁹

Ziel katholischer Politik war es, ihren Einfluss auf Familie, Ehe und Kindererziehung zu bewahren. Natürlich waren die Eheleute den sittlichen Geboten der Kirche mehr verpflichtet, wenn sie vor einem Priester den Bund fürs Leben schlossen, als wenn dies vor einem Standesbeamten vollzogen wurde.

Durch „Kulturkampf“, Erbe der Monarchie und sozialdemokratische Vorstöße gab es in der Ersten Republik in Sachen Ehe das Kuriosum, dass drei Eherechte nebeneinander existierten. Einerseits das katholische, das nur eine Trennung von Tisch und Bett vorsah, jedoch keine Ehescheidung, die eine Wiederverheiratung erlaubt hätte. Andererseits galt im Burgenland die Zivilehe, da das Burgenland in der Monarchie zur ungarischen Reichshälfte gehört hatte und Ungarn damals die Zivilehe einführte. Der burgenländische Landtag beharrte auf dieser Regelung. Weiters gab es die Möglichkeit der Landeshauptleute auf Antrag der Ehepartner diese vom kirchenrechtlichen Ehehindernis der bestehenden Ehe zu befreien und damit eine Wiederverheiratung zu ermöglichen. Vor allem der sozialdemokratische Landeshauptmann von Niederösterreich, Albert Sever, machte davon Gebrauch (Sever-Ehen). Aber auch in Wien wurde diese Praxis vollzogen. Noch mehr Tumult kam in das ohnehin schon komplizierte Eherecht, als der OGH die Sever-Ehen für ungültig erklärte, der VfGH diese hingegen anerkannte. Erst durch das Konkordat von 1933 wurden Dispensehen, auch im Burgenland, endgültig abgeschafft, was in der Bevölkerung für großen Unmut sorgte, da immerhin bis zu 40.000 Kinder durch diese Möglichkeit legitimiert worden waren.²⁰⁰

Vor allem in den frühen 30er Jahren zeigte die ökonomische Krise ihre Auswirkungen auch in der Ehesache. Die Menschen weigerten sich zusehends zu heiraten, da sonst ein Partner die Arbeitslosenunterstützung verloren hätte. Die Folge wären, wie sich Katholiken ausdrückten, „Konkubinate“ gewesen. Eine Auswirkung dieses „unchristlichen“ Zusammenlebens war der Anstieg der Zahl an unehelichen Kindern. Ein Pfarrer formulierte dazu pragmatisch: „*Besser ich habe diese Kinder in meinem Taufbuch, als wie mein Nachbar droben [der Arzt] in den Aborten.*“²⁰¹

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 178f.

²⁰¹ KAS, Seelsorgeberichte, 12/44, Hofgastein, 1935, zit. in: Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, S. 79.

Eine große Bedrohung sah die Kirche im Marxismus, der die Ehe als gesellschaftliches Produkt und als Institution der kapitalistischen Welt zu erkennen glaubte.

Aber auch in der Psychoanalyse glaubten Kirchenvertreter eine große Gefahr für die Institutionen Ehe und Familie zu erkennen. Einerseits sahen sie im Konzept des Ödipuskomplexes familienzersetzende Wirkung, andererseits sahen sie in Freuds Sexualtheorie einen zersetzenden Einfluss auf die sittlichen Gesetze der katholischen Kirche. Dem wurde die „familiäre Gemeinschaft“ entgegengesetzt. So schrieb der Theologe und Psychiater Rudolf Allers:

„Gemeinschaft, das ist lebendige Beziehung zum Du des anderen. In vier Formen tritt dieses Du an den Menschen heran; vier Abwandlungen dieser Beziehung gibt es: Eltern und Kinder, Mann und Frau, Einzelner und Mitmensch, Ich und Gott. In allen vier Dimensionen sozusagen muß das Gemeinschaftsleben innerhalb der Familie den objektiven Grundsätzen gemäß geordnet sein, wenn das Kind zu einer gesunden Entfaltung seines natürlichen Willens zur Gemeinschaft gelangen soll.“²⁰²

In polemischer Weise wurde in der Ersten Republik von katholischen Intellektuellen argumentiert, dass die Psychoanalyse vom „Bolschewismus“ in die Tat umgesetzt worden sei. Das Ergebnis sehe man an den Verhältnissen in Russland, so eine große Zahl von Kirchenmännern.

Natürlich sah die Psychoanalyse die Ehe keinesfalls als göttliche Natureinrichtung, wie dies die katholische Kirche vertrat, aber Freud stellte sich nie gegen die Institution Familie.

4.5.5. Sittlichkeit und Geschlechtlichkeit

Für die politische Einflussnahme stand für die katholische Kirche die Kanzel zur Verfügung, für die sittliche Einflussnahme die Familie.

In dem bereits erwähnten katholischen Religionsbüchlein steht: *„Wir haben die Pflicht, 1. der Kirche anzugehören, 2. zu glauben, was sie lehrt, 3. zu befolgen, was sie befiehlt.“²⁰³*

Schon bei der Erziehung und Sozialisation der Kinder spielte die Kirche eine überdimensionale Rolle, z. B. im Verbot der „Unkeuschheit“. Gott beobachte alles und könne

²⁰² Allers, Rudolf, Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters, 4. Auflage, Freiburg im Breisgau 1935, S. 111.

²⁰³ Katechetische Sektion der Österreichischen Leo-Gesellschaft (Hrsg.), Katholisches Religionsbüchlein, S. 158.

auch unter die Bettdecke sehen, so lautete ein gängiges Gebet: „Wo ich bin und was ich tu, schaut mir Gott, mein Vater, zu.“

Dem Kind wurde unter Androhung von Höllenstrafen „Unkeuschheit“ verboten und die Bilder von Feuer, Pech und Schwefel wurden von der Autorität in das Kind geradezu eingebrannt.²⁰⁴

Die „Unkeuschheit“ war für die Kirche insofern problematisch, da das Übertreten des Verbotes einer Autonomisierung des Menschen gleichkäme – es sei hier an den Ausdruck der „Selbst-befriedigung“ erinnert. Daher auch die Schlagworte von der „Entweihung des Tempels Gottes“, die die „Unkeuschheit“ nach sich zöge. Die Folge dieses drastischen Verbots war die Fixierung eines gewaltigen Über-Ichs, das die Ordnung der Kirche und des Staates festschrieb. Gefestigt wurde dieses durch Bestrafungen und Überwachung.²⁰⁵

Für die katholische Kirche existierte keine infantile Sexualität und sollte diese vorkommen, wäre sie höchstens Ausdruck einer Krankheit. Der Geschlechtstrieb sei dem Menschen in der Anlage angeboren und erwache normalerweise *„in den Reifejahren und drängt, ohne selbst eine Ahnung davon zu haben, auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechts hin. Das ist sein normales Ziel, welches ihm die Natur vorgesetzt hat.“*²⁰⁶

Die einzige erlaubte Form war also der eheliche Geschlechtsverkehr, abweichende Verhaltensweisen galten nicht als „normal“. Hierbei ist der Unterschied zu erwähnen, dass die Psychoanalyse den Genitalprimat als kulturell bestimmt und die katholische Kirche diesen als naturbestimmt sah. Für die Psychoanalyse ist er ein Triebchicksal. Ihm voraus gehen mehrere Stufen der sexuellen Entwicklung, die eben mit der infantilen Sexualität beginnen würden. Die Kirche argumentiert für die naturbestimmte Ehe:

*„Da Gott die Geschlechter aufeinander angelegt hat und die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes durch die Verbindung beider will, so kann nur der geschlechtliche Akt, der sich in der Verbindung beider Geschlechter in der für die Fortpflanzung geeigneten Weise vollzieht, den Anspruch erheben, naturgemäß zu sein; jede Befriedigung des Geschlechtstriebes außerhalb der Verbindung beider Geschlechter ist widernatürlich.“*²⁰⁷

Die Sexualität wurde auf die Fortpflanzungsfunktion reduziert und als Lustquelle entwertet. Sie wurde zur Sünde. Die Psychoanalyse, die demgegenüber einen diametralen Standpunkt

²⁰⁴ Vgl. Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 450.

²⁰⁵ Vgl. ebd.

²⁰⁶ Donat, Über Psychoanalyse, S. 15.

²⁰⁷ Vilz, Jakob, Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre (= Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge, hrsgg. vom erzbischöflichen Missionsinstitut zu Freiburg i. Br.), Freiburg im Breisgau 1920, S. 7.

einnimmt, bedeute eine Gefahr für die Sittlichkeit. So schreibt Josef Donat: „Daß [...] die moralischen Werte bis ins innerste Mark zerfressen sind, liegt auf der Hand. Onanie, Homosexualität und andere Perversitäten werden in Schutz genommen, ja der Trieb zur Blutschande, der im Ödipuskomplex sich ausdrückt, wird zum ersten Naturtrieb des Kindes erklärt.“²⁰⁸

Die Sexualmoral der katholischen Kirche ist ein Produkt der Männerwelt, die, womöglich auch, um ihre Angst vor der Geschlechtlichkeit der Frau zu legitimieren, eine sexualfeindliche Moral benötigt. Die Verteufelung der Frau durch die katholische Kirche ist mindestens genauso alt und weist dieselbe Kontinuität auf wie der katholische Antijudaismus. „Die Frau“ wird mit der Sünde identifiziert. Die Angst vor Sexualität ist immer auch ein Abwehrmechanismus gegen die eigene „fleischliche Lust“. So ist es auch zu erklären, wenn Inquisitoren während des Hexenwahns besonderen Wert darauf legten, dass die Angeklagten bis ins letzte Detail sowohl den angeblichen Geschlechtsverkehr wie auch den Penis des Teufels beschreiben sollten. Hier verbinden sich Lust und Sadismus.

Das Frauenbild der katholischen Kirche fand seinen Ausdruck in der Ersten Republik in einem rückwärtsgewandten Frauenbild. Die Bäuerin hatte hierfür Vorbildcharakter und war Hüterin des christlichen Familienideals. Auch die Geschlechterteilung und damit die Rolle der Frau als Hausmutter wurden von Seiten der katholischen Kirche als gottgewollt gesehen.²⁰⁹

Bereits 1933 wurde die „Doppelterdienerverordnung“ erlassen, welche verheirateten Frauen eine Anstellung im öffentlichen Dienst verbot. Im so genannten ständestaatlichen Parlament waren von 213 Mandataren genau zwei Frauen. Das ständestaatliche Modell schloss Frauen von politischer Mitsprache aus, da dieses System nach Berufsständen organisiert war und die nicht-außerhäuslich erwerbstätigen Frauen und Mütter nicht als Beruf gegolten haben.

Die Rolle der Frau als Hausmutter sei also gottgewollt, politische Mitsprache war hierbei nicht vorgesehen. Eine überhöhte Frauenvorstellung lässt sich im katholischen Milieu einzig in der entsexualisierten, weil jungfräulichen Maria finden.

²⁰⁸ Donat, Josef, Irrtum und Schaden der Freudschen Psychoanalyse, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 34, Jg. 4, 24. 5. 1936, S. 892–894, S. 892f.

²⁰⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Irene, Der „christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: *Tálos / Neugebauer, Austrofaschismus*, S. 245–280, S. 256.

4.6. Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik

Die Grundlagen des katholischen Antisemitismus liegen in einer seit dem Mittelalter bestehenden katholischen Tradition. Der moderne, politische Antisemitismus war die Fortsetzung alter Vorurteile als Reaktion auf die Liberalisierungstendenzen des Jahres 1867.

Der christlichsoziale Antisemitismus nahm seinen Anfang im Kampf gegen den Liberalismus, der für die Trennung von Kirche und Staat eintrat.

Theoretisch fundiert wurde der konfessionelle, wirtschaftliche und soziale Antisemitismus durch Karl Vogelsang, der sich vehement gegen den Geist von 1789 wandte.²¹⁰

Vogelsangs Antisemitismus war auch eine Ablehnung des Kapitalismus, den er mit Judentum gleichsetzte.²¹¹

Der christlichsoziale Antisemitismus wuchs in der Ersten Republik erstmals vehement nach der schweren Niederlage bei den Wiener Gemeinderatswahlen 1919, jedoch wurde er, wie erwähnt, schon von Karl Lueger eingesetzt. Der „Sündenbock“ ließ sich etwa in den Ostjuden finden, die aus den ehemaligen Reichsteilen zugewandert waren.²¹² Die „Reichspost“ titelte am 30. September 1919 „Wien den Wienern!“²¹³ und berichtete von einer zwanzigtausend Personen umfassenden Kundgebung vor dem Rathaus, deren Ziel die sofortige Ausweisung der Ostjuden war.²¹⁴

Einen „gemäßigteren“ Antisemitismus, seine öffentlichen Aussagen betreffend, nahm Prälat Ignaz Seipel ein. Er war Professor für Theologie an der Universität Wien und von 1922 bis 1924 und von 1926 bis 1929 Bundeskanzler Österreichs. Seipel selbst verstieg sich in der Öffentlichkeit nie zu extremen antisemitischen Äußerungen. Dies hatte zur Folge, dass ihm das „Deutsche Volksblatt“ Verrat an der christlich-deutschen Kultur vorwarf.²¹⁵

²¹⁰ Vogelsang war Chefredakteur der katholischen Zeitschrift „Vaterland“, die unter dem Motto „Dem Geist von 1789 gelte unser Kampf“ gegründet wurde.

²¹¹ Vgl. Pulzer, Peter G. J., Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914, Gütersloh 1966, S. 113.

²¹² Nach Beginn des I. Weltkriegs marschierte die russische Armee in Galizien ein. Dies veranlasste aus Angst vor dem zaristischen Antisemitismus viele galizische Juden zur Flucht. In den Jahren 1914 bis 1915 etwa verließen 200–300-tausend Juden Galizien. Nach Wien kamen ca. 77-tausend, wodurch die jüdische Bevölkerung um ca. 50 % anstieg. Vgl. Bihl, Wolfdieter, Die Juden, in: Wandruska, Adam / Urbanitsch, Peter (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band III/VIII, Wien 1980, S. 880–948, S. 889.

²¹³ An dieser Stelle sei an eine Kontinuität erinnert: In diversen Wahlkämpfen tauchte der Spruch „Tirol den Tirolern“, aber auch „Wien den Wienern“ auf Wahlplakaten auf.

²¹⁴ Vgl. Reichspost, Nr. 349, 30. September 1919, S. 4.

²¹⁵ Vgl. Pauley, Bruce, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, Wien 1993, S. 212.

Mit dem Führer der christlichsozialen Arbeiterbewegung Leopold Kunschak²¹⁶ war er jedoch der Meinung, dass Juden niemals aufhörten Juden zu sein, auch wenn sie konvertieren würden, oder, dass diese von der österreichischen Gesellschaft abgesondert werden sollten.²¹⁷

Antisemitismus war von Anbeginn fixer Bestandteil der christlichsozialen Weltanschauung. In auffallender Weise war die Christlichsoziale Partei heterogen, der Antisemitismus war hierbei einer der wichtigsten Pfeiler der Gemeinsamkeit, er war sozusagen das Dach, unter dem sich die verschiedensten Anschauungen tummelten. Im Angesicht der immer mehr zum Machtfaktor werdenden Nationalsozialisten propagierte die katholische Kirche und mit ihnen die Christlichsozialen, dass die Kirche schon Jahrhunderte lang antisemitisch gewesen sei, um v. a. junge Katholiken zu überzeugen, dass der Antisemitismus keine Erfindung der Nationalsozialisten gewesen sei.²¹⁸

Der konfessionelle Antisemitismus „begründete“ sich v. a. auf der Behauptung, dass die Juden kollektive Schuld am Tod Christi hätten. Verdrängt wurde hierbei allerdings die Tatsache, dass, religionsgeschichtlich gesehen, das Christentum als eine der jüdischen Religionen entstand und Jesus selbst Jude war. Joseph Eberle schrieb dazu:

„Was Christus und seine Mutter betrifft, so gehören sie wohl in einer gewissen Hinsicht dem Judentum an, aber doch nicht im Wesentlichen und Entscheidenden. Christus ist der Sohn Gottes, empfangen vom Heiligen Geiste, nicht Sohn eines Juden; er ist geboren aus der Jungfrau Maria, die durch göttliche Bewahrung von der Erbsünde sozusagen herausgenommen ist aus den Naturzusammenhängen des Judentums.“²¹⁹

Der katholisch-österreichische Antisemitismus stützte sich einerseits auf die ideologisch bestimmende traditionelle Autorität der Amtskirche und andererseits, als deren weltlich-politischer Arm, auf die Christlichsoziale Partei. Antisemitische Stereotypen und Feindbilder wurden bewusst geschürt. Für die Vertreter des politischen Katholizismus waren die Juden Revolutionäre und extreme Modernisten, die entschlossen waren, die Gesellschaft zu

²¹⁶ Leopold Kunschak (1871–1953) löste sich auch nach dem Krieg nicht von seinen antisemitischen Überzeugungen. Er galt als einer der Gründerväter der Zweiten Republik, war Parlamentspräsident und Ehrenobmann der ÖVP. Noch 1945 protestierte er gegen die Einreise polnischer Juden und betonte, er wäre immer Antisemit gewesen und würde das auch bleiben. Vgl. Königseder, Angelika, Antisemitismus 1933–1938, in: Tálos / Neugebauer, Austrofaschismus, S. 54–68, S. 61f.

²¹⁷ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 212.

²¹⁸ Vgl. Königseder, S. 60.

²¹⁹ Eberle, Joseph, Katholizismus und Judenfrage, in: Schönere Zukunft, Nr. 42, Jg. 11, 19. Juli 1936, S. 1107–1109, S. 1107, in: Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband), Jg. 11/2. Hälfte, April 1936 bis September 1936.

säkularisieren, indem sie den katholischen Glauben und die traditionellen christlichen Werte untergruben.²²⁰

Sie wurden für Atheismus, Bolschewismus, Revolution, Kapitalismus, Liberalismus, Pornographie, Antiklerikalismus und Rationalismus verantwortlich gemacht. Wie sehr die Feindschaft z. B. gegen den Liberalismus ausgeprägt war, zeigt die Aussage eines Mitbruders von Pater Wilhelm Schmidt, der dem Liberalismus die Schuld für den angeblich sittlichen Verfall gab:

„Am Niedergang der Sexualmoral in den vergangenen letzten Jahrhunderten, der so manches Keimgefüge verdorben hat, ist zweifellos der bewußt gezüchtete Egoismus der liberalen Aera zu einem großen Teile schuld, wie die individualistisch-kapitalistische Gesinnung ohne Zweifel die Haupttriebfeder zur bewußten Kleinhaltung der Familie gewesen ist. [...] Die Menschheit muß auch mit ihrem Sexualleben wieder Gott verbunden werden.“²²¹

Auch die Modernität von jüdischen Intellektuellen, die allgemein der Sozialdemokratischen Partei zugerechnet wurden, stand im Widerspruch zu den religiösen Traditionen der Katholiken.

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg sowohl die Anzahl der jüdischen Zuwanderer wie auch, parallel dazu, die Anzahl der Antisemiten. Daraus ergab sich ein wirtschaftlich- und sozial motivierter Antisemitismus, der jedoch geschickt eben als konfessioneller getarnt wurde, wobei an dieser Stelle erwähnt werden muss, dass in der Wahrnehmung des einzelnen Menschen die Trennung zwischen weltlichem und religiösem Antisemitismus nicht so klar ist. Viele Juden fanden ihre politische Heimat in der Liberalen Partei. Genau dieser Partei wurde jedoch von Seiten der Kirche vorgehalten, den Einfluss der Katholischen Kirche, v. a. nach der Revolution von 1848 zu beschränken und maßgeblich die Säkularisierung voranzutreiben. Tatsache ist, dass zwischen 1867 und 1879 die Deutschliberalen die größte Fraktion im Parlament bildete. Sie waren den Grundsätzen der Aufklärung und der Französischen

²²⁰ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 199.

²²¹ Schmitz, Peter, Die modernen eugenischen Bestrebungen in theologisch-soziologischer Beleuchtung, in: St. Lukas, Mitteilungen der österreichischen St. Lukas-Gilde, Jg. 2, 1. Folge, Wien 1934, S. 3–13, S. 4f., in: St. Lukas (Sammelband), Jg. 1–2, 1933–1934.

Peter Schmitz war gleich wie Wilhelm Schmidt im Orden SVD. Die St. Lukas-Gilde war eine Vereinigung katholischer Ärzte, die in Österreich im Jahre 1932 gegründet wurde. In der Zeitschrift werden immer wieder eugenische Themen besprochen, so schreibt ein Dr. G. Engerth in einem Aufsatz mit dem Titel „Erbbiologische Fragen und Psychiatrie“, dass keine Fortpflanzung von Menschen mit kranker Erbanlage stattfinden sollte und dass eine Alternative die Ausschaltung aller erbbiologisch Erkrankten und erblich Minderwertigen wäre. Der Autor hofft weiters, dass eine gesunde, wahrhaft christliche Eugenik aufgestellt und ausgebaut werde. Vgl. Engerth, G., Erbbiologische Fragen und Psychiatrie, in: St. Lukas, Mitteilungen der österreichischen St. Lukas-Gilde, Jg. 2, 2. Folge, Wien 1934, S. 26–33, S. 33, in: St. Lukas (Sammelband), Jg. 1–2, 1933–1934.

Revolution verpflichtet, ganz wie auch Sigmund Freud, der sich selbst als Liberaler bezeichnete. Aufgrund ihres Betreibens wurde das zwischen dem Vatikan und der Habsburgermonarchie 1855 geschlossene Konkordat zumindest formell aufgehoben, und die Ehescheidung von kirchlichen zu zivilrechtlichen Institutionen abgegeben. Jedoch büßten die Liberalen ab 1879 ihre führende Rolle als einflussreiche Partei ein. Das dritte Konkordat, das 1933 beschlossen wurde, galt seit 1957 auch in der Zweiten Republik und ist bis heute in weiten Teilen Verfassungsbestandteil.²²²

Das Wiener Kleinbürgertum sah sich zudem durch jüdische Einwanderer aus dem Osten der Habsburgermonarchie bedroht. Zu dieser Haltung stieß weiters eine antisozialistische Komponente. Die Christlichsozialen sahen sich durch eine jüdische Repräsentanz innerhalb der Sozialdemokratie und angeblicher „jüdischer Umstürzbewegungen“ in ihrer Existenz bedroht. Der Antisemitismus wurde auch gegen die Sozialdemokratie eingesetzt, bei der Judenfeindlichkeit noch am wenigsten vertreten war. Sozialismus, Niederlage im Ersten Weltkrieg, Demokratie und Judentum wurden in einen Topf geworfen.²²³

Die rassistischen Motive des Antisemitismus lagen vielfach in der Behauptung, dass Juden über Generationen ererbte typische und negative Charaktereigenschaften besäßen.

Der christlichsoziale Antisemitismus steigerte sich, wie bereits erwähnt, in der Entstehungsphase der Ersten Republik, v. a. vor den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung im Jahre 1919. Auch außerösterreichische Ereignisse, wie die Russische Revolution (1917) und die Räterepubliken in Ungarn und Bayern (1919), erregten den Zorn der katholischen Antisemiten, weil Juden dafür verantwortlich gemacht wurden. In der katholischen Zeitschrift „Volkswohl“²²⁴ erschien ein Artikel, der sich mit der zukünftigen Arbeit der Christlichsozialen beschäftigte. Dazu ein Auszug:

„[...] Die Führer des Liberalismus glaubten, das Judentum, das dank der kapitalistischen Entwicklung zu Reichtum und Macht gelangte, werde sich mit dem deutschen Volke

²²² Das erste Wiener Konkordat wurde 1448 zwischen König Friedrich IV. und dem Papst abgeschlossen. Es war bis 1803 in Geltung. Das zweite Konkordat wurde 1855 beschlossen und übergab der Katholischen Kirche die Machtgewalt über Eherecht, Schulwesen und Klerus, gleichzeitig wurde der Kirche auch der Religionsfond übergeben. Wie sehr das Konkordat von 1933 (in Kraft getreten 1934) in Österreich fixer Bestandteil ist, beweisen die politischen Auseinandersetzungen rund um die Aufhebung der 2/3 Mehrheit in Schulfragen. Nicht nur maßgebliche Politiker saßen am Verhandlungstisch, sondern auch Kardinal Christoph Schönborn als Vertreter der Kirche und wohl auch als Verfechter des Konkordats. Vgl. Weinzierl, Erika, Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933, Wien 1960.

²²³ Vgl. Pauley, Bruce F., Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Botz, Gerhard / Oxaal, Ivar / Pollak, Michal (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, S. 221–247, S. 224.

²²⁴ Die Zeitschrift „Volkswohl“ bezeichnete sich selbst als „wissenschaftliche Monatsschrift“. Sie wurde vom „Volksbund der Katholiken Österreichs“ herausgegeben und war eine ideologische Zeitschrift der Christlichsozialen.

verschmelzen und seine charakteristischen Sonderheiten ablegen. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht im mindesten, das Judentum in Wien blieb ein Fremdkörper, und je stärker und einflußreicher es wurde, desto mehr machten sich die mit ihrer Rasse unzertrennlich verknüpften charakteristischen Eigenschaften bemerkbar [...].“²²⁵

Bundeskanzler Seipel sah im Judentum ein „*zersetzendes Element*“²²⁶, das die „*Felsen des Volkstums zernagt und zersetzt.*“²²⁷ Die „*Deutsch-Österreicher*“²²⁸ müssten sich „*national ganz gründlich von den Juden unterscheiden*“²²⁹.

Die Christlichsozialen preschten auch mit konkreten Forderungen gegen Juden vor. So verlangten sie einen Numerus Clausus für den öffentlichen Dienst, der nur mehr eine anteilmäßige Aufnahme zur übrigen Bevölkerung vorsah. Diese Beschränkung war auch für Hochschulen vorgesehen.²³⁰

Auffallend scheint, dass die Christlichsozialen nie direkt zu Gewaltakten gegen Juden aufriefen und sogar Pogrome der Vergangenheit verurteilten, diese aber gleichzeitig als Notwehrakt rechtfertigten. Die einzelnen prozionistischen Äußerungen der Christlichsozialen verschleierten wohl in Wirklichkeit deren Wunsch nach Ausweisung der Juden.

Der Gebrauch von Schrift und Wort war jedoch durchdrungen mit impliziten Gewaltaufforderungen wie z. B. „*der jüdische Geist müsse erschlagen werden.*“²³¹

Dem Begriff der „Rasse“ wurde ab 1933 der Begriff des „*gottgewollten deutschen Volkstum*“ entgegengesetzt.²³²

²²⁵ Schwechler, K., Aus der Entwicklungsgeschichte der Christlichsozialen Partei, in: Volkswohl, Nr. 9, 1918, S. 282f., zit. in: Staudinger, Anton, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik, in: Botz / Oxaal / Pollak (Hrsg.), S. 247–271, S. 252f.

²²⁶ Staudinger, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik, S. 255.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Vgl. ebd., S. 254.

²³¹ Ebd., S. 256.

²³² Wie weit der katholische Antisemitismus ging und wie konstituiert dieser war, beweist das, 1927 von Bischof Alois Hudal veröffentlichte, Buch „Grundlagen des Nationalsozialismus“. Hudal widmete das erste Exemplar Adolf Hitler persönlich, er nannte ihn den „*Siegfried der deutschen Hoffnung und Größe.*“

Vgl. Stehle, Hansjakob, Bischof Hudal und SS-Führer Meyer. Ein kirchenpolitischer Friedensversuch 1942/43, in: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 37, Nr. 2, April 1989, S. 299–322, S. 300.



Abbildung 4: Wahlplakat der Christlichsozialen aus den 1920er Jahren. (Entnommen aus: Scheuch, S. 185)

4.6.1. Der Antisemitenbund als Versuch der Institutionalisierung des Antijudaismus

Im Jahre 1919 wurde in Wien unter Führung des christlichsozialen Politikers Anton Jerzabek der Antisemitenbund gegründet. In diesem waren neben Christlichsozialen und Deutsch-Völkischen auch Nationalsozialisten vertreten, aber auch Vertreter der Heimwehr. Mitglieder waren z. B. Richard Steidle, Robert Körber²³³ oder Anton Ore²³⁴. Auch Engelbert Dollfuß hielt 1920 in seiner damaligen Funktion als katholischer Studentenfürher regelmäßig Reden vor dem Antisemitenbund. Erste Massenkundgebungen dieser Vereinigung fanden bereits 1919 statt. Im März 1921 wurde ein Antisemitenkongress in Wien organisiert, an dem vierzigtausend Menschen teilnahmen.²³⁵

In einer Rede auf dem Kongress gab Jerzabek dem „*jüdischen Gift*“²³⁶ die Schuld am Sieg der Entente.

Der rassische Antisemitismus war Definitionsgrundlage. So wurde als Jude definiert, wer einen jüdischen Urgroßvater oder eine jüdische Urgroßmutter gehabt hatte. Der

²³³ Mitglied der GDVP und später der NSDAP.

²³⁴ Führer der Arbeiterjugend der Christlichsozialen und Herausgeber von deren Zeitung „Volkssturm“.

²³⁵ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 233.

²³⁶ Der eiserne Besen, 20. März 1921, o. S., zit. in: Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, Bildteil, Zitat unter Abbildung 11 (= S. 11 des Abbildungsteils).

Antisemitenbund rief auch öffentlich zum Boykott jüdischer Geschäfte auf und nahm dadurch spätere nationalsozialistische Positionen vorweg.

Bis 1925 erlangte er immer größere Bedeutung und arbeitete eng mit der Großdeutschen Volkspartei und der NSDAP zusammen. Man agierte überregional, wollte mit allen in- und ausländischen Antisemiten zusammenarbeiten, um die vermeintliche Weltorganisation der Juden besser bekämpfen zu können. Die Priorität des Bundes war eine gesetzliche Trennung in Juden und Nichtjuden in der Erziehung, der Gerichtsbarkeit und der Wohlfahrt. Alle Juden, die nach 1914 eingewandert waren, sollten ausgewiesen werden. Die Mitglieder des Bundes wurden aufgefordert, die Namen aller ihnen bekannten Juden zu nennen, um damit ein Register zu erstellen. Man kann davon ausgehen, dass diese Listen den Nationalsozialisten bei ihrer Judenverfolgung maßgebliche Dienste erwiesen haben. Auch die Reichspost ersuchte ihre Leser, bei diesem Unternehmen mitzuhelfen.

Mitte der zwanziger Jahre verlor der Antisemitenbund an Bedeutung, erlebte jedoch mit der Weltwirtschaftskrise eine machtvolle Wiederauferstehung, die 1933 sicherlich durch die Machtübernahme Hitlers in Deutschland gefördert wurde.²³⁷

1919 hatte die „Reichspost“ die Gründung dieses Bundes als *„bescheidene Anfänge eines Christenemanzipationsversuches“* legitimiert. Österreich besäße *„eine durch eine Scheindemokratie nur schwach verschleierte Judenoligarchie. 6 Millionen Deutsche [würden] von einem kleinen Prozentsatz Angehöriger nicht nur einer anderen Nation, sondern sogar einer fremden Rasse beherrscht [werden]“*²³⁸.

1933 wurde der Antisemitenbund verboten. Nicht weil er judenfeindlich war, sondern mittlerweile als Sammelbecken für Nationalsozialisten galt. Trotzdem veröffentlichte der Antisemitenbund 1934 einen Dankesbrief an Pater Wilhelm Schmidt, in dem ihm für die *„mannhafte Stellungnahme zur Judenfrage bei der großen katholischen Führertagung am 10. Dezember 1933“*²³⁹ gedankt wurde.

Trotz gegenteiliger Behauptungen war der Antisemitenbund eine Tarnorganisation der „Nationalsozialistischen Partei Österreichs“ geworden und hat in Hitler den *„einzigen Politiker [...], der es wagt, dem Judentum offen und rücksichtslos entgegenzutreten“*²⁴⁰ gesehen.

²³⁷ Vgl. Pauley, Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, S. 235f.

²³⁸ Reichspost, Nr. 349, 30. September 1919, S. 4.

²³⁹ Der Stürmer, Nr. 4, 27. 1. 1934, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

²⁴⁰ Eiserner Besen, 7. November 1930, S. 1, zit. in: Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 237.

Der Antisemitenbund war nicht die erste Organisation, die zum Zwecke einer Stärkung der „antisemitischen Front“ gegründet worden war.

Seit 1918 gab es die „Deutsche Gemeinschaft“. In dieser ominösen Gesellschaft waren u. a. Hermann Neubacher²⁴¹, Arthur Seyß-Inquart²⁴², Emmerich Czermak²⁴³, und Engelbert Dollfuß vertreten.²⁴⁴

Ihr Ziel war, Katholizismus und Nationalismus zusammenzubringen, um „katholisches Österreichertum“ zu fördern und die Idee des Anschlusses an Deutschland zu vollziehen.²⁴⁵

Emmerich Czermak übernahm 1933 *„die wesentlichen Grundsätze des Nationalsozialismus über die rassische Verschiedenheit und über die Notwendigkeit eines Sonderrechtes für Juden [...]“*²⁴⁶.

Im gleichen Artikel wird darüber berichtet, dass auch Pater Wilhelm Schmidt diese Einstellung Czermaks unterstütze.

Aber auch im Bereich der Universität wurde massiv gegen jüdische Kommilitonen gehetzt. Im Jahre 1925 fand in Innsbruck eine Konferenz katholischer Universitätsprofessoren statt, bei der der spätere Erzbischof Sigismund Waitz die Juden als „Fremdvolk“ bezeichnete, die England, Frankreich, Italien und Amerika verdorben hätten.²⁴⁷

Das „katholische Rechtskartell“ forderte die Einführung eines Numerus Clausus für Juden. Deutschnationale Verbindungen begannen Juden aus ihren Organisationen auszuschließen.

Der Antisemitismus erfasste beinahe alle Bevölkerungsschichten. Im Jahre 1933 erschien im „Stürmer“ eine antisemitische Karikatur Freuds. Der Text zur Karikatur zielte auf die „jüdische Psychoanalyse“ ab. Es hieß dort:

„Der jüdische Wesenszug der Freudschen Psychoanalyse ist so unverkennbar, daß ein witziger Kritiker einmal über dessen Verfahren die Bemerkung machen konnte: ‚Das Judentum hat sich der Beichte bemächtigt.‘ Und in der Tat! An Freud ist alles im besten Sinne jüdisch. Der Geist und der Sinn seiner Lehre; der Freimut und sittliche Ernst, mit dem

²⁴¹ Ab 1938 Bürgermeister in Wien.

²⁴² Chef der „Anschluss Regierung“ 1939/40.

²⁴³ Christlichsozialer Unterrichtsminister 1931/32.

²⁴⁴ Vgl. Staudinger, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik, S. 261.

²⁴⁵ Vgl. Haas, Hanns, Staats- und Landesbewußtsein in der Ersten Republik, in: Tálos / Dachs / Hanisch / u. a. (Hrsg.), S. 472–488, S. 482.

²⁴⁶ Neues Wiener Tagblatt, Nr. 343, 12. 12. 1933, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

²⁴⁷ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 202.

*er die Fragen des Geschlechtslebens erörtert, der vielleicht nur im Talmud seinesgleichen hat; jüdisch ist seine Art, Träume zu deuten, jüdisch seine Sendung.*²⁴⁸

Interessant an obigem Zitat ist der Vergleich zwischen psychoanalytischer Kur und der katholischen Beichte. Wissenschaftlich fundiert und erweitert kann die psychoanalytische Kur durchaus als Ersatz der Beichte, jedoch ohne normierende Funktion angesehen werden.

4.6.2. Das Wochenmagazin „Schönere Zukunft“ als Beispiel für eine antisemitisch-klerikale Zeitschrift

Das Wochenmagazin „Schönere Zukunft“, 1925 gegründet, war mit seinen Kommentaren zum Alltagsgeschehen, verfasst von katholischen Bischöfen, Professoren und Theologen, aber auch von führenden christlichsozialen Politikern Österreichs, ein angesehenes Blatt.

Interessant ist auch der Titel der Zeitschrift. Die darin veröffentlichten Artikel weisen in eine „schönere Zukunft“, um diese zu erreichen, müsse die Gegenwart überwunden werden. Die Gegenwart war in der damaligen Zeit eine relativ stabile Demokratie, die Intentionen der in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel zielten auf eine Gesellschaft nach ständischen Formen ab, in der dem Katholizismus die tragende Rolle zukommen sollte.

Verleger und Herausgeber der „kulturellen Wochenschrift“, wie sich die „Schönere Zukunft“ selbst nannte, war der in Deutschland geborene Josef Eberle. Das Wochenblatt war antisemitisch und machte auch keinen Hehl daraus. Es ist signifikant, dass katholische Gelehrte in diesem Blatt veröffentlichten. Josef Eberle betrachtete die „Judenfrage“ als zentralstes Anliegen und lieferte selbst sehr häufig judenfeindliche Artikel. Bereits 1920 hatte Eberle eine Beschränkung der jüdischen Präsenz in allen Bereichen des Kultur- und Wirtschaftsleben gefordert: Juden, deren Vermögen eine bestimmte Grenze überstieg, sollten seiner Meinung nach enteignet werden. Eberle ließ sich auch zu absurden Thesen hinreisen. So behauptete er, dass der Talmud den Juden für die Zukunft Reichtum verspreche²⁴⁹ und dass deshalb Juden einen Vorteil gegenüber Christen hätten, den es zu bekämpfen gelte.²⁵⁰

Neben diesem ökonomischen Judenhass vertrat er aber auch einen Konfessionellen. So schrieb er, dass der Kampf gegen die Juden keine Frage von Hass oder Rassismus sei, sondern ein Kampf gegen die Leugnung der christlichen Idee. Weiters war Eberle ein

²⁴⁸ Der Stürmer, Nr. 3, 2. 9. 1933, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

²⁴⁹ Vgl. Eberle, Katholizismus und Judenfrage, S. 1108.

²⁵⁰ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 201.

Befürworter einer „Rechristianisierung“, in ihr sah er die einzige Lösung der angeblichen Judenfrage. Er machte jedoch auch Vorschläge, die ins Praktische gingen, wenn er forderte, jüdische Geschäfte zu boykottieren.²⁵¹

Im Jahre 1936, sicherlich bestärkt durch zunehmende Übergriffe auf Juden, formulierte Eberle in seiner Wochenschrift, dass es eine Hauptaufgabe der Zeit sei, den „*Judengeist*“²⁵² und die „*übermäßig aufgeblähte Judenmacht*“²⁵³ zurückzudrängen. Auch hier bekannte Vorwürfe: Juden als Zersetzer, Marxisten, Kapitalisten und Revolutionäre.²⁵⁴

In Joseph Eberles Zeitschrift²⁵⁵ wurde „*ostinat gegen Republik, gegen Demokratie, gegen ‚Marxismus‘, gegen ‚Liberalismus‘, gegen die Friedensverträge von St. Germain und Versailles, häufig auch in antisemitischer Diktion, polemisiert und in der Perspektive einer christlich-katholischen, österreichischen Mission, die Errichtung eines künftigen ‚Heiligen Reichens in ‚organischer‘, ‚ständischer‘ Gliederung projiziert [...]*“²⁵⁶, beschrieb Anton Staudinger die Tendenz der „*Schöneren Zukunft*“.²⁵⁷

4.6.3. Psychoanalytische Interpretation des Antisemitismus

*„Es ist wie ein Wunder! Tausende Male habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sei; die anderen verzeihen mir es; der dritte lobt mich gar dafür; aber alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus.“*²⁵⁸

Die allgemeine Dynamik des Antijudaismus und des Antisemitismus liegen in Spaltung und Projektion und den daraus resultierenden Vorurteilen und Sündenbockbildungen. Eigene verdrängte Wünsche, Phantasien und Ängste werden nach außen projiziert, in diesem Fall auf Juden und werden somit vom eigenen Bewusstsein ferngehalten. Vor allem in Krisenzeiten neigt der Mensch dazu, seinen Ängsten einen Kanal zu bieten, um sich selbst zu entlasten.

²⁵¹ Ebd., S. 202.

²⁵² Eberle, Katholizismus und Judenfrage, S. 1107.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Vgl. Ebd., S. 1108.

²⁵⁵ Vor der „*Schöneren Zukunft*“ gab Eberle die Zeitschrift „*Das Neue Reich*“ heraus.

²⁵⁶ Staudinger, Anton, Autrofaschistische „*Österreich*“-Ideologie, in: Tálos / Neugebauer, Austrofaschismus. S. 28 – 54, S. 29.

²⁵⁷ Vgl. zur *Schöneren Zukunft* auch: Eppel, Peter, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift *Schönere Zukunft* zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938, Wien 1980.

²⁵⁸ Börne, Ludwig, Briefe aus Paris, 74. Brief, Offenbach 1833, in: Rippmann, Inge / Rippmann, Peter (Hrsg.), *Sämtliche Schriften*, Düsseldorf 1964, S. 510, zit. in: Grunberger, Béla / Dessuant, Pierre, *Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*, Stuttgart 2000, S. 354.

Dies stellt die allgemeine Dynamik von Vorurteilen dar und führt zu einer Stigmatisierung des „Fremden“, des „Anderen“ als Sündenbock. Doch das Fremde und Andere ist ein Teil der eigenen Vorstellungen. Das „Eigene“, das mit „gut“ besetzt ist, müsse gegen das „Andere“ verteidigt werden, um die Illusion des „Guten“ aufrecht erhalten zu können. Die Fremden werden dann meist als asozial, lüstern, grausam und mordend dargestellt. Hier sei an die Vorwürfe gegenüber Juden erinnert: „Ritualmörder“, „Gottesmörder“, „Giftmörder“, „ziellos Umherwandernde“, „Mädchenverführer“, „sexuell Ausschweifende“.

Der Antisemitismus ist eine Form des Rassismus. Juden werden als homogene „Rasse“ vorgestellt, dies ermöglicht auch eine leichtere Abgrenzung von der eigenen Gruppe.

Massenpsychologisch gesehen beruht der Antisemitismus immer auf irrationalen Momenten, jedoch beruht er immer auch auf herrschaftsstützenden und machtpolitischen Antrieben, die nicht zuletzt ökonomische Aspekte beinhalten.

Die Theorien zum Antisemitismus sind zahlreich und wohl keine kann einen absoluten Anspruch auf Gültigkeit erheben.

Der Psychoanalyse wurde der Vorwurf gemacht eine „jüdische Wissenschaft“ zu sein und v. a. in der Zeit der Ersten Republik ist dies auch von Vertretern der katholischen Kirche polemisch gegen ihren „Schöpfer“ Sigmund Freud eingesetzt worden. Antisemitismus zeigt sich bis in unsere heutige Zeit als eine unheimliche Kontinuität, trotz Holocaust, trotz versuchter Vergangenheitsbewältigung und Aufklärung. Sigmund Freud und viele andere mussten dies Zeit ihres Lebens erfahren.

Freuds Theorie zum Antisemitismus wurde, abgesehen von der Krankengeschichte des „Kleinen Hans“, in der die Beschneidung der Juden und der allgemeine Kastrationskomplex²⁵⁹ zusammengebracht worden sind, erstmals in „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ 1939 vorgebracht. Das große Alterswerk Freuds muss jedoch als eine Art Gleichnis betrachtet werden, Freud selbst bezeichnete den „Mann Moses“ als „historischen Roman“.

Moses sei nach dieser Version nicht, wie vielfach angenommen, ein Jude, sondern vielmehr ein Ägypter gewesen und Anhänger der Aton-Religion, die sich unter Pharao Echnaton im 14. vorchristlichen Jahrhundert durchsetzte. Moses habe diese monotheistische Religion gegenüber den restaurativen ägyptischen Priestern bewahren wollen. Aus diesem Grund habe sich Moses zum Führer des semitischen Volksstammes gemacht und die Israeliten aus Ägypten geführt. Als Zeichen des Bundes mit Gott habe er das Ritual der Beschneidung eingeführt und somit in den Körper eingeschrieben. Für Freud ließ sich die Beschneidung nur

²⁵⁹ Mit „Kastration“ ist in der Psychoanalyse v. a. die kulturbegründende Funktion der Beschränkung gemeint. Diese wirkt gleichermaßen bedrohlich („Kastrationsangst“) wie auch differenzierend. Vgl. List, Die Psychoanalyse – auch eine Geschichtswissenschaft, S. 92 (Fußnote 16).

„als Ausdruck der Unterwerfung unter den Willen des Vaters“²⁶⁰ verstehen. Die Söhne, die den Vater unbewusst morden wollen, werden durch die Beschneidung, die unbewusst mit Kastration gleichgesetzt werde, dem Vatergesetz untergeordnet. Freud schrieb über die unbewusste Gleichsetzung von Beschneidung und Kastration:

*„Es scheint mir unabweisbar anzunehmen, daß hier auch eine Wurzel des bei abendländischen Völkern so elementar auftretenden und sich so rationell gebärdenden Judenhasses zu suchen ist. Die Beschneidung wird von den Menschen unbewußterweise der Kastration gleichgesetzt. Wenn wir uns getrauen, unsere Vermutungen in die Urzeit des Menschengeschlechts zu tragen, kann uns ahnen, daß die Beschneidung ursprünglich ein Milderungersatz, eine Ablösung der Kastration sein sollte.“*²⁶¹

Laut Grunberger und Dessuant sehe der Antisemit den Juden als narzisstisch minderwertig an, da sein Penis, als Symbol für eine narzisstische Integrität, beschnitten (kastriert) ist. Gleichzeitig werte der Antisemit durch dieses Denken seine eigene narzisstische Position auf, um dem realen Ödipuskomplex auszuweichen. In der Vorstellung nehme nun der Jude als Repräsentant die Vater-Imago ein. Das Gegenteil dieser Vater-Imago sei laut Grunberger und Dessuant die Urmutter, die im narzisstischen Universum die Rolle, vergleichbar der Gaia²⁶², einnehme. Die jüdische Religion, der Jude, also das Vater-Imago, habe nun durch seinen Monotheismus diese mythologische Existenz zerstört.²⁶³

Moses habe die Israeliten mit anderen Stämmen geeinigt und die midianitische Jahwe-Religion angenommen. Der in „Totem und Tabu“ getötete Urvater sei nun in der mosaisch monotheistischen Religion wieder eingesetzt worden. Damit verbunden sei die Vorstellung von Belohnung und Auszeichnung gewesen und schließlich die Vorstellung, Gottes auserwähltes Volk zu sein.²⁶⁴

Mit dem Mord an Moses und der Einführung der Sohnes-Religion, der Schaffung der „Muttergottheit“ Maria und der Installation von Heiligen sei ein „präatonischer“ Polytheismus hergestellt worden.

Der Urvatermord sei mit der Erschaffung der Sohnes-Religion symbolisch wiederholt worden. Der Vorwurf des Gottesmordes wurde zu einer zentralen Anschuldigung des

²⁶⁰ Freud, Abriß der Psychoanalyse, Band XVII, S. 63–141, S. 117 (Fußnote 1).

²⁶¹ Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, S. 165 (Fußnote 2).

²⁶² Göttin der griechischen Mythologie, die in Form der Erde dargestellt wird. Sie wurde ursprünglich in Delphi verehrt.

²⁶³ Vgl. Grunberger / Dessuant, S. 354f.

²⁶⁴ Vgl. Hirschmüller, Alfred, Psychoanalyse und Antisemitismus, in: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Jg. 1, Heft 2, 1988, S. 41–55, S. 45f.

Antijudaismus und später des Antisemitismus. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass die oben erwähnten Vorgänge ja Generationen zurückliegen. Freud ging jedoch von einer der Phylogenese entsprechenden Ontogenese aus. Das soll heißen, dass die archaische Drohung der Kastration durch den Vater für die inzestuösen Wünsche auch im Kindesalter des Knaben erlebt werde. Die zentrale Wurzel des Antisemitismus sei somit der Ödipuskomplex. Diese Feststellung war zunächst das Grundverständnis, von dem alle weiteren Auffassungen von Antisemitismus ausgegangen sind.

Im Jahre 1962 stellte Martin Wangh eine erwähnenswerte These zum Antisemitismus auf: Er stützte sich darauf, dass 1930 vier Millionen Jungwähler Hitler unterstützten. Es war dies die Generation, die als Kleinkinder im Krieg und nach Kriegsende besonders starken pathologischen Einflüssen ausgesetzt gewesen sei. Die im Kriege abwesenden Väter seien in hohem Maße glorifiziert worden und alles Böse dem Feind zugeschrieben worden. Nach dem Ende des Krieges kamen die Väter jedoch entweder gar nicht nach Hause oder sie kamen als Geschlagene und Erniedrigte zu ihren Familien zurück.²⁶⁵

Für die Söhne müsse dieses eine starke narzisstische Kränkung dargestellt haben. Es entstand daraus der Wunsch, den Vater zu rächen. Die Folge sei ein starker Überpatriotismus und eine Unterwerfungsbereitschaft gewesen. Gleichzeitig aber auch als Abwehrreaktion eine Vermännlichung der Gesellschaft, denn die Söhne, die mit ihren Müttern alleine geblieben waren, seien der ödipalen Versuchung ausgesetzt gewesen. Die Folge seien die bekannten Tendenzen gewesen, die Frauen zu einer „Vermehrungsmaschine“ herabgestuft haben. Der inzestuöse Wunsch und die Schuld am verlorenen Krieg werde den Juden zugeschrieben. Das geschwächte Ich einer solchen Kriegskindergeneration habe die Triebspannung nur sehr schwer ertragen können und hätte sich wie unter Wiederholungszwang durch Aktionen erleichtern müssen.²⁶⁶

Béla Grunberger wies darauf hin, dass Antisemiten häufig eine Über-Ich-Störung zeigten. Statt ethischer Werte hätten sie nur moralische Konstrukte verinnerlicht. Dies bewirke auch, dass Antisemiten keine wirklichen Schuldgefühle entwickeln könnten. So ließ die Verlesung der Anklageschrift Adolf Eichmann völlig kalt, als ihn der Richter jedoch ermahnen musste, sich von seinem Platz zu erheben, fühlte er sich betroffen und schuldig. Grunberger verbindet den Antisemitismus mit dem Narzissmus. Der Antisemit verlagere das Böse nach außen, dadurch verdecke er seine eigene narzisstische Kränkung. Diese entstamme aus dem

²⁶⁵ Vgl. ebd.

²⁶⁶ Vgl. ebd., S. 47.

vorzeitigen ödipalen Misserfolg. Die Schuld dafür werde dem rivalisierenden Vater zugeschrieben, dieser wiederum werde im Judentum als absolutes Gesetz postuliert.²⁶⁷

In Otto Fenichels²⁶⁸ Theorie seien Juden als Sündenböcke Produkte einer Ersatzverschiebung. Die eigenen Triebwünsche würden verdrängt und als Abwehr gegen diese unbewussten Wünsche diene die Projektion. Diese vermeide ein sich-bewusstmachen der eigenen Triebwünsche und sehe sie in anderen.²⁶⁹

Er schrieb, dass sich die herrschende Klasse die Juden zu Nutze gemacht habe, um von ihren eigenen Unzulänglichkeiten abzulenken. Er führte als Beispiel das zaristische Russland an, in dem in der Bevölkerung Bestrebungen bestanden, das Zarentum zu stürzen. *„Die Menschen befanden sich jedoch in einem Konflikt zwischen einer Neigung zum Aufbruch und jenem Respekt vor der Obrigkeit, zu dem sie erzogen worden waren.“*²⁷⁰

Die zaristische Geheimpolizei fälschte die so genannten „Protokolle der Weisen von Zion“, in denen eine jüdisch-freimaurerische Weltverschwörung behauptet wurde. Sie wurden erstmals 1905 in Russland veröffentlicht. Die Nationalsozialisten verordneten die „Protokolle“ als Pflichtlektüre an den deutschen Schulen. Obwohl diese „Protokolle“ als Fälschungen eindeutig entlarvt wurden, spuken sie bis heute in verschwörungstheoretischen und revisionistischen Zirkeln umher. So ließ sich die letzte Veröffentlichung dieser judenfeindlichen Schrift in Europa auf das Jahr 1963 datieren. Für Antisemiten habe die Wahrheit um die Protokolle nicht belegt werden müssen, für sie waren sie a priori wahr. Die Entlarvung als Fälschung versuchten sie zu banalisieren, indem sie behaupteten, Juden würden nicht an die Echtheit der Dokumente glauben, eben weil sie echt wären. Auch die 1894 gegründete „Reichspost“ nahm sich dem Thema der „Protokolle“ an. Ein Hauptthema dieses Organs der Christlichsozialen waren die angeblichen Bestrebungen der Juden die Weltherrschaft zu übernehmen. Es wundert daher nicht, dass die „Reichspost“ von dem „erschütternden Charakter“ der Protokolle schrieb, obwohl sie am Beginn des Artikels noch Zweifel hegte, ob diese überhaupt echt seien.²⁷¹

Jedenfalls habe der durch diese Fälschung gestiegene Antisemitismus die Möglichkeit geschaffen, jene gegensätzlichen Bestrebungen zu befriedigen. *„Sie konnten sich sowohl ihrer Neigung zum Aufbruch in destruktiven Aktionen gegen wehrlose Menschen hingeben wie auch*

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 47f.

²⁶⁸ Otto Fenichel (1879 – 1946) war Mediziner und Verfasser u. a. der „Psychoanalytischen Neurosenlehre“. Auch war er Autor der „Rundbriefe“, die die psychoanalytische Linke nach 1933 organisierten. Er emigrierte nach Oslo und in die USA. Vgl. List, Eveline, Keine Tochter Freuds. Margarete Hilferding und die frühe Psychoanalyse, in: List (Hrsg.), Freud und die Folgen S. 24 – 40, S. 38 (Fußnote 83).

²⁶⁹ Vgl. Fenichel, Otto, Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus, in: Simmel, Ernst (Hrsg.), Antisemitismus, Frankfurt am Main 1993, S. 35 – 58, S. 44f.

²⁷⁰ Ebd., S. 38.

²⁷¹ Vgl. Reichspost, Nr. 529, 16. November 1918, S. 2.

*ihrer Neigung zu respektvollen Gehorsam als Antwort auf die [antisemitischen] Befehle der herrschenden Mächte.*²⁷²

Fenichel sah weiters, im eigenen Unbewussten, etwas Fremdes, vor dem der Mensch Angst habe, weil er dieses nicht kontrollieren könne. Diese Angst vor dem Fremden drücke sich dann etwa in der Angst vor der „Fremdheit“ des Judentums aus.²⁷³

Freud schrieb selbst, dass neben der kopernikanischen Wende, die besagt, dass sich die Gestirne nicht um die Erde drehen, sondern die Erde eines von vielen Gestirnen ist, die sich um die Sonne drehen, und neben Darwins Evolutionslehre die Psychoanalyse die dritte Kränkung der Menschheit sei, da sie das Unbewusste beschreibe und folglich das Individuum nicht nach dem kartesischen „cogito“ allein ausschlaggebend für die Existenz sei, sondern eben ein nicht steuerbares Unbewusstsein einen maßgeblichen Teil des Daseins darstelle. Genau diese dritte Kränkung, diese Angst vor der eigenen Nicht-Erfassbarkeit, meinte Fenichel. Die Angst vor dem Anderen, der man eigentlich selbst ist in Bezug auf das Unbewusste als Anderes, bestimme das antisemitische Handeln. So formulierte auch Sigmund Freud, dass *„im Seelenleben des Einzelnen [...] regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht“*²⁷⁴ komme.

In der Gegenwart wird oft argumentiert, dass Religion als Vorwand verwendet werde, um in Wirklichkeit ganz andere Konflikte auszutragen. Das stimmt nur bedingt.

Theodor W. Adorno schrieb, dass *„wenn auch Religion nicht länger offenen Fanatismus anfachen mag gegen diejenigen, die den eigenen Glauben nicht teilen, müssen wir doch vermuten, daß in tieferen, unbewußteren Schichten das religiöse Erbe, der alte Glaube und die Identifizierung mit bestimmten Denominationen sich noch immer bemerkbar machen.“*²⁷⁵

²⁷² Fenichel, S. 38.

²⁷³ Vgl. ebd., S. 40f.

²⁷⁴ Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, S. 73.

²⁷⁵ Adorno, Theodor W., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main 1973, S. 280f.

4.7. Gegenpositionen zum Katholizismus

4.7.1. Antiklerikalismus

Das Verhältnis von Sozialismus und Katholizismus war geprägt von zwei Blöcken, die beide einen „Totalanspruch“ an den Menschen stellten. Ein Konflikt war vorprogrammiert. Die Sozialdemokratie machte natürlich auch polemisch und propagandistisch gegen die Kirche mobil, publizierte angebliche Skandalgeschichten aus der Kirche und formte das Bild des verfressenen, geilen und geldgierigen Pfaffen.²⁷⁶

Im Roten Wien wurden nach und nach wichtige Positionen der Kirche beschnitten. Die Kirche sehnte sich nach der früheren Schutzmacht des Kaisers.²⁷⁷

Die antiklerikalen Bestrebungen der Sozialdemokraten waren teilweise auch von Erfolg gekrönt. So kam es 1923 und 1927 zu massiven Kirchenaustritten. Die Parole hieß: „*Man kann nicht Sozialist und zugleich Kirchgänger sein! Darum: Heraus aus der Kirche!*“²⁷⁸

Am 3. Februar 1929 schrieb Pater Georg Bichlmair in der „Schöneren Zukunft“ anlässlich der sich häufenden Kirchenaustritte, dass die rote Gemeinde Wien den priesterlichen Einfluss unterbinde, wo sie nur kann und „*der rücksichtslos geübte Terror schüchtert auch die besten Katholiken ein, eine schamlose Presse überflutet Tag für Tag die Stadt, die politische Verhetzung kennt kein Maß und keine Grenze mehr*“²⁷⁹.

Um weiteren Austritten entgegenzusteuern empfahl er den katholischen Verbänden ein aggressiveres Auftreten. Auch stellte er fest, dass es an begeisterten Volksführern im Klerus fehle.

Die Kirche verstand es, die Frömmigkeit der Gläubigen zu verkirchlichen. Die religiöse Bereitschaft wurde im Katechismus eingefasst und an den Lebensrhythmus des Kirchenjahres angepasst. Der Kirchgang am Sonntag war Pflicht und ein öffentlicher Akt der Frömmigkeit. Die kollektiv organisierte kirchliche Gemeinschaft basierte somit auf einer kollektiven Frömmigkeit. Die damit verbundene sinnliche Prägung und Inszenierung war ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie.²⁸⁰

Gleichzeitig diente der Kirchgang der Disziplinierung, so wurden Listen darüber geführt, wer nicht die Messe besuchte.

²⁷⁶ Vgl. Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus, S. 17.

²⁷⁷ Vgl. Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 448.

²⁷⁸ Hanisch, Die Ideologie des politischen Katholizismus, S. 4, zit. in: Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 446.

²⁷⁹ Bichlmair, Georg, Die Wiener Kirchenaustrittsbewegung und der Klerus, in: Schönerer Zukunft, Nr. 18, Jg. 4, 3. 2. 1929, S. 365–366, S. 365, in: Schönerer Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband), Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929.

²⁸⁰ Vgl. List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, S. 25.

Der Freidenker²⁸¹, psychoanalytisch orientierte Pädagoge und Pazifist Wilhelm Börner bot in den von ihm ins Leben gerufenen „weltlichen Sonntagsfeiern“ eine Alternative zu den kirchlichen, „heiligen“ Messen. Das Angebot richtete sich v. a. an freidenkerische Aufklärer aus dem Bürgertum und dem Proletariat. In Zeiten der katholischen Dominanz wiesen diese Feiern zahlreiche Besucher auf.²⁸²

Einen Höhepunkt der Auseinandersetzung erreichte das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und katholischer Kirche anlässlich des Linzer Parteiprogramms 1926. Dort hieß es, dass die Sozialdemokratie nicht die Religion an sich bekämpfe, sondern vielmehr die Kirche, die die Herrschaft der Bourgeoisie ideologisch abstütze und die Masse der Bevölkerung der Übermacht des Kapitals zutriebe. Gleichzeitig wurde formuliert, dass Religion Privatsache sei. Von Seiten der Kirche wurde entgegengesetzt, dass Religion Staatssache sei. Argumentiert wurde dies mit der gottgerechten Gesetzgebung und dem Grundsatz der Zehn Gebote als Basis jeder Gesetzgebung.²⁸³

Auf politischer Ebene gab es jedoch nicht nur antiklerikale Strömungen von Seiten der Sozialdemokratie, sondern auch die Deutschnationalen strebten mit der „Los-von-Rom Bewegung“²⁸⁴ danach, ihre Anhänger zum Kirchenaustritt zu bewegen.

4.7.2. Das Rote Wien, Sozialdemokratie und Psychoanalyse

Bis zum Ersten Weltkrieg war Wien eine Hochburg der Christlichsozialen. Nach 1918 hatten die Sozialdemokraten die Mehrheit. Das Rote Wien war in den 20er und frühen 30er Jahren ein bewusstes Bollwerk gegen bürgerliche Bestrebungen. Gleichzeitig war es ein Projekt konkreter sozialdemokratischer Vorwagnungen einer Utopie. Die Sozialdemokraten, die 1888 durch Viktor Adler am Parteitag von Hainburg geeint wurden, waren ganz den Ideen der Aufklärung verbunden. Marxistische Ideale wurden in Verbindung mit der Philosophie Immanuel Kants vertreten. Die Revolution, die zur klassenlosen Gesellschaft führen sollte, wurde bejaht, allerdings sollte diese mit demokratischen Mitteln herbeigeführt werden.

Durch die Mehrheit in Wien war es der Sozialdemokratie möglich, gesellschaftspolitische Konzepte in die Tat umzusetzen. So wurden vorbildliche Gemeindebauten errichtet, die über

²⁸¹ Freidenker sind Personen ohne religiöse Bindung an eine Kirche. Sie sind v. a. humanistischen Zielen verbunden. Die Bewegung gründet in der Aufklärung und stellt eine eindeutige Gegenposition zu Religion und Kirche dar. Vgl. v. a.: Stadler, Friedrich, Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1938, in: Kadrnoska (Hrsg.), S. 441–475.

²⁸² Vgl. Stadler, S. 448.

²⁸³ Vgl. Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus, S. 21.

²⁸⁴ Diese deutschnationale Bewegung wurde 1898 von Georg von Schönerer (1842–1921) ins Leben gerufen. Vgl. Johnston, S. 76.

Gemeinschaftswaschküchen, Kindergärten und Spielplätze verfügten. Der „Karl-Marx-Hof“, der „Friedrich-Engels-Hof“, der „Schlingenhof“, der „Goethe-Hof“ und der „Reumannhof“ sind nur einige Beispiele einer erheblich verbesserten Wohnsituation für die Arbeiterschaft. Von bürgerlicher Seite wurden diese Sozialbauten als „Kollektivhäuser“ verunglimpft. Mit diesem Ausdruck wurde Bezug auf die in der Sowjetunion gebauten „Kollektivhäuser“ genommen und so die Angst vor einer revolutionären Machtübernahme der Sozialdemokraten geschürt.²⁸⁵

Eine große Rolle für den aufgeklärten Austromarxismus²⁸⁶ spielte auch die Bildung. Durch die Schaffung von Arbeiterbibliotheken, Volks- und Parteihochschulen sollte das Leseverhalten und das Bildungsniveau des Proletariats verbessert werden. Ein zentraler Aspekt war die Idee des Kollektivs, das z. B. im Sport oder in den Aufmärschen seinen Ausdruck fand. Nicht mehr die bürgerliche Konkurrenz, sondern das gemeinsame Tun stand im Mittelpunkt der sportlichen Aktivitäten.

Unter Julius Tandler wurde die Gesundheits- und Sozialpolitik auf Prävention umgestellt. In Wien wurden Erziehungsberatungs- und Heilberatungsstellen geschaffen. Tandler, der eigentlich Arzt war, ging *„in Ablehnung der traditionellen Wohltätigkeit [...] von der gesellschaftlichen Verpflichtung zur und dem individuellen Recht auf Sozialfürsorge aus“*²⁸⁷.

Ab 1922 wurden fürsorgliche Maßnahmen und Institutionen ausgebaut. Ziel war, die sozialen Bedingungen, v. a. der sozial benachteiligten Familien, zu verbessern. Frauen und Mütter wurden ärztlich beraten, zudem wurden höhere Standards in der Säuglings- und Kinderpflege eingeführt.²⁸⁸

Diese kommunale Fürsorgepolitik erlangte als „Wiener System“ Berühmtheit.

Die bürgerliche Kultur wurde kritisch beäugt, so sollten auch deren Feste ersetzt werden. Der 1. Mai wurde zum Sinnbild für eine starke Arbeiterbewegung und gleichzeitig zum Schreckgespenst für die bürgerliche Welt.²⁸⁹

Der Christlichsozialen Partei war das Wien der Sozialdemokratie ein Dorn im Auge. So wurden immer wieder Vorurteile und Gerüchte geschürt, dass von Wien aus eine

²⁸⁵ Vgl. Kapner, Gerhardt, Der Wiener kommunale Wohnbau, in: Kadrnoska (Hrsg.), S. 135 – 167, S. 135.

²⁸⁶ Die 1989 gegründete Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) sah sich als Teil einer umfassenden Arbeiterbewegung. Die Programmatik der SDAP und des sozialistischen Lagers entwickelte sich zum so genannten „Austromarxismus“, dessen Ziel es war, auf der Grundlage eines marxistischen Gesellschafts- und Politikbildes in enger Verbindung mit den Gewerkschaften, eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu etablieren. Führende Vertreter waren etwa Max Adler und Otto Bauer, der 1926 am „Linzer Parteitag“ das „Linzer Programm“ vorstellte. Vgl. etwa: Pelinka / Rosenberger, S. 20f.

²⁸⁷ Maderthaner, Wolfgang, Die Sozialdemokratie, in: Staudinger / Hanisch / Tálos, S. 177–195, S. 191.

²⁸⁸ Vgl. ebd.

²⁸⁹ Vgl. Vocelka, Karl, Österreichische Geschichte, München 2005, S. 104.

bolschewistische Revolution ihren Anfang nehmen werde. Auch bediente sich die Gegenseite antisemitischer Stereotypen und wettete gegen die Führung der Sozialdemokratie.

Auch Sigmund Freud beobachtete den Marxismus. Die Stärke des Marxismus sah Freud in dem Nachweis des unumstößlichen Einflusses, den die ökonomischen Verhältnisse auf die intellektuellen, ethischen und künstlerischen Einstellungen des Menschen haben würden. Psychoanalyse und Marxismus haben sicherlich die materialistische Geschichtsbetrachtung gemeinsam. Für Freud stellte jedoch die orthodoxe marxistische Lehre als Teleologie eine Ersatzreligion dar und er sah im praktischen Marxismus eine Illusion, ähnlich der Religion.²⁹⁰

Die meisten Mitglieder der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ hatten kein deklariertes Naheverhältnis zur Sozialdemokratie.²⁹¹

Es gab jedoch sehr wohl einige Parteimitglieder, die der Psychoanalyse sehr wohlwollend gegenüberstanden. Zu nennen ist etwa Therese Eckstein-Schlesinger. Die Frauenrechtlerin, Sozialdemokratin und Parlamentsabgeordnete rezensierte regelmäßig psychoanalytische Bücher²⁹² und versuchte auch im Parlament ihren Einfluss zugunsten der Psychoanalyse geltend zu machen.²⁹³

²⁹⁰ Vgl. Freud, Über eine Weltanschauung, S. 194f.

²⁹¹ Einzelne Mitglieder der von Freud 1908 als Weiterentwicklung der „Mittwoch-Gesellschaft“ gegründeten „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ (WPV) standen jedoch in einem Naheverhältnis zur Sozialdemokratie. So z. B. Siegfried Bernfeld, der 1919 das „Kinderheim Baumgarten“ gründete, wo er mit jüdischen Kriegswaisen ein reformpädagogisches Konzept startete. Seit 1922 praktizierte er in Wien als Psychoanalytiker. Ein Jahr zuvor, also 1921, arbeitete er für die von Martin Buber herausgegebene Zeitschrift „Der Jude“. 1925 veröffentlichte Bernfeld „Sisyphos oder Die Grenzen der Erziehung“. Diese Publikation war ein erster Beitrag zum Verhältnis von Psychoanalyse und Marxismus. Nach Lehr- und Studienaufenthalten in Deutschland kehrte Bernfeld 1932 wieder nach Wien zurück und wurde 1933 in den Vorstand der WPV berufen. 1937 emigrierte Bernfeld in die Vereinigten Staaten. Vgl. Mühlleitner, Elke, Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen „Mittwoch-Gesellschaft“ und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902 – 1938, Tübingen 1992, Eintrag: Siegfried Bernfeld, S. 36–38, S. 36f. Ein weiteres Bindeglied zwischen Sozialdemokratie und Psychoanalyse war Paul Federn. Er war von 1918 bis zum Verbot 1934 Mitglied der Sozialdemokraten. Auch Federn emigrierte 1938 in die Vereinigten Staaten. Vgl. Mühlleitner, Eintrag: Paul Federn, S. 90–92, S. 90f.

Als weitere Vertreter eines gemäßigten Sozialismus in der WPV sind Hermann Nunberg, Helene Deutsch und Josef Friedjung zu nennen. Nunberg und Deutsch kamen aus der polnischen Sozialdemokratie. Auf Anraten von Sigmund Freud emigrierte Helene Deutsch mit ihrem Mann Felix Deutsch, um ihren Sohn, der sich im Widerstand gegen Dollfuß engagierte, zu schützen. Vgl. Huber, Wolfgang, Psychoanalyse in Österreich seit 1933 (=Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Band 2, hrsgg. von Erika Weinzierl und Wolfgang Huber), Wien / Salzburg 1977, S. 7.

Josef Friedjung war sozialdemokratischer Mandatar im Wiener Gemeinderat. Aufgrund dieser Funktion wurde er 1934 verhaftet und im Anhaltelager Wöllersdorf interniert, aus dem er aufgrund ausländischer Interventionen bald freikam. Er verlor jedoch all seine Ämter und Funktionen, so wurde ihm 1936 auch die Lehrbefugnis an der Universität Wien entzogen. Vgl. Mühlleitner, Eintrag: Josef Karl Friedjung, S. 109–111, S. 110.

²⁹² So z. B. 1925 in „Der Kampf“ mit dem Titel „Zur Psychologie der Geschlechter“. Vgl. Schlesinger, Therese, Zur Psychologie der Geschlechter, in: Der Kampf, Jg. 18/6, Juni 1925, S. 225–229.

²⁹³ Vgl. Kubes, S. 273.

Um die Familie Eckstein entwickelte sich schon früh ein sozialdemokratischer Zirkel, zu dem auch der Sozialdemokrat Paul Federn²⁹⁴ gehörte. Federn war zudem ab 1903 Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft. Auch Sigmund Freud war über den Kontakt Federns, mit den Ecksteins befreundet.²⁹⁵

Ernst Federn²⁹⁶, Paul Federns Sohn, schrieb:

„Ich hatte damals den Eindruck, daß es unter den Psychoanalytikern mehr Sozialisten als Konservative gab. Die meisten von ihnen standen wohl in der Mitte des politischen Spektrums. Freud kümmerte sich überhaupt nicht um die politische Meinung seiner Anhänger. Von seinen drei ständigen Tarockpartnern waren Ludwig Jeckels Kommunist, Fritz Eckstein Sozialdemokrat und August Aichhorn Christlichsozialer. Zur Familie Eckstein, mit der Freud eng verbunden war, gehörten mehrere sozialistische Führer.“²⁹⁷

Zu nennen wäre aber auch Margarethe Hilferding²⁹⁸, die Mitglied der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ und zudem Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin war. Sie bekam die Repressionen des austrofaschistischen Systems 1934 zu spüren, als sie verhaftet wurde, ihren Krankenkassenvertrag verlor und als Schulärztin zwangspensioniert wurde.²⁹⁹

Die sozialdemokratische Regierung in Wien strebte die Verbesserung der Lebenssituation der Wiener Bevölkerung an. Vor allem durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Österreichs kam es zu einer Verarmung breiter Bevölkerungsschichten. Um einem Ausschluss sozial Schwächerer aus dem Gesundheitswesen entgegenzuwirken, wurde am 22. Mai 1922 das psychoanalytische Ambulatorium in Wien eröffnet. Am 30. November 1922 wurde es jedoch von der städtischen Sanitätsbehörde, auf Druck der offiziellen Psychiatrie und ihrer Vertreter,

²⁹⁴ Paul Federn (1871–1950) war Autor des „Psychoanalytischen Volksbuches“ und ab 1923 Freuds Stellvertreter. Er rettete die Protokolle der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ bei seiner Emigration in die USA. Vgl. List, Keine Tochter Freuds, S. 25 (Fußnote 10).

²⁹⁵ Vgl. Reichmayr, Johannes, Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1994, S. 25f.

²⁹⁶ Ernst Federn, geboren 1914 in Wien, war von 1938 bis 1945 in Dachau und Buchenwald inhaftiert. 1948 emigrierte er in die USA und kehrte 1972 nach Wien zurück. Zu einer Interviewreihe zur Geschichte der Psychoanalyse und Ernst Federns, siehe: Plänkner, Thomas / Federn, Ernst, Vertreibung und Rückkehr. Interviews zur Geschichte Ernst Federns und der Psychoanalyse, Tübingen 1994.

²⁹⁷ Federn, Ernst, Marginalien zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, in: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung, hrsgg. von Werner Bohleber, Jg. 28, 1974, S. 461 – 471.

²⁹⁸ Margarete Hilferding (1871–1942) war die erste Frau, die das Medizinstudium an der Universität Wien abschloss und die erste Frau die Mitglied der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ wurde. Zudem war sie sozialdemokratische Parteifunktionärin. Hilferding wurde am 28. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert und im selben Jahr in Treblinka ermordet. Vgl. List, Keine Tochter Freuds, S. 24–40.

²⁹⁹ Vgl. List, Keine Tochter Freuds, S. 25.

wieder geschlossen. Erst auf Betreiben des Bundesministeriums konnte, unter der Bedingung, dass nur Ärzte dort praktizieren dürften, der Betrieb wieder aufgenommen werden.³⁰⁰

Das Entscheidende am Ambulatorium war wohl die kostenlose Behandlung.³⁰¹

Der sozialdemokratischen Stadtverwaltung lag auch die sexuelle Aufklärung am Herzen. Von Karl Kautsky wurde 1923 weltweit die erste Eheberatungsstelle eröffnet und von Wilhelm Reich, der besonders bemüht war, eine Verbindung zwischen Psychoanalyse und Marxismus zu schaffen, die „Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung“ gegründet. Gleichzeitig wurden sechs Sexualkliniken für Arbeiter und Angestellte eröffnet. Reich forderte die Beseitigung der „Sexualnot der Werktätigen“, die Verteilung von Empfängnisverhütungsmitteln an Mittellose, die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen und die Gewährung eines Schwangerschaftsurlaubes.³⁰²

Sigmund Freud selbst erbrachte dem sozialdemokratisch regierten Wien seine Achtung entgegen, als er am 20. April 1927 eine, in der Arbeiterzeitung erschienene, Reverenz an die sozialen und kulturellen Leistungen der sozialdemokratischen Stadt Wien unterzeichnete. Neben Freud unterzeichneten u. a. Alfred Adler, Hans Kelsen, Robert Musil, Fritz Grünbaum und Franz Werfel.³⁰³

Mit der Etablierung des austrofaschistischen Staates und der Demontage wichtiger kulturpolitischer Einrichtungen des Roten Wiens wurde die Psychoanalyse von einem wesentlichen Teil der Öffentlichkeit und von ihrem kulturellen und intellektuellen Wirkungs- und Einflussbereich isoliert. Im Jahre 1934 teilte die „Reichspost“ triumphierend die Einstellung der „Wiener Psychoanalytischen Zeitschrift“ mit. Die Arbeiterzeitung konterte, dass auch *„dieses Stück Wiener Geistesleben unter der Diktatur der Pfaffen und Provinzspießler verkümmern muß [...]“*³⁰⁴.

Die meisten Analytiker sahen im Austrofaschismus die geringere Bedrohung als im Nationalsozialismus. Die Regierung beobachtete die Psychoanalyse jedoch genau und Analytiker mussten jederzeit mit Repressionen rechnen. Die Konsequenz der Wiener Analytiker war eine „Entpolitisierung“ der Psychoanalyse. So wurde ein Verbot erlassen, politisch engagierte Patienten zu behandeln oder selbst im Widerstand aktiv zu werden.³⁰⁵

³⁰⁰ Hier kann deutlich die Diskussion um die Laienanalyse erkannt werden. Hierin ging es um die Frage, ob auch Nicht-Ärzte den Beruf des Psychoanalytikers ausüben dürften.

³⁰¹ Vgl. Kubes, S. 273.

³⁰² Vgl. ebd., S. 275.

³⁰³ Vgl.: Eine Kundgebung des geistigen Wien, in: Arbeiterzeitung, 20. 4. 1927, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

³⁰⁴ Arbeiterzeitung, Nr. 31, 22. 9. 1934, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

³⁰⁵ Vgl. Reichmayr, Spurensuche, S. 113.

Am 20. März 1938 fand die letzte Zusammenkunft der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ statt. Anwesend waren Ernest Jones, Marie Bonaparte, Anna Freud, Carl Müller Braunschweig, Paul Federn und der von der NSDAP eingesetzte Kommissär Anton Sauerwald³⁰⁶.

Die Vorstandsmitglieder baten Sigmund Freud, die „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft“ als Treuhänderin der WPV zu beauftragen.

Erst nach dem Krieg, am 1. Dezember 1945 wurde der Bescheid über die Auflösung der WPV außer Kraft gesetzt.³⁰⁷

Auch Teile der Arbeiterschaft beobachteten die Entwicklung der Psychoanalyse. So gab es in „Der Kampf“ und in der „Arbeiterzeitung“ zahlreiche Artikel über das Werk Sigmund Freuds. In Bezug auf „Das Unbehagen in der Kultur“, schrieb Paul Kéri in „Der Kampf“ den Artikel „Das Unbehagen in der bürgerlichen Kultur“. Er meint:

*„Für die Arbeiterschaft ist dieses ‚Unbehagen‘ unserer heutigen Fühlart – zeitlich bedingt durch die im Unbewußtsein verankerte, kaum zu umgehende, zur Atmosphäre gewordene, notgedrungenen Konflikte erweckende Ideologie der herrschenden bourgeoisen Welt – ebenfalls von Belang und die Sache kann nicht damit abgetan werden, daß dies eine Angelegenheit der bürgerlich Empfindenden sei.“*³⁰⁸

Abschließend betont Kéri die Rolle der Arbeiterschaft bei der Befreiung der Seele:

*„Die in die Kulturatmosphäre eintretende Arbeiterschaft beschleunigt durch den revolutionären Drang ihrer Massen die Selbsterkenntnisse, die Kritik und die Befreiungstendenzen der heutigen Seele, deren ‚Unbehagen‘ auch durch die zeitlich bedingte Fühlart der ökonomisch herrschenden Klasse bestimmt wird.“*³⁰⁹

³⁰⁶ Im Jahre 1949 wurde Anton Sauerwald vor dem Volksgerichtssenat wegen Naziillegalität und Registrierungsbruches angeklagt. Ihm wurde auch vorgeworfen an der Vernichtung der Bibliothek Sigmund Freuds beteiligt gewesen zu sein. Sauerwald wurde jedoch von dem Vorwurf an der Verschleppung des arisierten Vermögens der Freuds beteiligt gewesen zu sein, freigesprochen. Vgl. Arbeiterzeitung, Nr. 5, 7. 1. 1949, S. 4. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund, (1946–1970).

³⁰⁷ Vgl. Nunberger / Federn, Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Band IV/IV, 1912 – 1918, S. 321f.

³⁰⁸ Kéri, Paul, Das Unbehagen in der bürgerlichen Kultur, in: Der Kampf, Jg. 24/6, Juni 1931, S. 257–261, S. 261. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

³⁰⁹ Ebd.

5. Katholische Kritik und Kritiker der Psychoanalyse

„An keinem anderen Orte ist die feindselige Indifferenz der gelehrten und der gebildeten Kreise dem Analytiker so deutlich verspürbar wie gerade in Wien“³¹⁰, schrieb Sigmund Freud. In höchsten kirchlichen Kreisen wurde zur Psychoanalyse Stellung genommen. So fand es Papst Pius XII.³¹¹ sittlich nicht zulässig, dass sexuelle Vorstellungen, Affekte und Erlebnisse ins Bewusstsein gebracht werden. Besonders wichtig erschien ihm das Schuldgefühl, das zum Abklingen gebracht werden könne, jedoch *„die Schuld bleibt, und es wäre Selbst- und Fremdtäuschung, wollte die Psychotherapie, um das Schuldbewußtsein zu beheben, behaupten, die Schuld bestehe nicht mehr. Der Weg, die Schuld zu beheben, liegt außerhalb des rein Psychologischen; er liegt, wie der Christ weiß, in der Reue und in der sakramentalen Lossprechung durch den Priester.“*³¹²

Der Rektor der katholischen Universität von Mailand, Agostino Gemelli³¹³ sah im Katholizismus eine Lehre, *„eine Weltanschauung[,] die ihre vernunftmäßigen Voraussetzungen hat und darum eine Philosophie fordert. [...] Der Katholizismus als Philosophie und Weltanschauung ist die Errettung der modernen Welt aus ihrer inneren Auflösung. [Er] bildet eine geschlossene Einheit, die jeder anderen Weltanschauung abgeht. Der Katholizismus ist ferner ein System geltender Normen für das sittliche Handeln. [...] Er ist das Werk des menschengewordenen Gottessohnes.“*³¹⁴

Im Vorwort zu Rudolf Allers „Das Werden der sittlichen Person“ kritisierte Gemelli Sigmund Freud und erklärte, warum Freuds Lehre abzulehnen sei:

„Vor allem aber lehnten, wie dies gar nicht anders sein konnte, die Lehre Freuds all jene ab, welche an eine Offenbarungsreligion wie das Christentum glaubten. [...] Diese Opposition war zwar nicht immer auf Vernunftgründe gestützt und verkannte in ihrer Kritik oft den

³¹⁰ Freud, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, Band X, S. 43–115, S. 81.

³¹¹ Amtszeit: 1939–1958. Pius XII. war der wohl umstrittenste Papst im 20. Jhd. da im vielfach vorgeworfen wurde, zum Holocaust geschwiegen zu haben. Diese Anklage, die auch Rolf Hochhuth 1963 in seinem Theaterstück „Der Stellvertreter“ vorbrachte, hat sich nicht entkräften lassen. Auch wurde kontrovers diskutiert inwieweit Pius XII. über die vatikanischen Fluchtwege hochrangiger Nazis informiert oder gar in die Fluchthilfe verstrickt war. 1950 formulierte er das Dogma von der Himmelfahrt Mariä und gab damit dem Muttergotteskult maßgeblichen Auftrieb. Vgl. Barth, Reinhard / Bedürftig, Friedemann, Taschenlexikon Päpste, München / Zürich 2000, S. 283.

³¹² Pius XII., Herderkorrespondenz 7, o. O. 1953, S. 353, zit. in: Wiesenhütter, Eckart, Freud und seine Kritiker (= Erträge der Forschung, Band 24), Darmstadt 1974, S. 219.

³¹³ Der Psychiater und katholische Theologe Rudolf Allers widmete sein Buch „Das Werden der sittlichen Person“ Agostino Gemelli, der auch das Vorwort zu Allers' Buch schrieb.

³¹⁴ Mager, A., Die Zweiten Salzburger Hochschulwochen, Salzburg 1933, S. 24, zit. in: Huber, Wolfgang, Katholiken und Psychoanalyse in Österreich bis zum Ständestaat, in: Huber, Wolfgang (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Band 4, hrsgg. von Erika Weinzierl und Wolfgang Huber), Wien / Salzburg 1978, S. 61–107, S. 62.

*Wahrheitskern, der in jeder, selbst einer irrigen Lehre angetroffen wird, aber sie war mehr als hinreichend gerechtfertigt durch die paradoxen Folgerungen, zu welchen die Psychoanalyse in religiösen Fragen gelangte.*³¹⁵

Papst Pius X.³¹⁶ gab während seiner Amtszeit einem Psychiater, der eine Audienz bei ihm hatte, folgenden Ratschlag: „[...] Sagen Sie ihren Kranken, daß sie in ihren Seelennöten den besten Trost und die beste Hilfe in den Wahrheiten und Stärkungsmittel unserer heiligen Kirche finden werden.“³¹⁷

Im Christentum spielte der Dualismus zwischen Leib und Seele eine herausragende Rolle. Während dem Leib alles Vergängliche und „Schlechte“ zugeschrieben wurde, könne nur über die Seele der Weg zur Vollkommenheit erlangt werden und somit auch die versprochene Unsterblichkeit. Diese Vorstellungen sind bis heute ein integraler Bestandteil katholischen Denkens. Während die Seele in der katholischen Weltanschauung transzendental zu erklären versucht wurde, eröffnete die Psychoanalyse einen naturwissenschaftlich-materialistischen Zugang und stand der kirchlichen Lehrmeinung damit diametral entgegen.

Rudolf Allers sah in Leib und Seele einen unteilbaren naturgegebenen Zusammenhang: „Eine sorgfältige Erwägung aller bekannten Tatsachen führt meines Erachtens notwendig zu einer Theorie, welche nicht einen leib-seelischen Zusammenhang, sondern die Einheit von Leib und Seele in der unteilbaren Natur des Menschen behauptet.“³¹⁸

Durch die Errungenschaften der Wissenschaft und hier insbesondere der Psychologie wurde dem Dogma des Dualismus zwischen Leib und Seele ein Ende bereitet. Die zunehmende Auseinandersetzung von Soziologen, Psychologen, Historikern und anderen Wissenschaftlern erwies schließlich, dass religiöse Phänomene historisch und kulturell bedingt seien. Natürlich stellte die Religion ein gerade zu zwingendes Forschungsfeld für die Psychoanalyse dar. So schrieb Freud 1904: „Ich glaube, daß ein großes Stück der mythologischen Weltauffassung, die bis weit in die modernsten Religionen hineinreicht, nichts anderes ist, als in die Außenwelt projizierte Psychologie.“³¹⁹

Die Kirche sah einen der Grundirrtümer der Psychoanalyse in ihrem materialistischen Verständnis des Menschen. Einfach ausgedrückt: Die Lehrmeinung der Kirche ist, Gott habe

³¹⁵ Allers, hier „Vorrede“ von Agostino Gemelli, S. V–XI und S. VIII–IX.

³¹⁶ Amtszeit: 1903–1914. Pius X. nahm 1905 den Bruch mit Frankreich in Kauf, als er gegen die beschlossene Trennung von Kirche und Staat energisch protestierte. Im Jahre 1910 forderte er von allen Priestern den „Antimodernisteneid“. 1954 wurde Pius X. heilig gesprochen. Vgl. Barth / Bedürftig, S. 280.

³¹⁷ Bergmann, W. (Hrsg.), Religion und Seelenleiden, Düsseldorf 1926, S. 15, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, Anmerkungsapparat, Anmerkung 8, S. 99.

³¹⁸ Allers, S. 74.

³¹⁹ Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Band IV, S. 287.

den Menschen erschaffen, während die Psychoanalyse davon ausgeht, dass der Mensch Gott erschaffen habe.³²⁰

Da aus kirchlicher Sicht der Mensch Gottes Ebenbild sei, können jene Elemente am menschlichen Sein, die die Psychoanalyse aufdecke, niemals den Tatsachen entsprechen, da dies eine Analogie zu Gott herstellen würde. So sahen weite Teile der Kirche in der Psychoanalyse eine Lehre, *„die in der Menschennatur ein einziges großes Dunkel von Verdrängung, Trieben und Strebungen erblickt [...] Im Gegensatz zur Psychoanalyse, die an den Anfang der Dinge ein Chaos stellt, kann nach der Offenbarungslehre der Anfang der Dinge, ontisch betrachtet, kein Durcheinander sein, sondern er ist in Gott“*³²¹.

Unter dem Titel *„Der Katholizismus als Erfüllung der Gegenwart“* fand 1924 eine Vortragsreihe statt. Der Freiburger Universitätsprofessor Linus Bopp hielt im Rahmen dieser Veranstaltung einen Vortrag mit dem Titel *„Katholizismus und Psychoanalyse“*. Um zu zeigen, wie sehr dieses Thema damals polarisierte und interessierte, hier ein Ausschnitt aus einem Zeitungsartikel darüber:

*„Der Vortragsaal war wieder bis auf den letzten Platz gefüllt; neu eingetroffen sind Baronin Komenda (Graz) und Landeshauptmann Stesgal (Burgenland). Ein Begrüßungsschreiben langte von Landeshauptmann Dr. Rintelen ein. Als erster Referent betrat heute, beifälligst begrüßt der Freiburger Universitätsprofessor Dr. Linus Bopp das Rednerpult. Das Thema, das er behandelte Psychoanalyse und Katholizismus steht derart im Vordergrund der Diskussion, daß es Pflicht jedes katholischen Gebildeten ist, darüber orientiert zu sein.“*³²²

³²⁰ Frei zitiert nach August Ruhs.

³²¹ Der Grundirrtum der Psychoanalyse, S. 18.

Der Zeitungsartikel berichtet über einen Vortrag des Benediktiners Damasus Zähringer mit dem Titel *„Psychoanalyse und Theologie“*, der 1935 von der „St. Lukas Gilde“ im Prälatensaal des Schottenstiftes in Wien veranstaltet wurde.

³²² Der Katholizismus als Erfüllung der Gegenwart, in: Reichspost, Nr. 128, 9. 5. 1924, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

5.1. Pater Wilhelm Schmidt, SVD

Der Ethnologe, Priester und Publizist Wilhelm Schmidt war einer der heftigsten Kritiker der Psychoanalyse Freuds in der Ersten Republik. Gleichzeitig galt er auch als „ideologische Stütze“ des Austrofaschismus. In der Ethnologie war er vor allem durch seine These des „Urmonotheismus“ bekannt, aber auch umstritten. Sein Konzept der „Degenerationslehre“ wurde Freuds Auffassung des „Entwicklungsgedankens“ gegenübergestellt. Die Angriffe Schmidts auf die Psychoanalyse waren durchgängig von einem polemischen Charakter geprägt. Sein Hauptangriffsziel waren Freuds ethnologische und anthropologische Ausführungen, v. a. in „Totem und Tabu“, und damit verbunden Freuds Konzeption des Ödipuskomplexes.

5.1.1. Biographischer Abriss

Wilhelm Schmidt wurde am 16. Februar 1868 in Dortmund-Hörde geboren. Bereits mit 15 Jahren, also 1883, trat er in die Missionsschule zu Steyl in den Niederlanden ein. Dort befand sich die Ersteniederlassung der von Arnold Janssen³²³ 1875 gegründeten „Societas Verbi Divini“ („Gesellschaft des göttlichen Wortes“). Dieser Orden stand in dem Ruf, liberale und tolerante Positionen zu vertreten. Zudem wurde in ihm intellektuelle Arbeit gefördert. Ziel des jungen Schmidt war es, Priester und v. a. Missionar zu werden.

Im Jahre 1892 erhielt er die Weihe zum Priester und von 1893 bis 1895 studierte er semitische Sprachen an der Universität Berlin. Ab 1895 unterrichtete er als Professor im Missionspriesterseminar St. Gabriel in Mödling bei Wien. Kontakte zu Orientalisten und Ethnologen in Wien und Anfragen der Steyler Missionare bezüglich der von den Deutschen besetzten Gebieten, v. a. Papua Neuguineas, weckten sein Interesse an Ethnologie und verstärkten wohl auch sein Interesse an der Missionarstätigkeit.

Als Redakteur und Gründer führte er die internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde „Anthropos“ von 1906 bis 1922 und von 1937 bis 1949. Als Privatdozent unterrichtete er ab 1921 an der Universität Wien und begann in diesen Jahren ab 1924 den Aufbau der ethnologischen Abteilung der Vatikanischen Missionsausstellung. Mit dieser Aufgabe wurde er von Papst Pius XI.³²⁴ betraut. Am Institut für Völkerkunde entwarf Schmidt

³²³ Arnold Janssen wurde im Jahre 2003 durch Johannes Paul II. heilig gesprochen.

³²⁴ Amtszeit: 1922–1939. Pius XI. versuchte im Angesichte des italienischen Faschismus und des Sowjetmarxismus kirchliche Positionen abzusichern. Er schloss daher Konkordate mit Bayern, Preußen, Baden und Österreich. Unter ihm wurden 1929 auch die Lateranverträge mit Mussolini abgeschlossen, die den Kirchenstaat in Form der Vatikanstadt wiederherstellten. 1933 traf Pius XI. das „Reichskonkordat“ mit Hitler. Vgl. Barth / Bedürftig, S. 282f.

gemeinsam mit Pater Wilhelm Koppers die „Wiener Schule der Kulturkreislehre“. Kopper, der Mitbruder, Freund und engster wissenschaftlicher Mitarbeiter Schmidts war, war der erste Vorstand des Institutes für Völkerkunde. Bei dieser Postenbesetzung hatte Schmidt seinen Einfluss spielen lassen. Im Jahre 1927 war der seit 1912 bestehende Lehrstuhl für „Anthropologie und Ethnographie“ vakant geworden, da sein bisheriger Inhaber, Otto Reche, nach Leipzig ging. Schmidt nützte dies und erreichte, dass der Lehrstuhl fachlich aufgeteilt wurde. Einerseits gab es fortan ein Institut für Anthropologie (physisch) und andererseits ein Institut für Völkerkunde (ethnographisch). Die Teilung des Lehrstuhls spiegelt Schmidts Ablehnung gegenüber biologisch orientierten Lehren vom Wesen des Menschen wider.³²⁵

Die Kulturkreislehre war sehr stark theologisch ausgerichtet und ging davon aus, dass die „primitiven“ Völker der Schöpfung am nächsten gestanden seien und sich daher bei ihnen ein „Urmonotheismus“ nachweisen lassen müsse. Die „Wiener Schule“ erlangte einen beachtlichen Ruf, dem allerdings ein zutiefst ambivalenter Charakter innewohnte.

Es „[...] lebte der Ruf der ‚Wiener Schule‘ auch von der doktrinären Disziplin und den geheimbündlerischen Netzwerken, die Schmidt zur Förderung seiner ideologischen Prämissen und spekulativen Theorien ebenso wie für seine missionarischen und politischen Ziele einsetzte“³²⁶.

Von 1932 bis 1950 war Schmidt Direktor des von ihm gegründeten „Anthropos Institutes“, das seinen Sitz in Mödling bei Wien hatte und 1938 nach Posieux-Froideville in der Schweiz übersiedelte. Papst Pius XI. verlangte nach dem „Anschluss“ von Mussolini, dass dieser sich bei Hitler für folgende Personen einsetzen sollte: Kurt Schuschnigg, Wilhelm Miklas und Wilhelm Schmidt. Nachdem Schmidt kurz in Haft genommen war, wurde er auf freien Fuß gesetzt und mit einem Auto der Nuntiatur in die Schweiz gebracht. Schuschnigg und Miklas blieben inhaftiert.

Aber nicht nur aufgrund seiner Beziehungen zum Papst, sondern auch wegen der Beziehung zu hochrangigen Nationalsozialisten wurde Schmidt die Freiheit geschenkt. So unterhielt er gute Kontakte zu Franz von Papen, Arthur Seyss-Inquart und zum Wiener Universitätsprofessor für Archäologie und späteren Erziehungsminister in der nationalsozialistischen „Regierung“, Oswald Menghin.³²⁷

³²⁵ Vgl. Gingrich, Andre, Remigranten und Ehemalige. Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945, in: Grandner, Margarete / Heiss, Gernot / Rathkolb, Oliver, Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955 (= Querschnitte, Band 19, Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte), Innsbruck / Wien / München u. a. 2005, S. 260–273, S. 262.

³²⁶ Ebd., S. 263.

³²⁷ Vgl. Brandewie, Ernest, When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD (= Studia Instituti Anthropos, Band 44, hrsgg. vom Anthropos Institut), Freiburg 1990, S. 215f.

Schmidts Buch „Rasse und Volk“, das 1935 in Salzburg veröffentlicht worden war, wurde bereits 1936 in Deutschland verboten. Im gleichen Jahr erhielt Schmidt das österreichische Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft „für seine frommen Lügen in der Ethnologie“³²⁸, wie Freud zynisch anmerkte. Freud kommentierte die Auszeichnung Schmidts damit, dass er, Freud, sich den Verdienst für die Verleihung an die Brust heften könne, da sein „Hauptfeind P. Schmidt“³²⁹ erst durch die Auseinandersetzungen mit ihm diesen Orden erhalten habe.

Wie einflussreich Schmidt gewesen ist, zeigt auch sein Engagement gegen eine psychoanalytische Zeitschrift in Italien. Die „Rivista italiana di psicoanalisi“ erschien 1932 zum ersten Mal und wurde das Organ der „Italienischen Psychoanalytischen Gesellschaft“, die von Edoardo Weiss wiederbegründet wurde. Weiss gehörte dem engen Kreis um Sigmund Freud an und absolvierte seine Analyse bei Paul Federn, dem er Zeit seines Lebens tief verbunden war. Er war für die Verbreitung der Psychoanalyse in Italien verantwortlich und ein maßgeblicher Intellektueller in Triest, der etwa James Joyce zu seinen Freunden zählte. Im Jahre 1934 verweigerten die faschistischen Behörden die nötigen Bewilligungen, die zur weiteren Veröffentlichung der psychoanalytischen Fachzeitschrift nötig waren.³³⁰

Nach Meinung Sigmund Freuds dürfte Schmidt dafür verantwortlich gewesen sein.³³¹

Auch Weiss sprach davon, dass kirchliche Autoritäten die Einstellung der Zeitschrift planen würden.³³²

Wilhelm Schmidt war ein Feind der Psychoanalyse, wie er ein Feind aller Bewegungen der Moderne war. In diesem Sinne sah er gefährliche Zusammenhänge, „[...]wenn die Sowjets in Rußland und ihre Anhänger in der übrigen Welt in den radikalen Kampf, den sie gegen die Familie führen, sich nicht auch durch Freuds psychoanalytische Theorie hätten antreiben und unterstützen lassen“³³³.

Während des Austrofaschismus hatte Schmidt die größten politischen Macht- und Einflussmöglichkeiten, die er auch nützte. So zögerte Freud, sein kritisches religionshistorisches Werk „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ zu veröffentlichen. Verantwortlich machte er dafür eine „Atmosphäre katholischer

³²⁸ Freud, Ernst L., Brief vom 17. 6. 1936, S. 141.

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Vgl. Accerboni Pavanello, Anna Maria, Edoardo Weiss (1889–1970), in: Federn, Ernst / Wittenberger, Gerhard (Hrsg.), Aus dem Kreis um Sigmund Freud. Zu den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Frankfurt am Main 1992, S. 108–112, S. 110.

³³¹ Vgl. Huber, Psychoanalyse in Österreich seit 1933, S. 42.

³³² Vgl. Freud, Sigmund / Weiss, Edoardo, Briefe zur psychoanalytischen Praxis. Mit den Erinnerungen eines Pioniers der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1973, S. 89.

³³³ Schmidt, Wilhelm, Der Ödipuskomplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus (= Sonderdruck der Nationalwirtschaft. Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau), Berlin 1929, S. 308.

*Strenggläubigkeit. Man sagt, daß die Politik unseres Landes von einem Pater Schmidt gemacht wird, der in St. Gabriel bei Mödling lebt, der Vertrauensmann des Papstes ist und zum Unglück selbst ein Ethnologe und Religionsforscher, der in seinen Büchern aus seinem Abscheu vor der Analyse und besonders meiner Totemtheorie kein Geheimnis macht [...]*³³⁴.

Max Eitington meinte zwar, dass Schmidt nicht durch „Totem und Tabu“ und „Die Zukunft einer Illusion“ direkt gegen die Psychoanalyse aktiv geworden wäre und dass er dies wohl auch nicht bei „Der Mann Moses“ tun würde.³³⁵

Freud fürchtete jedoch, dass die neue Mosesstudie eine Provokation für Schmidt, die katholische Kirche und wohl auch austrofaschistische Machthaber darstellen würde. Er befürchtete ein Verbot der Psychoanalyse in Österreich und meinte: „[...] *Die Kehle wird uns immer enger zugeschnürt, wenn wir auch nicht erwürgt werden.*“³³⁶

Das politische Klima in Österreich war Mitte der 1930er Jahre bereits von einer starken Radikalisierung geprägt. Seit dem Justizpalastbrand standen gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der Heimwehr und dem Republikanischen Schutzbund auf der Tagesordnung. Vor und v. a. nach dem Bürgerkrieg 1934 verübten Nationalsozialisten regelmäßig Anschläge, die die Strom- und Wasserversorgung lahm legten. Zudem spitzte sich die Krise mit Deutschland immer mehr zu.

Im Jahre 1938 wurde Schmidts 70. Geburtstag mit einem großen Festakt in der Universität gefeiert. Zu den Gästen zählten u. a. Bundespräsident Wilhelm Miklas, Kardinal Theodor Innitzer und der vatikanische Nuntius Cicognani. In der Festansprache wurde Schmidts „*unerlässlicher Wille im Kampf gegen die evolutionistische Willkür und sein tatkräftiger Kampf gegen die sozialistische Kulturpolitik*“³³⁷ gelobt.

Sechzehn Jahre später, am 10. Februar 1954 starb Schmidt in Freiburg in der Schweiz.³³⁸ Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof des Missionshauses St. Gabriel in Mödling bei Wien.

³³⁴ Freud, Ernst L., Brief vom 30. September 1934, S. 102f.

³³⁵ Vgl. ebd., Brief vom 29. Oktober 1934, S. 106.

³³⁶ Ebd., Brief vom 20. Dezember 1937, S. 163.

³³⁷ Reichspost, Nr. 67, 9. 3. 1938, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

³³⁸ Vgl. Schmidt, Wege der Kulturen, S. XXIX–XXXI [= Lebensdaten und wichtige Schriften P. W. Schmidts].

5.1.2. Pater Wilhelm Schmidt, ein Vertreter des katholischen Antisemitismus

Die einzige Biographie über Wilhelm Schmidt von Ernest Brandewie wurde vom „Anthropos Institut“ herausgegeben, also jenem Institut, das Schmidt 1932 gründete, und ist entsprechend hagiographisch gehalten. Brandewie meinte über Schmidts Antisemitismus:

„From the above I conclude that Schmidt's anti-Semitism in the first instance was political. Jews represented a political position that he did not agree with, or their work at position in society could lead to a political philosophy that he, as a Catholic intellectual and priest, an Austrian and a German, felt compelled to oppose.“³³⁹

Angesichts des Verbotes des Buches „Rasse und Volk“ durch die Nationalsozialisten, drängt sich die Frage auf, warum ein Buch mit einem so „einschlägigen“ Titel auf den Index gesetzt wurde. Die Nationalsozialisten störte, dass Schmidt kein rassistischer Antisemit war. Auch war er ein prominenter und deklariertes Anhänger des austrofaschistischen Systems.³⁴⁰

Friedrich Heer zählte Pater Schmidt zu den einflussreichsten geistigen und kirchlichen Führern des katholischen Antisemitismus, der politisch mit dem Nationalsozialismus konkurrierte und diesem gleichzeitig den Boden in Österreich bereitete.³⁴¹

Schon 1920 meinte Pater Schmidt anlässlich des Katholikentages, dass die Eroberung Wiens durch die Türken 1683 nicht so verderblich und schmerzvoll gewesen sei, als wenn Wien sich die jüdische Fremdherrschaft noch länger gefallen lassen würde.³⁴²

Eine Vortragsveranstaltung der „Katholischen Aktion“ zu Weihnachten des Jahres 1933 handelte von der wirtschaftlichen Stellung des Judentums. Schmidt meinte zum bevorstehenden Weihnachtsgeschäft, dass, *„wenn gerade zum Fest des christlichen Volkes, zu Weihnachten, die Menschen in die jüdischen Geschäfte liefen und bei Volksfremden ihren Bedarf deckten, so sei dem die Forderung entgegenzuhalten, daß der Christ bei christlichen Geschäftsmann zu kaufen habe, und daß ihm dies klar gemacht werden müsse“³⁴³.*

³³⁹ Brandewie, S. 238.

³⁴⁰ Vgl. Reichmayr, Johannes, Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen, Gießen 2003, S. 276.

³⁴¹ Vgl. Heer, Friedrich, Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum, Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München / Esslingen 1967, S. 361f.

³⁴² Vgl. Spira, Leopold, Feindbild „Jud“. Hundert Jahre politischer Antisemitismus in Österreich, Wien 1981, S. 162.

³⁴³ Wiener Neueste Nachrichten, 12. 12. 1933, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

Zwei Jahre später schrieb er: *„Im Kampf, der ihnen [den Deutschen] da bevorsteht, werden sie kämpfen für das ganze Christentum, das Christentum Jesu Christi und seiner Apostel, und damit auch für die innerste Einheit des deutschen Volkes.“*³⁴⁴

Ganz im Sinne neuer „gegenreformatorischer Bestrebungen“ lehnte Schmidt, wie auch die katholische Kirche allgemein, die Reformation und den Protestantismus ab. Brandewie sah darin sogar die Ursache für Schmidts „Pangermanismus“. Als Priesterseminarist befürwortete er eine Union zwischen Deutschland und Österreich, um Deutschland von dem Einfluss der Reformation zu befreien.³⁴⁵

Das *„deutsche Volkstum“*³⁴⁶, von dem Schmidt sprach, erinnert frappant an jenes von Dollfuß und auch an das Parteiprogramm der frühen Christlichsozialen. Diese bezeichneten sich selbst als *„bodenständige Partei der christlichsozialen Deutschen Österreichs [die] sich offen und rückhaltlos zum Gesamtdeutschtum, mit dem die österreichischen Deutschen nicht nur durch die Blutsverwandtschaft, sondern auch durch eine tausendjährige Geschichte und durch die Gemeinsamkeit von Sprache und Kultur unzerreißbar sich verbunden [fühlen]“*³⁴⁷.

Seinen schon sehr früh ausgeprägten missionarischen Eifer und gleichzeitig seine Vorstellung eines Primats des katholischen Christentums gegenüber anderen Völkern und Religionen brachte Schmidt auch noch in hohem Alter vehement zum Ausdruck: Jesus habe seine Apostel in alle Welt gesandt, *„mit dem Auftrag, diese Lehre von den drei göttlichen Personen in dem Einen Gott zu lehren und durch die Taufe in ihrem Namen sie in diese Religion einzuführen, vor der keine Religion irgendeiner Nation, Rasse oder Kultur mehr Existenzberechtigung haben konnte“*³⁴⁸.

³⁴⁴ Schmidt, Wilhelm, Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung, Ihre Geltung im Deutschen Raum, Salzburg 1935, S. 223.

³⁴⁵ Vgl. Brandewie, S. 205f.

³⁴⁶ Schmidt, Rasse und Volk, S. 216.

³⁴⁷ Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, S. 30.

³⁴⁸ Schmidt, Wege der Kulturen, S. 304.

5.1.3. Schmidts Kritik an der Psychoanalyse

Die Kritik Pater Wilhelm Schmidts an der Psychoanalyse war in erster Linie eine Kritik am wissenschaftlichen Evolutionismus³⁴⁹, dem die Katholische Kirche sehr ablehnend gegenüberstand und den Sigmund Freud in „Totem und Tabu“ bei seiner phylogenetischen Erklärung von Religion vertrat.

Die Hauptkritikpunkte Schmidts beschränkten sich auf Freuds phylogenetische und ethnologische Betrachtungsweise von Religion, hier insbesondere auf den Ödipuskomplex. Auffallend an der Schmidt'schen Kritik war ihr polemischer Charakter und der Versuch, die Psychoanalyse als für den Bolschewismus mitverantwortlich darzustellen. Schmidt gestand zu, es seien *„auch große affektive Widerstände, die sich dagegen erheben, und es wäre wohl sehr zu verwundern, wenn es anders wäre, bei der irritierenden, ja revoltierenden Art von Ursprung, die Freud hier der Religion, der Sittlichkeit, der Gesellschaft zugewiesen hat“*³⁵⁰.

5.1.4. Schmidts Kritik am Ödipuskomplex

Eine besondere Gefahr sah Schmidt im Konzept des Ödipuskomplexes, den Freud in „Totem und Tabu“ als Grundlage der Kulturentwicklung und der Sozialisation beschrieb. Um seine Kritik einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, publizierte er 1929 eine Schrift mit dem Titel „Der Ödipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus“. Das Publikationsorgan, das Schmidt wählte, war „Nationalwirtschaft, Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau“. Diese Schriftenreihe ist insofern erwähnenswert, als sie sich vehement gegen den „Liberalismus“ richtete und in diesem die Ursache für Auflösungserscheinungen auf allen kulturellen Gebieten sah und sein Ziel in der Verwirklichung des „Bolschewismus“ erspähte. Die „Nationalwirtschaft“ wollte dem entgegensteuern mit einer organischen Wirtschaft, einer Abkehr vom Liberalismus und mit der Einführung einer gebundenen Ordnung. Mit diesen Vorhaben sah sich die Zeitschrift selbst auf einer Linie mit dem Faschismus, wie es im Vorwort heißt.³⁵¹

Schmidt bewegte sich in seiner Schrift zunächst in einem gängigen wissenschaftlichen Rahmen und versucht den Ödipuskomplex von einem ethnologischen Standpunkt aus zu

³⁴⁹ Hier sei an die von Kardinal Schönborn in der „New York Times“ entfachte Diskussion um den Begriff des „intelligence Design“ erinnert. Dieses versucht, den Evolutionismus mit der Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen, indem behauptet wird, dass Gott die Evolution geschaffen hätte. In einem Interview mit der italienischen Zeitung „Il Foglio“ bekräftigt Schönborn seine Ansichten und formuliert weiter: *„Ich behaupte keinen kausalen oder notwendigen Zusammenhang zwischen dem Konzept der Evolution und der Eugenik, aber im Milieu des 19. Jahrhunderts wurden die eugenischen und rassistischen Theorien von der evolutionistischen Auffassung gefördert.“* Vgl. Die Presse, Nr. 17.570, Samstag 2. September 2006, S. 40.

³⁵⁰ Schmidt, Der Ödipus-Komplex, S. 2f.

³⁵¹ Vgl. ebd., hier: Impressum, Vorwort der Herausgeber.

widerlegen. Er stellt sich die Frage, ob Freud vom Ödipuskomplex aus den Totemismus erkläre und ob der Totemismus den Ödipuskomplex stütze.³⁵²

Einen Kritikpunkt richtete Schmidt auf die unveränderten Auflagen von „Totem und Tabu“, die laut ihm in keiner Weise mehr wissenschaftlich gerechtfertigt seien, da sie eben nicht die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigen. Auch hielt er Freud vor, dass dieser Autoren wie Frazer, Spencer, Tylor, Lang und v. a. Robertson Smith und Atkinson herangezogen habe, um seine Thesen zu untermauern. Alle jene seien Anhänger eines „*psychologistischen Evolutionismus*“³⁵³, der einen Missbrauch des Entwicklungsgedanken darstelle, so Schmidt. Er hielt diesem die historische Richtung der Ethnologie entgegen, die aufzeige, dass sich Ereignisse im chronologischen Aufeinanderfolgen manifestieren würden.

Den Ödipuskomplex erklärte Schmidt wie folgt: „[...] daß das männliche Kinde sozusagen normalerweise schon früh Sexualwünsche in bezug auf die eigene Mutter hege und infolgedessen den Vater als Rivalen betrachte, einerseits als solchen ihn hasse selbst bis zum Töten, andererseits in ‚ambivalenter‘ Art wegen seiner Vaterfürsorge ihn auch liebe.“³⁵⁴

In weiterer Folge stellte er nun fünf Sätze auf und glaubte „daß schon jeder einzelne dieser Sätze tödlich ist für Freuds Hypothesen, daß sie in ihrer Gesamtheit aber von ihr so gut wie nichts mehr bestehen lassen“³⁵⁵.

Schmidt holte in diesen Sätzen weit aus, und versuchte Freuds Thesen mit ethnologischen Erkenntnissen zu widerlegen, wie z. B.: „I. Satz: Der Totemismus – mit dem alsbald Freud die menschliche Entwicklung beginnen läßt – ist gar kein Anfang der menschlichen Kulturentwicklung.“ Oder, „Dritter Satz. Schon die im Anschluß am Robertson Smith aufgestellte Behauptung, daß das Totemopfer und die Totemkommunion – das rituelle Töten und Verspeisen des Totemtiers, nach Freud des Totem‘gottes‘ – ein allgemeines Element des Totemismus sei, ist eine ethnologische Unmöglichkeit.“³⁵⁶

Es ist verständlich, dass ein Ethnologe ethnologische Argumente gegen „Totem und Tabu“ und v. a. Sigmund Freuds Konzept der Genese von Religion vorbrachte. Jedoch greift Schmidts Lesart zu kurz. Zum Beispiel hätte der Text auch unter dem Gesichtspunkt gelesen werden können, dass Freud nicht die „Wilden“ dort, sondern vielmehr die Wilden in unserer „Zivilisation“ meinte und nicht die Anfänge der Gesellschaft im Allgemeinen, sondern vielmehr die Einsetzung von Institutionen in unserer Gesellschaft. Auch wirft Freud in seinem Werk die Frage nach dem Umgang mit Gewalt in der Gesellschaft auf und nicht zuletzt die

³⁵² Vgl. ebd., S. 6.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Ebd., S. 10.

³⁵⁵ Ebd., S. 12.

³⁵⁶ Ebd., S. 12 und 13.

Frage, wie die Geschichte des Menschen die Kultur präge. Wohl ist es auch eine legitime Frage, zu ergründen, warum in jeder Kultur ein Inzesttabu herrscht. Freuds Antwort war plausibel, wenn er meinte, das Inzestverbot sei das Ergebnis eines religiösen, durch den Totemismus fundierten „Gesellschaftsvertrages“. In „Totem und Tabu“ könnte auch der Hinweis gegeben sein, wie ein Ursprungsmythos bestehende und zukünftige Ungleichheiten rechtfertigt und wie es möglich war, hierarchische Ordnungen aufzubauen, die eine Mehrheit zugunsten einer Minderheit entmachteten. Von diesem Blickwinkel aus ist es verständlich, warum Schmidt die Theorien Freuds nicht vor anderen Hintergründen als den ethnologischen sehen wollte oder konnte.

Am 28. November 1928 hielt Pater Wilhelm Schmidt auf Einladung der „Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft“ einen Vortrag mit dem Titel „Eine wissenschaftliche Abrechnung mit Freud und seiner Lehre“ im Histologie-Hörsaal der Wiener Universität, über den in der Sonntagsausgabe der „Reichspost“ vom 2. Dezember 1928 berichtet wurde. Schmidt befasste sich auch hier zunächst mit dem Ödipuskomplex.

Die Ursprünge von Religion, Gesellschaft und „Sittlichkeit“³⁵⁷, die er in „Totem und Tabu“ erklärt sah, „[müssen] ja notwendig revoltierend wirken“³⁵⁸, meinte er.

Schmidt vermutete sogar in der Konstruktion des Ödipuskomplexes die Verantwortung für die gesellschaftspolitischen Veränderungen im damaligen Russland. Dies führt er folgendermaßen aus:

„Wenn die Theorie, die Freud über den Ursprung der Familie aufstellt, zutreffend wäre, dann wäre dieser Ursprung so aufreizend nichtig und niedrig, die Familie wäre in ihrem innersten Wesen etwas so Häßliches und Widerliches, daß jeder logisch und tatkräftig Denkende alles daran setzen müßte, die aus solchem Ursprung entstandene soziale Bildung von Grund aus zu zerstören und die menschliche Gesellschaft auf ganz neuer sozialer Grundlage wieder aufzubauen. In Sowjetrußland ist man heute daran, das Fürchterliche zu verwirklichen: man hat den Gedankengängen der Psychoanalyse folgend jene Gesetze und Verbote beseitigt, die bisher die Verbindung von Mutter und Sohn, Vater und Tochter als häßliche Verirrungen behandelten [...]. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier vor dem radikalsten Rückschritt stehen, den die Kulturentwicklung [...] über sich hat ergehen lassen müssen.“

³⁵⁷ Reichspost, Nr. 335, 2. 12. 1928, S. 14.

³⁵⁸ Ebd.

*Sowjetrußland erteilt damit Unterricht, wie man den fatalen ‚Oedipuskomplex‘ radikal verschwinden lassen kann.*³⁵⁹

Als Negativbeispiel nannte er die Sowjetunion, in der, so Schmidt, eben jenes „Heilige“ zerstört werde und zwar infolge der Psychoanalyse.³⁶⁰

Der Vergleich zwischen Psychoanalyse und der Gesellschaftspolitik in Russland war v. a. in der Zeit des aufkommenden Faschismus in Europa als Diffamierung und Angstbild bei Gegnern Freuds und der Psychoanalyse sehr beliebt.³⁶¹

Tatsächlich ging es hierbei wohl auch um den Einfluss auf die Erziehung, in dem sich die Kirche durch die Psychoanalyse bedroht sah. So hieß es in der „Reichspost“, dass die Psychoanalyse auch eine neue Pädagogik schaffen wolle und *„darin hat Sowjetrußland uns alle überholt; dort werden in den staatlichen Kindergärten die ‚sexuellen‘ Regungen von Kindern zwischen einem und fünf Jahren nicht anders beurteilt, als Hunger, Durst und Müdigkeit, wird volle Befriedigung jedem Triebe gewährt; Erziehung heißt Bildung des Eros und Psychoanalyse ist zur sexualistisch-psychologistischen Weltanschauung geworden*³⁶².

Linus Bopp hat ein Gegenmodell parat, wenn er meint, dass die Kirche das *„Bedürfnis des Menschen nach edler Freude, das ‚Sublimierungsbedürfnis‘, wenn man sich so ausdrücken will, das Bedürfnis nach Gewissenspflege und endlich auch das Geltungsbedürfnis [anbiete]. Katholische Erziehung braucht nicht den Eros, sie hat die Caritas*³⁶³.

In einem Zeitungsartikel hielt Schmidt dem so verhassten Sowjetstern das fünffache Kreuz entgegen und endete mit: *„In hoc signo vinces!*³⁶⁴

³⁵⁹ Ebd., S. 14 und Schmidt, Der Ödipus-Komplex, S. 18.

³⁶⁰ Im letzten Satz anerkennt Schmidt den Ödipuskomplex, denn wenn er schreibt, dass die Sowjetunion ein Beispiel ist, wie man den Ödipuskomplex verschwinden lassen könnte, dann muss dieser folglich existieren, da man ihn ja sonst nicht verschwinden lassen kann.

³⁶¹ Als Freud 1930 den Goethe-Preis zugesprochen bekommen sollte, gab es hitzige Debatten innerhalb des Entscheidungsgremiums. Vor allem Alfred Döblin und Alfons Paquet setzten sich für Freud ein, während sich v. a. rechtsgerichtete Kreise innerhalb des Kuratoriums entschieden gegen die Preisverleihung aussprachen. Der Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, Ludwig Landmann, meinte: *„Es kann sehr wohl möglich sein, daß die rechtsgerichteten Kreise sagen, das ist eine unglaubliche bolschewistische Schweinerei, die Stadt wirft ihr Geld zum Fenster hinaus; das ist die Anerkennung einer Richtung, die sich auf die Zertrümmerung des Bestehenden, auf die Unterwühlung der zeitigen Formen vorbereitet.“* Vgl. Plänklers, Thomas, Goethe contra Freud? Erinnerungen an einen Streit um den Begründer der Psychoanalyse im Jahre 1930, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 197, 25. 8. 1990, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1990–1995).

³⁶² Der Katholizismus als Erfüllung der Gegenwart, o. S.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Schmidt, Wilhelm, Unaufhaltsam! In: Reichspost, Nr. 149, 29. 5. 1932, S. 2. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm. *„In hoc signo vinces“* heißt *„In diesem Zeichen werden wir siegen“*. Der Ausspruch geht auf Kaiser Konstantin zurück, der das Christentum legalisierte und erstmals mit dem Kreuz voran in eine Schlacht zog – und siegte.

Freud beschäftigte sich in anderer Form mit Russland. Im Jahre 1922 unterschrieb er in der „Neuen Freien Presse“ eine Petition der „Künstlerhilfe“ für die Hungernden in Russland.³⁶⁵

Die Veränderungen in der USSR waren für die katholische Kirche, aber auch für die meisten Staaten in Europa ein „Schreckgespenst“. Der Sturz der Bourgeoisie, die „Abschaffung“ der Religion, Deportationen von Priestern, Schließung von Kirchen, Verstaatlichungen und die materialistische Philosophie Karl Marx’ belebten uralte Ängste vor dem „Osten“ wieder. Diese Ängste wurden zu instrumentalisieren versucht. Augenzeugenberichte dienten dabei der Untermauerung der Propaganda. So erzählte ein Pater aus Maria Laach, der Georgien bereist hatte, von den Grausamkeiten der Kommunisten.³⁶⁶

Im Jahre 1919 ließ ein Abt in Salzburg die Kostbarkeiten seines Klosters vergraben, um sie vor den Bolschewisten in Sicherheit zu bringen.³⁶⁷

Zu Weihnachten des Jahres 1931 breiteten sich im Frauenstift Nonnberg Gerüchte über eine „bolschewistische“ Umwälzung aus. Die Nonnen hätten daraufhin solche Angst gehabt, dass sie um politischen Schutz ansuchten.³⁶⁸

Zudem war eine Doktrin des Sowjetmarxismus die „Weltrevolution“. Die Idee von der klassenlosen Gesellschaft und der „Diktatur des Proletariats“ lagen den feudalen und ständestaatlichen Vorstellungen von Gesellschaft diametral entgegen.

Die Tatsachen in der damaligen Sowjetunion sahen freilich ganz anders aus, als sie Schmidt und andere schilderten. Die Eheschließung wurde z. B. maßgeblich vereinfacht. Kirchliche Trauungen gab es nicht, vielmehr reichte eine Registrierung der Ehe beim Standesamt. Aber auch dies war nicht zwingend vonnöten, auch dass Mann und Frau eine zeitlang zusammenlebten, genügte, um als Eheleute zu gelten. So leicht die Ehe geschlossen werden konnte, so leicht konnten sich die Eheleute auch wieder trennen.³⁶⁹

Das russische Eherecht war zudem auf den Schutz des Kindes zugeschnitten und nicht zuletzt auf die Gleichberechtigung der Frau³⁷⁰, die im damaligen Russland dem Mann gegenüber überhaupt gleichberechtigt war. So hatte die schwangere Frau Anspruch auf einen bezahlten

³⁶⁵ Vgl. Neue Freie Presse, Nr. 20630, 3. 2. 1922, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

³⁶⁶ Vgl. Hanisch, Das System und die Lebenswelt, S. 451.

³⁶⁷ Vgl. ebd.

³⁶⁸ Vgl. ebd.

³⁶⁹ Krottsch, Franz, Moskau diktiert. Reisebeobachtungen in Rußland, Graz / Wien / Leipzig 1932, S. 328. Der Autor ist, wohl gemerkt, dem bolschewistischen Russland gegenüber nicht sonderlich freundlich eingestellt.

³⁷⁰ Auch ein anderer Autor berichtet von der Emanzipation der Frau in der Sowjetunion. Er meint: „[...] es fehlt in Rußland das, was bei uns in allem unterirdischen Wandel doch an der Oberfläche, nach außen, den Schein der Beharrung aufrecht erhält, denn es fehlt im bolschewistischen Rußland die soziale Oberschicht, die leisure class, die Bourgeoisie. Und so gibt es dort in der Einheitlichkeit des proletarischen Seins auch nur das Eine: die proletarische Frau [...]“. Vgl. Feiler, Arthur, Das Experiment des Bolschewismus, Frankfurt am Main 1929, S. 233.

Urlaub drei Monate vor und drei Monate nach der Geburt. Im Gegensatz zu den Familien im „restlichen Europa“ wurde die familiäre Gemeinschaft tatsächlich aufgelockert, *„der Proletarier muß ja auch bei uns seine Kinder nur allzuoft der Fürsorge fremder Menschen überantworten –, aber das heißt nicht, daß die Familie nun aufgehört hat zu existieren.“*³⁷¹

Die Kinder wurden nicht, wie vielfach propagiert, nach den ersten Jahren der Obhut des Staates übergeben, sondern vielmehr in Kindergärten untergebracht, solange die Eltern ihrer Arbeit nachgingen.³⁷²

Auch gab es in Russland die Einrichtung von – heute würde das Babyklappen genannt werden – Drehscheiben, auf denen das Neugeborenen gelegt werden konnte, um es sicher einer staatlichen Kinderanstalt zu übergeben. Pater Schmidt meint dazu: *„Das Ehepaar oder das Weib, das sich des Kindes entledigen will, kann das mit der größten Leichtigkeit tun, indem es das neugeborene Kind auf die Drehscheibe legt, die am Eingang der staatlichen Kinderanstalten funktioniert.“*³⁷³

Die ideologische Position trübte das Denken. Die Kritik am Bolschewismus in Verbindung mit dem Ödipuskomplex beruhte auf gänzlichem Missverstehen.

5.1.5. Schmidts Konzept der Entstehung von Religion

Der „Antidarwinismus“ war eine allgemeine Position der katholischen Kirche. So lehnte auch Wilhelm Schmidt die Entwicklungslehre im Sinne Darwins grundlegend ab. Vielmehr ging er davon aus, dass nicht der Mensch Religion erschaffen habe, sondern diese in Form einer „Uroffenbarung“ ihren Anfang genommen habe. Seine Lehre des Urmonotheismus versuchte er in dem zwölfbändigen Monumentalwerk „Ursprung der Gottesidee“ mit ethnologischen Argumenten zu untermauern. Für ihn war die Vorstellung des ersten Menschenpaares Adam und Eva eine historische Tatsache. Als Begründer der „Wiener Schule“ war es sein Ziel, die Universalgeschichte der menschlichen Kultur nachzuweisen. Zur Untermauerung seiner Thesen formulierte Pater Schmidt die Kulturkreislehre. Diese war eine theologisch inspirierte Gegentheorie zum Evolutionismus. Neben Schmidt waren die wichtigsten Protagonisten der Kulturkreislehre Wilhelm Koppers, Paul Schebesta, Josef Henninger und Martin Gusinde.³⁷⁴

³⁷¹ Krotsch, S. 332.

³⁷² Vgl. ebd.

³⁷³ Schmidt, Der Ödipus-Komplex, S. 19.

³⁷⁴ In einem Buch für die achte Klasse der Mittelschule von Oskar Herget mit dem Titel „Die katholische Weltanschauung“ (1932) wird über den Ursprung der Religion einzig Literatur von Gusinde, Koppers, Schmidt, Menghin und Schebesta zitiert. Vgl. Herget / Walk, z. B. S. 141.

Sie alle stammten aus Deutschland und waren katholische Ordensleute der „Societas Verbi Divini“ (SVD).³⁷⁵

Die Lehre von der Ausbreitung der Kulturen besagte, dass bei den „primitivsten“ Kulturen ein Hochgottglaube nachweisbar sein müsse, weil sie dem göttlichen Schöpfungsakt am nächsten geblieben seien. Von wenigen dieser angeblichen „Urkulturen“ aus, hätten sich die wichtigsten „Kulturkreise“ gebildet. Diese Thesen repräsentierten die theologische Subvariante eines Diffusionismus (Ausbreitungslehre), der die größten Teile der Kultur- und Geisteswissenschaften über weite Strecken des 20. Jahrhunderts hinweg dominierte.³⁷⁶

Das englische Äquivalent wäre etwa der soziologisch ausgerichtete Funktionalismus in Form der „Social Anthropology“, dessen Begründer und zugleich wichtigster Vertreter Bronislaw Malinowski war.

Die Methodik der Kulturkreislehre wandte die Prüfung ähnlicher Kulturphänomene von weltweiter Verbreitung auf ihre Kulturverwandtschaft hin an.³⁷⁷

Auf diese Weise sollte es nun möglich gewesen sein, die Wanderung von Kulturelementen über die ganze Erde nachzuweisen. Das ursprünglich methodische Hilfsmittel wurde jedoch immer mehr zu einem historischen Faktum. Die Ethnologin Gabriele Weiss kommt zu dem Schluss, dass Schmidt ethnographische Tatsachen und Dokumente ohne jede Rücksicht auf das Quellenmaterial interpretiert habe und das Feldmaterial subjektiv und willkürlich in seine Beweisführung einpasste.³⁷⁸

Für Schmidt waren Animismus, Magie, Totemismus und Ahnenverehrung Degenerationserscheinungen der ursprünglich monotheistischen Religion. Die diffusionistische Lehre könne, durch ideologisch überfrachtete Auslegung auf spekulative Weise, gut mit geniefokussierten Theorien oder auch mit pseudo-biologischen Rassenlehren und rassistischen Ansätzen verbunden werden. Dies v. a., wenn von Verbreitungszentren ausgegangen werde, in denen „höher stehende“ Kulturen wirken.³⁷⁹

Dies zeigt auch Schmidts Buch „Rasse und Volk“.

Schmidt betonte ausdrücklich, dass die Religion nicht von dem „*suchenden Menschen*“³⁸⁰ entwickelt worden sei, sondern in „*übernatürlicher Weise*“³⁸¹ den Menschen von Gott offenbart wurde. Er sprach sich gegen den materialistischen und evolutionistischen Ansatz

³⁷⁵ Vgl. Gingrich, S. 261.

³⁷⁶ Vgl. ebd.

³⁷⁷ Vgl. Weiss, Gabriele, Elementarreligionen. Eine Einführung in die Religionsethnologie, Wien / New York 1987, S. 38.

³⁷⁸ Vgl. ebd.

³⁷⁹ Vgl. Gingrich, S. 262.

³⁸⁰ Schmidt, Wege der Kulturen, S. 288.

³⁸¹ Ebd.

Freuds aus und vertrat eine transzendente Vorstellung über die Entstehung der Religion. Während Freud davon ausging, dass sich Religion, ähnlich wie die Evolution, stufenweise entwickelt habe, hält sich Schmidt eng an die Dogmen der Kirche. Er versuchte seine Theorie der „Uroffenbarung“ mit den Ergebnissen der Ethnologie zu verbinden. Als Beweis für die „Uroffenbarung“ führte er an, dass die Ethnologie nirgendwo Anzeichen dafür gefunden habe, dass Menschen die Religion erschufen.

Schmidts Auseinandersetzung mit der „Uroffenbarung“ lenkte sein Interesse auch auf das Judentum. Hier kam er zu einem eindeutigen Schluss:

„Das Ergebnis dieser Vergleichung [zwischen Uroffenbarung und israelitischer Offenbarung] hinsichtlich der israelitischen Offenbarung war, daß diese letztere nicht nur nicht einfachhin eine Weiter- und Höherentwicklung der Uroffenbarung darstellt, sondern im Gegenteil in mehreren wichtigen Teilen auf weniger hoher Stufe steht als diese, so im Gottesglauben wie in der Gottesverehrung, in den sozialen und sittlichen Verhältnissen wie im Jenseitsglauben.“³⁸²

Schmidt kritisierte besonders die Vorstellung des Judentums, das auserwählte Volk zu sein. Er sprach vom „Alten Bund“, also der Verständigung zwischen Moses und Gott, und stellte dem die „Uroffenbarung“ gegenüber, die im „Neuen Bund“, also zwischen Jesus und den Menschen, ihren neuerlichen Ausdruck finde. Die christliche Offenbarung hingegen lasse laut Schmidt sogar die „Uroffenbarung“ hinter sich, da in der Sendung Jesus auf die Erde Gott sein eigenstes Innenleben offenbart habe.³⁸³

Schmidts Thesen wurden in wissenschaftlichen Kreisen sehr skeptisch aufgenommen. Statt der „Uroffenbarung“ und der „Kulturkreislehre“ flossen neue Anregungen, z. B. aus der Psychologie, ein. Hier ist v. a. der Name Wilhelm Wundt zu nennen, der das mythologische Denken primitiver Völker in den Mittelpunkt stellte und in emotionalen Prozessen, wie Furcht, die Wurzel religiöser Vorstellungen sah.³⁸⁴

³⁸² Ebd., S. 291.

³⁸³ Vgl. ebd., S. 291f.

³⁸⁴ Vgl. Weiss, S. 39.

5.2. Pater Georg Bichlmair, SJ

5.2.1. Biographischer Abriss

Georg Bichlmair war ein in Wien wirkender Jesuitenpater und Leiter der Missionsgruppe „Paulus-Missionswerk“ zur Bekehrung von Juden. Er war hauptsächlich in der Kirche „Am Hof“ in Wien tätig. Pater Georg Bichlmair war ein Bauernsohn aus Nörtingen bei Freising in Bayern. Die Weihe zum Priester erhielt der Jesuit 1921 in Innsbruck. Schon im darauf folgenden Jahr kam er an die Kirche „Am Hof“. Von 1922 bis 1928 arbeitete Bichlmair im Verein „Logos“³⁸⁵, der seine Vortragsabende hauptsächlich in der „Urania“ abhielt. Bichlmair wusste den damals noch in den Kinderschuhen steckenden Rundfunk zu nutzen und hielt zu kirchlichen Feiertagen mehrere Radioreden³⁸⁶. Im Jahre 1933 wurde er zum Sprecher der Sendung „Die geistliche Stunde“.³⁸⁷

Einen Höhepunkt in seiner Vortragskarriere bildete sicherlich die Festrede auf der zweiten Vollversammlung des Wiener Katholikentages im Wiener Stadion zum Thema „Von der Glaubensspaltung zur Glaubenseinheit“. Die programmatische Rede befand sich im Einklang mit den Rekatholisierungstendenzen des austrofaschistischen Systems.

Im Jahre 1936 wurde Bichlmair Superior an der Universitätskirche in Wien und Kardinal Innitzer bestellte ihn zum Leiter des „Pauluswerkes“, das seine Aufgabe in der Missionierung von Juden sah. „Die Juden“ waren für ihn eine „erlösungsbedürftige Rasse“, die *„den Kampf gegen die schädlichen und zerstörerischen Erbanlagen auf die Dauer nicht siegreich bestehen kann“*³⁸⁸.

Nach 1938 waren Bichlmairs angeblicher Einfluss auf Kardinal Innitzer und die „Judenmission“ den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge und Bichlmair wurde „gauverwiesen“.³⁸⁹

³⁸⁵ Der Verein „Logos“ war eine akademisch-katholische Vereinigung, der 1919 von katholischen Intellektuellen gegründet wurde. Mit „Logos“ ist das „Verbum Dei“ gemeint, also das Wort Gottes. Sein Ziel war, wie Kardinal Piffel formuliert, *„in einer Zeit, die aus Ruinen einer durch Krieg und Umsturz über den Haufen geworfenen Diesseitsherrlichkeit voll Sehnsucht nach einer anders gearteten Idealwelt aufblickt, das Idealbild des Gottesmenschen im Wollen und Erkennen, ebenso der einzelnen Persönlichkeit, wie die der ganzen Gesellschaft wieder zu klarer Ausprägung zu bringen“*. Vgl. Bichlmair, Georg (Hrsg.), Logos. Ein Weg zum Aufbau der Persönlichkeit und zur Neugestaltung der Gesellschaft, Wien 1925, hier Vorwort von Kardinal Piffel, S. 1.

³⁸⁶ So z. B. 1931 „Friede auf Erden“, 1932 zu Ostern „Lebensmut“, zu Pfingsten 1932 „Die Schöpfungskraft des geistigen Ichs“ und zu Allerheiligen im selben Jahr „Die Würde des Menschen“. Im Jahre 1934 hielt Bichlmair eine Rundfunkansprache anlässlich der Februarrevolte – „Wofür starben die Toten? Ein Nachruf für alle Gefallenen der Februarrevolte“. Vgl. Honek, Klemens, P. Georg Bichlmair SJ (1890–1935). Leben und Wirken für die Kirche von Wien (hrsgg. von der Wiener Katholischen Akademie, Arbeitskreis für kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte), Wien 1979, S. 2 und S. 7.

³⁸⁷ Vgl. Honek, S. 1.

³⁸⁸ Bichlmair, Georg, Der Christ und der Jude, in: Katholische Aktion (Hrsg.), Kirche im Kampf, Wien 1936, S. 152–157, S. 165.

³⁸⁹ Vgl. Honek, S. 4.

Fortan wirkte er in Beuthen in Oberschlesien und erst 1945 gelang ihm die Rückkehr nach Wien. Im selben Jahr gründete er die katholische Zeitschrift „Der große Entschluss“.

5.2.2. Bichlmairs Wirken

Die „Schönere Zukunft“ bezeichnete ihn als „bekanntem Wiener Akademikerseelsorger“³⁹⁰. Joseph Eberle unterstützte Bichlmair und versuchte ihn in der Schöneren Zukunft gegen Angriffe zu verteidigen, da, sobald Bichlmair eine Rede über die *Judenfrage* gehalten habe, die Juden „der Tschechoslowakei, Englands, Frankreichs mit Fremdenverkehrsboykott [drohten].“³⁹¹

In der gleichen Ausgabe der „Schöneren Zukunft“ wurde über einen Vortrag von Bichlmair berichtet, den er als Gast des „Kulturbundes“ zum Thema Psychotherapie hielt.

Er betonte, dass die Verdienste der Psychotherapie nicht geschmälert werden dürften. Gleichzeitig betonte er jedoch, dass die katholische Seelsorge der Psychotherapie einiges voraus habe.

Sie „beruhigt [und] ermuntert den Patienten durch die Erziehung zum Glauben an Gottes Vorsehung, Güte, Allwissenheit und Gerechtigkeit.“³⁹²

Der Priester könne dem Menschen die Sünde nachlassen und ihn somit, im Gegensatz zur Psychoanalyse, von einer persönlichen Schuld freisprechen: Ego te absolvo!³⁹³

„Der Arzt“, so Rudolf Allers Bichlmair zitierend, „ermangelt nicht nur der Legitimation, in religiösen Fragen entscheidende Worte zu sprechen; er verfügt v. a. nicht über die übernatürlichen Mittel die der Priester verwalte.“³⁹⁴

Mit der Lossprechung von Sünden werde das Schuldgefühl als Symptom nachgelassen, die Ursache bestehe jedoch weiterhin. Hier liegt der große Unterschied und gleichzeitig die Konkurrenz der Beichte zur psychoanalytischen Kur: Letztere macht es sich zur Aufgabe die Ursache zu erkennen und somit den Menschen tatsächlich „loszusprechen“.

Die Psychoanalyse ziele mit der Bewusstmachung verdrängter Inhalte auf eine Vervollkommnung des Menschen ab. Dieser Prozess solle in hohem Maße auch die Kritikfähigkeit fördern. Pater Bichlmair ging im Sinne der katholischen Lehre davon aus, dass „Vollkommenheit [...] ausschließlich in Gott und der Erfüllung seiner Gebote erblickt werden

³⁹⁰ Bichlmair, Georg, Psychotherapie und katholische Seelenführung, in: Schönere Zukunft, Nr. 8, Jg. 4, 18. 11. 1928, o. S., S. 161, in: Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband), Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929.

³⁹¹ Eberle, Katholizismus und Judenfrage, S. 1109.

³⁹² Bichlmair, Psychotherapie und katholische Seelenführung, S. 161.

³⁹³ Ich spreche dich los von deinen Sünden.

³⁹⁴ Allers, S. 306.

*müsse, weil eben der Mensch in keiner Weise absolut gesetzt, als Selbstzweck betrachtet werden dürfe [...]*³⁹⁵.

Bichlmair kam auch auf den Materialismus zu sprechen, der sich *„mit seinen zerstörerischen Auswirkungen auf allen Gebieten der Sittlichkeit und Kultur [...] sich vielfach widerstandslos in den deutschen Volkskörper hinein [gefressen habe]“*³⁹⁶.

Bichlmair sah für die steigenden Kirchenaustritte 1923 und 1927 satanischen Hass und das proletarische Freidenkertum verantwortlich. Er bot folgende Maßnahmen zur Überwindung des Freidenkertums an: Zuerst solle wirtschaftliche Besserstellung erfolgen, zugleich aber eine geistige Volksbildung und eine wissenschaftliche Aufklärung in Form von religiösen Kursen. Diese Kurse sollen eine Einführung in die Lehre der Kirche und ihre Dogmen bieten.³⁹⁷

In seinem Nachruf für die Gefallenen des Februars 1934 rief er zu einem gemeinsamen sittlichen Bekenntnis zum Vaterland Österreich auf, um ein neues Blutvergießen zu verhindern.

*„Die Opfer der Exekutive starben für die Grundlagen von Volk und Gesellschaft, für Frieden und Ordnung, für Christentum und Heimat, während die Opfer der marxistischen Front für eine tote Partei, wohl tapfer ihr Leben hingaben, doch somit Opfer ihrer eigenen, tragischen Schuld geworden seien.“*³⁹⁸

Nach der Bücherverbrennung unter den Nationalsozialisten in Deutschland, bei der u. a. auch Freuds Werke verbrannt wurden, schreckte auch das austrofaschistische System nicht mehr davor zurück, die Büchereien des Landes nach ihnen missliebigen Büchern zu durchforsten. Vor allem in Wien wurden die Arbeiterbüchereien „gesäubert“. Maßgeblich daran beteiligt war Georg Bichlmair. Aus dem Bestand ausscheiden mussten u. a. Bücher von James Joyce oder Egon Erwin Kisch. Die Regale der Bibliotheken wurden nun mit Autoren eines Schlages Karl Waggerls gefüllt.³⁹⁹

Interessanterweise war Georg Bichlmair nach dem Zweiten Weltkrieg an der Gründung eines Diskussionskreises beteiligt, der auf Initiative von Igor Caruso und Alfred Auersperg, dem Leiter der Wiener Psychiatrischen Klinik „Maria-Theresien-Schlössl“, initiiert wurde. Im Mittelpunkt stand die Korrespondenz zwischen angewandter Psychologie und geoffenbarter

³⁹⁵ Bichlmair, Georg, Zeitschrift für Aszesis und Mystik, Band I, Heft 1, zit. in: Allers, S. 172.

³⁹⁶ Bichlmair, Der Christ und der Jude, S. 167.

³⁹⁷ Vgl. Honek, S. 12.

³⁹⁸ Auszug aus der Radioansprache Georg Bichlmairs anlässlich der Februarunruhen, zit. in: Honek, S. 13.

³⁹⁹ Vgl. Scheuch, S. 191f.

Religion. Aus diesem Kreis ging später der Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie hervor, dessen prägendste Figur Igor Caruso werden sollte.⁴⁰⁰

5.2.3. Der Antisemitismus Bichlmairs

1936 erklärte Bichlmair in einer öffentlichen Rede, der er den Titel „Der Christ und der Jude“ gab, dass Juden einer anderen Rasse als die Deutschen angehören. An dieser Aussage wird deutlich, wie sehr sich der katholische Antisemitismus bereits an den nationalsozialistischen anlehnte, indem das Konzept der Rasse aufgenommen wurde. Auch wenn Juden getauft sein sollten, so dürften sie kein kirchliches Amt bekleiden.⁴⁰¹ Weiters formulierte er in antisemitischer Tradition:

„Die christliche Kultur und Tradition des deutsch-(österreichischen) Volkes ist in den letzten Jahrzehnten zu sehr unter den Einfluß des jüdischen Volkes geraten“⁴⁰²

Bichlmair war der Überzeugung, dass die Auslieferung Jesu durch sein eigenes Volk die „Ersünde des Judenvolkes“⁴⁰³ gewesen sei. Das Volk der Juden trage nicht genug erlösende Gnadenkraft in sich, um seine von Haus aus vorhanden schlimmen Erbanlagen, „eine Art Ersünde des Judenvolkes“⁴⁰⁴, wirksam genug zu bekämpfen, meinte Bichlmair weiter.⁴⁰⁵

Der Jesuitenpater sprach sich zudem gegen Mischehen aus.

⁴⁰⁰ Vgl. Huber, Psychoanalyse in Österreich, S. 99 und 160.

⁴⁰¹ Vgl. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 211.

⁴⁰² Reichspost, 19. März 1936, zit. in: Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, Bildteil, Text unter Abbildung 7.

⁴⁰³ Bichlmair, Der Christ und der Jude, S. 155.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 163.

⁴⁰⁵ Vgl. ebd., S. 156.

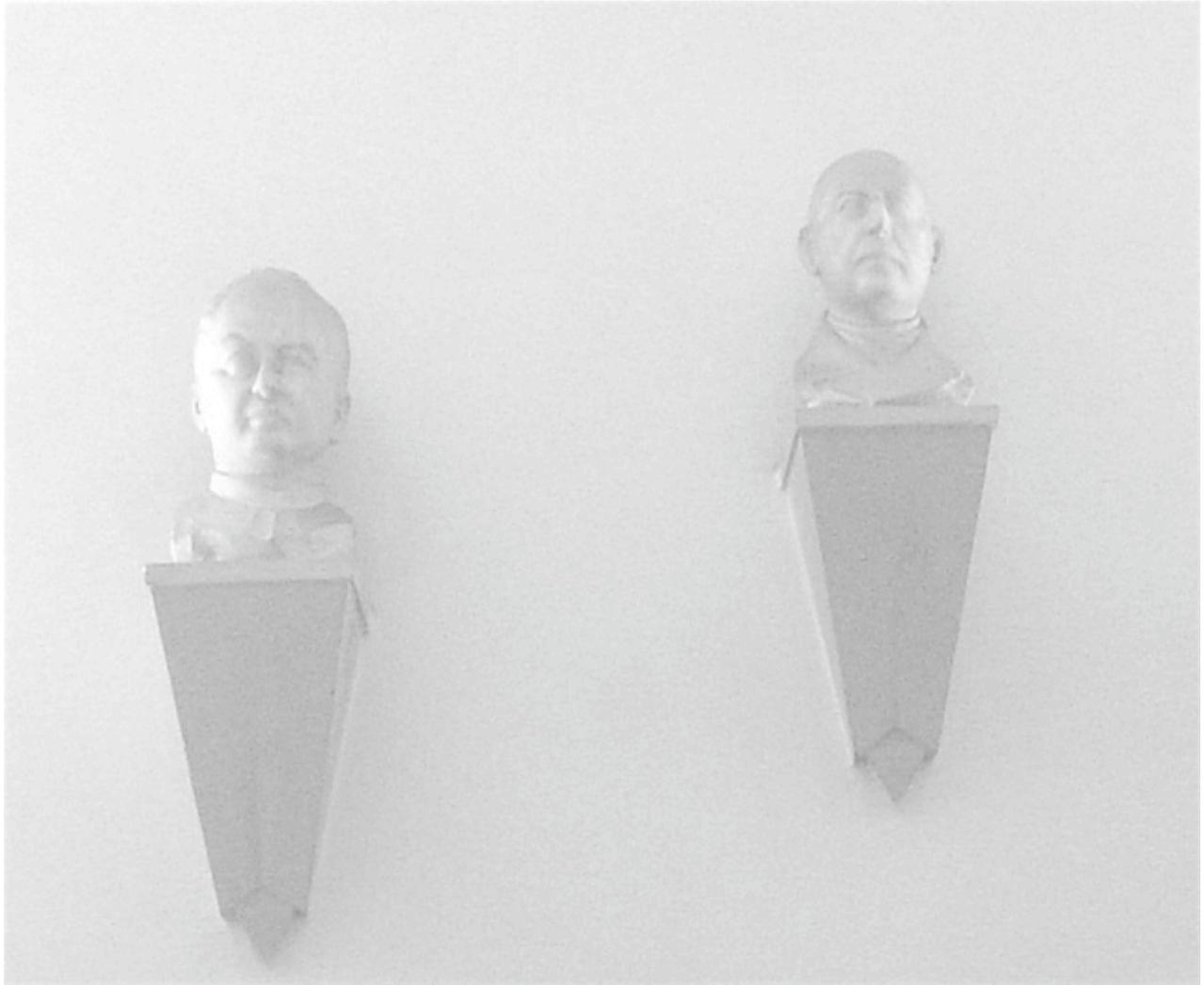


Abbildung 4: Links Georg Bichlmair, rechts Ignaz Seipel. Beide Büsten im Hörsaal 46 gegenüber dem Institut für Geschichte an der Wiener Universität (Eigenfotografie).

Trotz des katholischen Antisemitismus, den Bichlmair vertrat, beteiligte er sich 1938 an einer Aktion, die „katholischen Nichtariern“ (Juden, die zum Katholizismus übertraten) materielle und ideelle Unterstützung zukommen lassen wollte. Ursprünglich nach einer der Hauptunterstützerinnen, der Gräfin Kielmannsegg, als „Aktion K“ benannt, wurde die Aktion bald zur „Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“.⁴⁰⁶

Da Bichlmair missionarisch im Pauluswerk tätig war, waren ihm jene Juden, die den katholischen Glauben annahmen, ein Anliegen. Bichlmair hielt den Taufritus üblicherweise im Sionskloster in der Burgasse 37 im siebten Wiener Gemeindebezirk ab.

Die „Aktion K“ muss wohl einerseits im Kontext des „Pauluswerkes“ gesehen werden und andererseits als Aufbäumen eines im Austrofaschismus verankerten, einflussreichen Priesters gegen den Nationalsozialismus.

⁴⁰⁶ Vgl. Honek, S. 17.

5.3. Friedrich Wilhelm Foerster

Einer der ersten massiven Angriffe gegen die Lehren Sigmund Freuds wurde vom in Zürich lehrenden Universitätsdozenten Friedrich Wilhelm Foerster, der am 2. 6. 1869 in Berlin geboren wurde, betrieben. Foerster war Pädagoge, der wegen angeblicher Beleidigung des Kaisers Deutschland verlassen musste, da an eine universitäre Laufbahn dort nicht mehr zu denken war.⁴⁰⁷

Foerster, Sohn eines lutherischen Elternpaares, wurde ganz im Sinne seines Vaters Julius, der ein berühmter Astronom, Ethiker und Freidenker war, zu einem klassischen Humanisten erzogen. Jedoch folgte schon bald eine starke Hinwendung zum Christentum. Foerster selbst schrieb in seinen Memoiren von mehreren Erweckungserlebnissen. Sein Vater, der ihn in die Sternwarte mitnahm, habe dem jungen Foerster von der Harmonie der Sphären und davon, dass diese nicht nur eine philosophische Ahnung seien, sondern vielmehr täglich von der Himmelforschung bestätigt werden, erzählt. Foerster sei in diesem Augenblick klar geworden, dass *„der Heilige Geist, der einst über den Wassern schwebte, eben dieser Liebeswille des Schöpfers aller Dinge sei, der alles in der Welt zur Gegenseitigkeit zusammengeordnet [habe]“*⁴⁰⁸.

Auch von einem Erlebnis im Freiburger Münster berichtete er: *„Da sah ich die Welt des Erlösers der Menschheit, die durch die Himmelskönigin zu mir sprach. Da gab es keinen Widerspruch mehr in mir, da streckte ich bedingungslos die Waffen, da war etwas in mir erweckt, das nie mehr schlafen gehen sollte.“*⁴⁰⁹

Trotz dieser „Erweckungserlebnisse“ trat Foerster nie in die katholische Kirche ein. Er wollte eine Art überkonfessionelle Position einnehmen oder dies zumindest vorgeben, denn der wahre Grund für sein Fernbleiben aus dem kirchlichen Schoß mag vielleicht seine Ehe mit einer geschiedenen Frau gewesen sein. Trotzdem hatte Foerster großen Einfluss, sowohl in der lutherischen wie auch in der katholischen Welt. Beide Konfessionen buhlten um ihn. Kardinal Innitzer schrieb knapp vor dem Zweiten Weltkrieg an ihn, dass seine Ideen durch Lautsprecher überall verbreitet werden sollten.⁴¹⁰

1912 erteilte ihm der Ruf an die Universität Wien, was jedoch vielfach kritisiert wurde. Foerster, der sich nun entschieden für das Autoritätsprinzip des Katholizismus einsetzte, brachte ihm natürlich die Gefolgschaft katholischer Kreise und so wurde seine Berufung mit

⁴⁰⁷ Vgl. Hoschek, Maria, Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966). Mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Österreich (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Band 920), Frankfurt am Main / Berlin / Bern u. a. 2002, S. 32f.

⁴⁰⁸ Foerster, Friedrich Wilhelm, Erlebte Weltgeschichte 1869–1953. Memoiren, Nürnberg 1953, S. 71f., zit. in: Hoschek, S. 44.

⁴⁰⁹ Foerster, Erlebte Weltgeschichte, zit. in: Hoschek, S. 44.

⁴¹⁰ Vgl. Hoschek, S. 49.

der „Wendung Foersters von dem Standpunkt rein menschlicher und humaner Ethik zu der Überzeugung von der unvergänglichen ethischen und pädagogischen Bedeutung der Religion“⁴¹¹, begründet. Fortan unterrichtete Foerster Pädagogik an der Universität Wien.

In selben Jahr schloss er enge Kontakte zum „Belvedere Kreis“, einer Gruppe um den damaligen Thronfolger Franz Ferdinand. Zu seinem damaligen Freundeskreis zählte u. a. auch der spätere Bundeskanzler Ignaz Seipel.⁴¹²

Im Jahre 1917 wurde Foerster in die damaligen Friedensverhandlungen Kaiser Karls I. mit einbezogen. Kritik aus Deutschland folgte prompt. Foerster wurde vorgeworfen, er helfe einen Separatfrieden zwischen Österreich-Ungarn und der Entente auszuarbeiten, auch wurde ihm nachgesagt, er habe bei Kaiser Karl den „Sixtus-Brief“⁴¹³ inspiriert.⁴¹⁴

Hier sei angemerkt, dass die damaligen „Friedensbemühungen“ Karls von Historikern weitgehend als dilettantisch bezeichnet werden.

1908 veröffentlichte Foerster einen Artikel in der katholischen Monatsschrift „Hochland“, mit dem Titel „Neurose und Sexualethik“. Dieser Artikel wurde unverändert in seinem Buch „Sexualethik und Sexualpädagogik“ publiziert, das 1952 erschien. Es hat im katholischen Österreich weite Verbreitung gefunden und zählte somit unweigerlich als relevanter Faktor zum Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Psychoanalyse.⁴¹⁵

Foerster wandte sich v. a. gegen die psychoanalytische Theorie von der sexuellen Ätiologie der Neurose. Nun muss dies wohl genauer betrachtet werden: Wie im 2. Kapitel bereits erwähnt, hatte Freud 1896 einen Vortrag gehalten, in dem er die Vermutung aufstellte, dass ein Zusammenhang zwischen sexuellen Kindheitserlebnissen und späteren neurotischen Symptomen bestehe. Freud formulierte erst 1905 die infantile Sexualität, so musste er 1896 noch davon ausgehen, dass neurotische Symptome durch Übergriffe des Erwachsenen auf das Kind entstünden („Verführungstheorie“).⁴¹⁶

⁴¹¹ Ebd., S. 75.

⁴¹² Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 66.

⁴¹³ Im Jahre 1917 nahm Österreich durch die Vermittlung der Brüder Kaiserin Zitas Verhandlungen mit Frankreich auf. In zwei Briefen sagte Kaiser Karl Frankreich seine Unterstützung bei den Rückforderungsansprüchen auf Elsaß-Lothringen zu. Die beiden Briefe wurden jedoch publik, wodurch es zu ernstern Verstimmungen Österreichs mit Deutschland kam und der damalige Außenminister Ottokar Czernin zurücktreten musste. Die „Sixtus Affäre“ wird häufig als Beweis für die dilettantischen Friedensbemühungen Kaiser Karls angeführt. Vgl. z. B.: Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6. Auflage, Wien 1979, S. 487.

⁴¹⁴ Vgl. Hoschek, S. 107 – 114.

⁴¹⁵ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 67.

⁴¹⁶ Vgl. Götz / Skale, S. 11f.

Je mehr Freud die infantile Sexualität und die Bedeutung der unbewussten Phantasie erkannte, umso leichter revidierte er die „Verführungstheorie“, weil er erkannte, „*daß für die Neurose die psychische Realität mehr bedeute als die materielle*“⁴¹⁷.

Freud schrieb bezüglich der Polemiken Foersters, an Oskar Pfister⁴¹⁸:

*„Ich hoffe, auch Sie polemisieren nicht weiter, weder mit Foerster noch mit einem anderen seines Schlages, sondern verwenden Papier und Federzeug lieber für die Mitteilungen ihrer eigenen Arbeiten. Lassen wir sie klaffen und gehen wir unseren steilen Weg weiter.“*⁴¹⁹

Foerster veröffentlichte einen Artikel in der „Österreichischen Rundschau“ mit dem Titel „Psychoanalyse und Pädagogik“. Er warnte darin Erzieher und Seelsorger, sich von der Psychoanalyse imponieren zu lassen. Mit diesem Artikel in einer österreichischen Zeitschrift eröffnete er somit den Kampf gegen die Psychoanalyse direkt auf dem Boden, wo sie entstanden war.⁴²⁰

Er unterstellte der Psychoanalyse Pansexualismus und den schlimmsten Materialismus.⁴²¹

Der Vorwurf des Materialismus war nicht neu. Der Berliner Psychiater Hans Hattingberg verteidigte bei einem Wien-Besuch Freud gegen den Vorwurf des Materialismus, indem er meinte, dass dieser Vorwurf auf einem tiefen Missverständnis beruhe, denn Freud sei ein tief religiöser Mensch, jedoch nicht im Sinne eines Dogmenglaubens oder einer Konfession.⁴²²

Die Psychoanalyse Freuds war eine materialistische Wissenschaft, ganz in der Tradition der Naturwissenschaften. Freud versuchte Zeit seines Lebens seine Theorien naturwissenschaftlich zu untermauern und räumte auch ein, dass ihm dies wohl nicht gelinge, sondern späteren Generationen vorbehalten sei. Der Vorwurf des Materialismus ist von Seiten der katholischen Kirche und ihren Eliten insofern verständlich, da das katholische Weltbild einer transzendentalen Motivation folgt. Materialistische Denkweise ist auch sehr eng mit „Fortschrittsgläubigkeit“ verbunden. Beides wurde von Seiten der katholischen Kirche sehr kritisch betrachtet, einerseits, weil befürchtet werden musste, dass Glaube

⁴¹⁷ Freud, Selbstdarstellung, S. 59f.

⁴¹⁸ Der Schweizer Pastor Oskar Pfister (1873–1956) bemühte sich um einen Ausgleich zwischen Psychoanalyse und Theologie. Von 1909–1939 stand er in regelmäßigen Briefkontakt mit Sigmund Freud. Pfister verfasste zahlreiche Schriften über die Psychoanalyse, so auch „Die Illusion einer Zukunft“.

⁴¹⁹ Briefwechsel zwischen Oskar Pfister und Sigmund Freud, Briefe 1909–1939, 1963, Brief vom 24. 1. 1910, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 68f.

⁴²⁰ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 69.

⁴²¹ Vgl. ebd.

⁴²² Vgl. Hattingberg, Hans v., Sigmund Freuds angeblicher Materialismus. Die mißverständene Psychoanalyse, in: Neue Freie Presse. Chronikbeilage, Nr. 24599, 7. 3. 1933, S. 9. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

„verwissenschaftlicht“ werde, andererseits, dass Fortschrittsglaube den religiösen Glauben ablösen könnte.

Der von Oskar Pfister angedachte befruchtende Einzug der Psychoanalyse in die christliche Seelsorge konnte Foerster so gar nicht überzeugen. Er sah vielmehr eine Bedrohung der Seelsorge durch die Psychoanalyse. In einer psychoanalytischen Zeitschrift schrieb er dazu folgendes:

*„Die religiöse Seelsorge unterscheidet sich nur darin von der psychoanalytischen, daß diese aus den dunklen Abgründen der Seele alle möglichen peinlichen oder schmutzigen Inhalte ans Licht heraufschafft, ohne den Menschen dann eine wirkliche Hilfe zu geben, mit diesen Inhalten fertig zu werden – während die Religion, die das ganze Dunkel der menschlichen Natur weit tiefer erfaßt als es durch irgendwelche Psychoanalyse geschehen kann, sich auf kein Wühlen im Unbewußten einläßt, sondern einfach von oben her heilige Gedanken in das Chaos hinuntersendet.“*⁴²³

5.4. Rudolf Allers und Oskar Herget

Die Kritik an der Psychoanalyse kam nicht nur von Priestern und Ordensangehörigen, sondern auch von Wissenschaftlern, die sich mit der katholischen Weltanschauung identifizierten und ihr Tun danach ausrichteten.

So auch der Psychiater Rudolf Allers, der Schüler von Emil Kraepelin und Lehrer von Viktor Frankl war. Allers wurde in Wien geboren und war jüdischer Herkunft. Seine akademische Laufbahn begann er zunächst in München, um später nach Wien zu kommen. Schon 1920 wandte er sich der Psychotherapie zu und schloss sich dem Kreis der Individualpsychologen um Alfred Adler an. Auch im katholischen Bereich entfaltete Allers sein Wirken, so war er Leiter der Erziehungsberatungsstelle des Caritas-Verbandes in der Bernard-Gasse 27, im sechsten Wiener Gemeindebezirk. Er selbst gab die katholische Weltanschauung, das philosophische System der „philosophia perennis“⁴²⁴ und die Empirie moderner Seelenforschung als die drei Fundamente seines Denkens an.⁴²⁵

⁴²³ Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (IZP), Ausgabe 7, 1921, S. 127, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 70.

⁴²⁴ Vom Lateinischen: immerwährende, ewige Philosophie. Eine Philosophie die von der Subjektivität des Philosophen unabhängig besteht.

⁴²⁵ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 73–74.

Die Psychoanalyse steht der „katholischen Weltanschauung“ diametral entgegen. *„Bei aller Anerkennung für die Zahl der wirklichen Entdeckungen auf tatsächlichem Gebiete, welche die psychoanalytische Forschung [...] zu Tage gefördert hat, müssen wir behaupten, daß die Theorie in sich höchst mangelhaft konstruiert sei [...]. Wir haben ferner dagegen zu erinnern, daß die Grundvoraussetzungen, von denen aus Psychoanalyse allererst entsteht, sich als in sich und v. a. als gesehen vom Standpunkte positiver Metaphysik und gar katholischer Weltanschauung durchaus unannehmbar erweisen.“*⁴²⁶

Jeder Versuch Psychoanalyse und katholische Weltanschauung anzunähern war für ihn „von vornherein verfehlt und aussichtslos“⁴²⁷.

Am 4. März 1924 hielt Allers in der „Leo-Gesellschaft“ einen Vortrag über psychoanalytische Forschung und Behandlung.

Die „Leo-Gesellschaft“ wurde vom Historiker und konservativen Politiker Josef Alexander Helfert und Franz Martin Schindler 1892 gegründet und nach Papst Leo XIII. benannt. Ihre Nachfolgeorganisation war die „Katholische Akademie“, die 1945 von Kardinal Innitzer gegründet wurde. Helfert regte übrigens in seiner Funktion als Unterrichtsminister 1854 die Gründung des „Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ (IFÖG) an. Schindler war ein einflussreicher Programmatiker der Christlichsozialen und der Zeitung „Reichspost“ und war an der Universität Wien Professor für Moraltheologie. Er veranstaltete auch die „Entente Abende“, also jene Versammlungen, bei denen sich ab 1889 regelmäßige führende Vertreter der Christlichsozialen trafen.

1928 befasste sich Allers mit Freuds „Die Zukunft einer Illusion“ und veröffentlichte seine Bedenken in der Zeitschrift „Volkswohl“. Diese war eine, vom Volksbund der Katholiken herausgegebene, Monatsschrift mit starken ideologischen Affinitäten zu den Christlichsozialen.⁴²⁸

Allers formulierte drei grundsätzliche Kritikpunkte zur Psychoanalyse:

1. Die materiellen Voraussetzungen, auf die sich Freud bei seinen ethnologischen und religionskritischen Diskursen einlässt, seien längst durch Forscher wie z. B. Wilhelm Schmidt widerlegt worden. Die Analogien zwischen Onto- und Phylogenese würden somit fallen. Freuds Grundanschauung sei aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und eine kritiklose Überspannung des Entwicklungsdenkens.
2. Es sei unmöglich, kulturelles Geschehen aufgrund psychologischer, für den einzelnen Geist ermittelter Gesetzmäßigkeiten zu erfassen.

⁴²⁶ Allers, S. 275.

⁴²⁷ Ebd., S. 276.

⁴²⁸ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 77 und Anmerkungen S. 102.

3. Das ganze psychoanalytische Denken gründe sich prinzipiell auf unhaltbaren Voraussetzungen.⁴²⁹

Auch Allers kritisierte die Analogien zwischen Onto- und Phylogenese, auf die sich Freud bezog. In Freuds Schriften lassen sich zwei Erklärungsmuster dieser Analogien unterscheiden. Einerseits gab es bei Freud eine biologische Vorstellung davon, andererseits zog er kulturelle Rückschlüsse. Die biologische Argumentation Freuds meint, dass es eine Konstante gebe, die Erlebnisse und Erfahrungen speichere, wodurch die Möglichkeit gegeben sei, diese an nachfolgende Generationen zu vererben. Dieser Gedanke erinnert an die Theorien des französischen Biologen Jean-Baptiste Lamarck⁴³⁰ und ist aus heutiger wissenschaftlicher Sicht nicht haltbar. Anders ist es mit Analogien zwischen Phylo- und Ontogenese auf einer kulturellen Ebene. Denn sehr wohl werden moralische, ethische und kulturelle Normen, die im Über-Ich der Elterngeneration verankert sind, an die nachfolgende Generation weitergegeben. Man könnte hier von einem „kulturellen Gedächtnis“ sprechen.

Rhaban Liertz, ein Münchner Arzt, setzte sich für einen Ausgleich zwischen Psychoanalyse und Katholischer Kirche ein. Diesen vermehrten Versuchen, die Psychoanalyse v. a. in der Pädagogik einzuführen, konnte Allers nichts abgewinnen. Er verfasste zu diesem Thema in der katholischen Wochenschrift „Das neue Reich“ den Artikel „Katholische Psychoanalyse? Bemerkungen zu den Schriften Rhaban Liertz“.⁴³¹

Allers stellte klar, dass „zwischen Theorie der Psychoanalyse und katholischer Auffassung vom Wesen des Menschen [...] ein unüberbrückbarer Widerspruch“⁴³² klappe.

Die Psychoanalyse gründe sich auf einer naturalistischen und materialistischen Denkweise, so Allers.

Vor allem der Begriff der Determiniertheit verstörte ihn, denn: „Der Begriff der Determiniertheit, demgemäß jedes seelische Vorkommnis restlos aus den bisherigen Abläufen, Eindrücken, Triebkonstellationen bestimmt sei, gehöre der naturalistischen Denkweise an.“⁴³³

Auch diese Argumentation des Theologen, die gegen die deterministischen Ansätze der Psychoanalyse gerichtet sind, müssen vor dem Hintergrund der katholischen Lehre gesehen werden. Deterministische Erklärungen lassen keinen Platz für Wunder, Zufälle und

⁴²⁹ Vgl. ebd., S. 77f.

⁴³⁰ Jean-Baptiste de Lamarck (1744–1829) ging in seiner Theorie von der Vererbung erworbenen Eigenschaften aus. Dies würde die Möglichkeit der aktiven Selbstanpassung von Organismen an ihre Umwelt implizieren. Im Gegensatz dazu ging Charles Darwin davon aus, dass sich alle Lebewesen durch zufällige, ungerichtete Änderung des Erbgutes und unter dem Einfluss der natürlichen Auslese aus einer ursprünglichen Form entwickelt haben. Vgl. Psychrembel, Wörterbuch Sexualität, Berlin / New York 2003, S. 4 u. S. 298.

⁴³¹ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 81.

⁴³² Allers, S. 276.

⁴³³ Neues Reich, Nr. 11, 1928/29, S. 361, zit., in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 81.

transzendente Ansätze, sie gehen vielmehr von der Vorhersagbarkeit und Gesetzmäßigkeit von Ereignissen aus und sind insofern materialistisch. In der katholischen Denkweise ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der freie Wille des Menschen, dieser scheint jedoch durch den Determinismus gefährdet. Freud selbst bezeichnete die Entdeckung des Unbewussten als eine narzisstische Kränkung des Menschen, da dieser nun nicht mehr Herr im eigenen Hause sei. In diesem Sinne führt Allers weiter aus, dass der Triebbegriff mit der Freiheit unvereinbar sei.

Im Jahre 1934 stellte er sogar den Antrag, dass jegliche Anwendung der Psychoanalyse auf die Heilpädagogik von öffentlicher Seite verboten werden solle.⁴³⁴

Was Allers der Psychoanalyse zugute hielt, war die Entdeckung der Bedeutung der frühen Kindheit für die weitere Entwicklung des Individuums. So unterstrich er in seinem Buch „Das Werden der sittlichen Person“, dass *„die ersten Lebensjahre, die vor der Schule, die allerentscheidendsten für die spätere Entwicklung des Menschen, sein Verhalten im Leben, die Gestaltung seines Charakters“*⁴³⁵ seien.

*„Dies mit allem Nachdruck betont zu haben, ist eines der unvergänglichen Verdienste S. Freuds, wenn wir auch die Deutung, die er seinen Beobachtungen gegeben, größtenteils als verfehlt ansehen müssen.“*⁴³⁶

Wie Rudolf Allers lehrte auch Oskar Herget an der Universität Wien. Er unterrichtete Fundamentaltheologie, Apologetik und christliche Philosophie und war Mitglied der „Leo-Gesellschaft“, in deren Rahmen er am 26. April 1928 einen Vortrag mit dem Titel „Eine Abrechnung mit Freud“ hielt.⁴³⁷

Herget sagte über Freuds Religionskritik, dass der Psychologismus als philosophische Grundlage diene und Freuds Religionskritik nicht mehr dem aktuellen wissenschaftlichen Stand entspreche. In einer Buchbesprechung des „Almanach der Psychoanalyse“ erkannte Herget in der Psychoanalyse vermeintlich kulturpessimistisches Streben und formulierte, dass die Psychoanalyse *„für einen Kulturneubau, um den es sich in Österreich [handle], dürfte jene Mechanik des Trieblebens, die in Wien heimische und von Wien aus geleitete Psychoanalyse, wenig beizutragen vermögen“*⁴³⁸.

Auch in den weiteren Jahren schrieb Oskar Herget die Buchbesprechungen zum „Almanach der Psychoanalyse“, so meinte er anlässlich eines Aufsatzes Freuds im Almanach, dass dies

⁴³⁴ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse in Österreich, S. 89f.

⁴³⁵ Allers, S. 111.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ Vgl. Huber, Katholiken und Psychoanalyse in Österreich, S. 79.

⁴³⁸ Herget, Oskar, Philosophie [= Buchbesprechung zum Almanach der Psychoanalyse 1934], in: Reichspost, Nr. 110, 23. 4. 1934, S. 7. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

ein Musterbeispiel für die willkürlich konstruktive Art, mit der die Psychoanalyse gerade auf religionsgeschichtlichem Gebiete zu ihren Behauptungen käme, wäre.⁴³⁹

Allgemein in Richtung Religionspsychologie schrieb Herget ohne dabei die Psychoanalyse dezidiert zu nennen:

„Wenn aber eine bestimmte Richtung der Religionspsychologie die Religion bloß als eine Summe spezifischer subjektiver Erlebnisse hinstellen will, denen in der [...] Wirklichkeit nichts entsprechen soll, dann überschreitet jene Religionspsychologie ihren Geltungsbereich und ihre methodischen Grenzen, sie wird zum Psychologismus, einer Entartung der Psychologie, die alle Erkenntnisse in bloß subjektiv-individuelle Erlebnisse, in ‚Illusionen‘ [...], auflösen will.“⁴⁴⁰

Auch Alois Mager wandte sich gegen die Ausgleichsversuche Rhaban Liertz'. Er meinte wer die Frage, ob Psychoanalyse katholisch sei, bejahen wolle, wisse entweder nicht, was Psychoanalyse oder was katholisch sei. Eine Annäherung schien auch hier unmöglich. Mager führte aus: *„Psychoanalyse als Lehre ist unverfälschter Materialismus und zwar in der widerlichen Form des Pansexualismus.“⁴⁴¹ Und weiter: „So entwürdigt und erniedrigt wurde das menschliche Wesen wohl nie durch eine Lehre, wie durch die Psychoanalyse.“⁴⁴²*

Mager tat sich auch antisemitisch hervor und behauptete, dass die radikale Ablehnung von Christus den Juden ihren besonderen Charakter verliehen hätte und dass die Quintessenz des Judentums der Kapitalismus sei und dieser wiederum antichristlich wäre.⁴⁴³

⁴³⁹ Vgl. Herget, Oskar, Philosophie [= Buchbesprechung zum Almanach der Psychoanalyse 1938], in: Reichspost, Nr. 37, 7. 2. 1938, S. 7. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

⁴⁴⁰ Herget / Walk, S. 50.

⁴⁴¹ Mager, Alois, Psychoneurosen, in: *Schönere Zukunft*, Jg. 4, Nr. 39, 30. Juni 1929, S. 826–827, S. 826f., in: *Schönere Zukunft*. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband), Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929, S. 826–827.

⁴⁴² Ebd., S. 826.

⁴⁴³ Vgl. Mager, Alois, Die religiöse Seite der Judenfrage, in: *Schönere Zukunft*, 25. März 1928, S. 563, zit. in: Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, S. 202.

5.5. Josef Donat, SJ

Der Innsbrucker Universitätsprofessor für scholastische Philosophie, Josef Donat, schrieb bereits in der vierten und fünften Auflage seines Lehrbuches „Psychologia“ (1923) in Anmerkungen negativ über die Psychoanalyse. Angesichts der weiteren Verbreitung der Psychoanalyse in Medizin, Psychologie und kulturellen Belangen beschäftigte sich auch Josef Donat mit den Lehren Freuds. Er führte das zunehmende Interesse an der Psychoanalyse auf die Autorität ihres „Gründers“ zurück. Weiters betonte er das Neuartige und Revolutionäre und nicht zuletzt den erotischen Charakter der Psychoanalyse.⁴⁴⁴

Donat schrieb dazu: „[...]damit hat die Psychoanalyse bisher den Rekord in der Entweihung des menschlichen Wesens erreicht.“⁴⁴⁵

Weiters kritisierte er auch den Begriff der Sublimierung. Er meinte, es sei unmöglich, dass sich sinnliches Streben in geistiges Streben umwandeln könne.

„Das Fleisch begehrt wider dem Geist; der Mensch muß es überwinden, nur so kann er für Höheres frei werden.“⁴⁴⁶

Obwohl Donat den Begriff der Sublimierung richtig fasste⁴⁴⁷, war es für ihn jedoch unvorstellbar, dass es eine Sublimierung im psychoanalytischen Sinne gäbe. Er argumentierte, dass „erotische Triebfähigkeit“⁴⁴⁸ nicht „Geistiges zum Gegenstand“⁴⁴⁹ nehmen könne.⁴⁵⁰

Die psychoanalytische Sublimierung hatte im katholischen Weltbild verständlicherweise keinen Platz. Das Konzept geht von einer Verschiebung des Triebzieles weg vom sexuellen hin z. B. zu geistigen aus. Dies beinhaltet somit auch theologische Konzepte, religiöse Auffassungen und nicht zuletzt die Nächstenliebe. Vor allem schließt die Sublimierung, sowie das gesamte Triebkonzept Freuds, einen Schöpfer, im katholischen Sinn Gott, von vornherein aus. Überspitzt könnte formuliert werden: Am Anfang steht der Trieb.

Donat setzte sich intensiv mit der Psychoanalyse auseinander und bewies auch Verständnis, trotzdem schwenkte er auch auf einen polemischen Kurs ein.

Er meinte in der Psychoanalyse einen „zersetzenden Charakter“ zu erblicken: „[Dass das von Freud] geschaffene Werk in seiner Anlage und fortschreitenden Entwicklung Kampf und

⁴⁴⁴ Vgl. Donat, Josef, Summa philosophiae christianae, Band 5, Psychologia, Innsbruck 1923, S. 365, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 91.

⁴⁴⁵ Ebd., S. 56f., zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 91.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 98, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 92.

⁴⁴⁷ Vgl. Donat, Über Psychoanalyse, S. 95 – 98.

⁴⁴⁸ Ebd., S. 99.

⁴⁴⁹ Ebd.

⁴⁵⁰ Interessanterweise weist Donat als Gegenargument auf Augustinus hin und schreibt: „Ein Augustinus [...] habe sich vom sinnlich fleischlichen Begehren, das [er] nicht dauernd befriedigen konnte, abgewandt und nach Höherem zu streben begonnen.“ Vgl. Donat, Über Psychoanalyse, S. 98.

*Vernichtung bedeutet, nicht nur gegen die katholische Gedankenwelt, sondern gegen den Bestand der ganzen christlichen Kultur.*⁴⁵¹

Die „Schönere Zukunft“ veröffentlichte einen Artikel von Josef Donat S. J., mit dem Titel „Irrtum und Schaden der Freudschen Psychoanalyse“:

„Anlässlich seines jüngsten 80. Geburtstages wurde Freud in Wien⁴⁵², Paris und an anderen Orten derart als wissenschaftliche ‚Größe‘ gefeiert, daß es absolut notwendig ist, Richtigstellungen vorzunehmen und hervorzuheben, was besonders vom christlichen Standpunkt zum Lebenswerk Freuds zu sagen ist. [...] Das Seelenleben ist nach ihr [der Psychoanalyse] nur ein Kräftespiel, größtenteils unbewußt, von Trieben und zwar sinnlich-animalischen Trieben, die alles Empfinden, Denken und Streben mit Notwendigkeit bestimmen. Unter ihnen nimmt die erste Stelle jener Trieb ein, an den die menschliche Natur das Gefühl der Scham geknüpft hat. Der Sexuelle, der ‚Libido‘. Von ihr ist bereits die Kinderseele erfüllt. Das Saugen an der Mutterbrust, das Lutschen am Finger ist Libido, die Kindesliebe des Knaben und Mädchens zu Mutter und Vater [...]. Jeder ernsthafte Mensch errötet über dieses Bild, das ihm diese Lehre grinsend entgegenhält: Sein edles Menschtum in die Fratzen-gestalt eines Sexualwesens verwandelt. Man wird unter den Gedankenbildungen der Geschichte wohl vergebens eine suchen, die an Entweihung des Menschen ähnliches leistet.“⁴⁵³

Der Autor fuhr fort und meinte, dass die Psychoanalyse an der Zerstörung der christlichen Kultur arbeite.

In einer sehr frühen katholischen Kritik der Psychoanalyse war die Kinderseele Gegenstand der Anfeindung. Ein gewisser J. Olten schrieb 1924 in einem Artikel im Verlag des „Katholischen Pressevereins“ mit dem Titel „Was ist die Psychoanalyse“:

⁴⁵¹ Donat, Summa philosophiae christianae, S. 165, zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 93.

⁴⁵² Das offizielle Wien ehrte Freud zu seinem 80. Geburtstag nicht. „Die Regierung und die Gemeinde haben den Geburtstag Freuds ignoriert. Freud ist nämlich Atheist und er hat über die Macht des Sexuellen im individuellen und gesellschaftlichen Leben andere Ansichten als die Liguorianer; deshalb existiert er für das klerikale Österreich nicht!“ Dies berichtet die Arbeiterzeitung, die mittlerweile ihre Redaktion nach Brünn verlegen musste. Vgl. Arbeiterzeitung (Brünn), Nr. 20, 17. 5. 1936, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Auch „Der Kampf“, der ebenfalls in Brünn ansässig war, berichtet von den schmählichen Verweigerungen, Freud anlässlich seines 80. Geburtstags zu ehren. Weiter wird berichtet, dass sogar der Unterrichtsminister persönlich Freud besuchte und der Dekan der medizinischen Fakultät ein Gratulationsschreiben verfasste, den Zeitungen soll aber verboten worden sein, darüber zu berichten. Vgl. Der Kampf (Brünn). Internationale Revue, Nr. 6, Juni 1936, S. 253–255, S. 253. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

⁴⁵³ Donat, Irrtum und Schaden der Freudschen Psychoanalyse, S. 892f.

„[Das Kind] haßt nach ihm seine Blutsverwandten, verlangt nach ihrem Tode, ist verliebt in seine Eltern, bewundert Exkremente und begeht allerlei Gemeinheiten, beim Lesen welcher einem die Haare zu Berge steigen. [...] Wo bleibt die Unschuld der Kinderseele, die für jeden gutdenkenden Menschen so wertvoll ist?“⁴⁵⁴

„Freie“ Sexualität stellte für die Kirche immer eine „Bedrohung“ dar, da die Ausübung dieser dem Individuum ein ungeheures Maß an Autonomie zusichern würde. Das u. a. auf die Sexualität gerichtete Normen- und Wertsystem der katholischen Kirche sollte den Sexualtrieb des Menschen disziplinieren und ihn bei der Übertretung von diesbezüglichen Verboten mit Schuldgefühlen „bestrafen“. Die Existenz der infantilen Sexualität hätte für die katholische Kirche eine Verletzung des Dogmas von der „Unschuld der Kinderseele“ bedeutet. Gleichzeitig wäre jedoch auch die Vorstellung der gottgegebenen Sexualität, also jener zwischen Mann und Frau zum Zwecke der Nachkommensicherung, ins Wanken geraten.

Diese „unschuldige Kinderseele“ hatte Sigmund Freud tatsächlich als Wunschvorstellung der Erwachsenen verstanden, während er zugleich die Religion aus infantilen Quellen erklärte.

⁴⁵⁴ Olten, J., Was ist die Psychoanalyse?, Salzburg 1924, o. S., zit. in: Huber, Katholiken und Psychoanalyse, S. 72.

6. Resümee

Die weltanschaulichen Aspekte der Psychoanalyse Sigmund Freuds waren konträr den Lehrmeinungen und Ansichten von Vertretern der katholischen Kirche. Alleine der Materialismus, auf dem die Psychoanalyse gründet, und die damit verbundene Vorstellung, dass Gott eine Schöpfung des Menschen sei, konnte nicht ignoriert werden, v. a. nicht in einer Zeit, in der sich die katholische Kirche selbst an allen Fronten angegriffen sah.

Der Katholizismus in der Ersten Republik war zudem noch maßgeblich von einer antimodernistischen Haltung geprägt. Eine Annäherung zwischen Katholizismus und Psychoanalyse schien also unmöglich gewesen zu sein. Um dieser Unmöglichkeit Ausdruck zu verleihen, ist es am Ende dieser Arbeit sinnvoll, die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zu beantworten:

Was motivierte Freud, sich mit Religionskritik zu beschäftigen?

Die Tradition der Psychoanalyse gründet in einer materialistischen Weltanschauung. Freud studierte bei Ernst Wilhelm von Brücke, der wiederum im Kreis um Hermann von Helmholtz gewirkt hatte. Beide können als Vertreter des Materialismus bezeichnet werden. Zudem war der Begründer der Psychoanalyse maßgeblich von Charles Darwin beeinflusst, dessen Entwicklungsgedanke sich auch in der Psychoanalyse wieder findet. Als Vorläufer des Materialismus kann durchaus der Rationalismus der Aufklärung bezeichnet werden, dessen Ziel es war, sich von traditionellen und göttlichen Welterklärungsmustern zu lösen und demgegenüber eine kritische und diesseitsbezogene Weltauffassung zu positionieren. Auch Sigmund Freud sah in transzendentalen Erklärungsmustern eine Gefahr für die Kritikfähigkeit des menschlichen Geistes. Ihm war es ein Anliegen, die Kräfte, die für das Jenseits aufgewendet werden, auf die Realität, auf das Diesseits zu richten.

Welche Konzepte bietet Freud zur Entstehung von Religion?

Prinzipiell lassen sich Freuds Erklärungen über die Entstehung von Religion in eine individuelle und in eine menscheitsgeschichtliche Konzeption teilen.

Nach der individuellen sei Gott ein überhöhtes Abbild der Eltern, das Schutz und Hilfe gegen die Unerträglichkeiten des realen Lebens biete. Das Kind trennt sich zwar physisch von den Eltern, psychisch sehne es sich jedoch während seines ganzen Lebens nach der Behaglichkeit der frühen Jahre. Um nun diesen Leerraum zu füllen, werden die weiterhin bestehenden Bedürfnisse in die Religion eingebracht und auf göttliche Vorstellungen projiziert.

Menschheitsgeschichtlich gesehen sei Religion das Ergebnis der Einsicht, dass der Mensch hilflos sei gegenüber den Gewalten der Natur. Religion habe laut Freud jedoch auch die ersten Verbote festgeschrieben.

Um dies näher zu erläutern, schuf Freud in „Totem und Tabu“ den Mythos der Brüderhorde, die den allmächtigen Vater, der alle Frauen besessen habe, töteten, und ihn anschließend als Totem (Gott) verehrten. In Form des Inzestverbotes und des Verbotes der Vaternötung hätten sie das erste Gesetz geschaffen. Hier liegt nun auch die Analogie zum Ödipuskomplex: Das Verbot, mit der Mutter zu schlafen und das Verbot, den Vater zu töten. In beiden Fällen nimmt der Vater die Rolle des „Wunsch-Beschränkers“ ein. Der Wunsch bleibe jedoch weiterhin unbewusst vorhanden. Um das daraus resultierende Schuldgefühl zu kompensieren, wird nun der Vater in Form des Totems und in Form des Gottvaters verehrt.

Für Freud war Religion auch immer eine Illusion. Dies meint hier die Vorstellung der Erfüllung der Wünsche nach Geborgenheit, Schutz, Erklärung, Allmächtigkeit, Macht und Trost. In dieser Vorstellung bieten sich Analogien zu magischen, vorreligiösen Vorstellungen, die in Form der „Allmacht der Gedanken“ im Gebet und im Glauben der Beeinflussung von „Gottes Entscheidungen“ auch in heutigen religiösen Formen vorhanden sind.

Wie standen Staat und Kirche in der Ersten Republik zueinander? Welches waren die Hauptelemente des politischen Katholizismus?

Das Verhältnis von katholischer Kirche und Staat in der Ersten Republik war geprägt durch das Verhältnis der Christlichsozialen zur katholischen Kirche und umgekehrt. War früher die Einheit Thron/Altar bestimmend, so war dies in der Ersten Republik eben Kirche/Christlichsoziale. Dies zeigt auch eine große „Stärke“ der katholischen Kirche, die einen nicht zu unterschätzenden Teil ihres Machterhalts darstellt: Ihre Anpassungsfähigkeit, ohne jedoch auf wesentliche Dogmen und Glaubensinhalte zu verzichten.

Beide, Christlichsoziale und katholische Kirche, profitierten von der eingegangenen Symbiose, diese war auch gleichzeitig ein Hauptelement des politischen Katholizismus. Am offensichtlichsten wurde der politische Katholizismus wohl dadurch, dass Priester Parteipolitiker waren. Das prägnanteste Beispiel mag hier Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel sein.

Die christlichsoziale Partei konnte über die Kanzeln der Kirchen ihre Politik und ihr Gesellschaftsbild verkünden lassen, die katholische Kirche konnte sicher sein, dass ihre Weltanschauung in die parlamentarische Arbeit einfließen würde.

Der symbiotischen Beziehung waren auch die „Feinde“ gemeinsam, was zusätzlich den Zusammenhalt stärkte. Der wichtigste Gegner war sicherlich die Sozialdemokratie, die als Konglomerat von Liberalismus, Marxismus, Bolschewismus, Modernisten, Juden, Freimaurern, Freidenkern und Intellektuellen angesehen wurde. Der Hauptgegenstand der Auseinandersetzungen war Kultur- und Gesellschaftspolitik. Dazu gehörten das Eherecht, das Schulwesen, Sexualität und, allgemein gesprochen, Weltanschauungen. Auffallend ist hierbei der sich zusehends radikalisierte Charakter der Auseinandersetzungen, der 1927 im Justizpalastbrand und infolgedessen 1934 im Bürgerkrieg endete. Ein Ausdruck der zunehmenden Radikalisierung, der meiner Meinung nach schon den autoritären Weg vorzeichnete, waren die überschwänglichen politischen Inszenierungen, sowohl der Christlichsozialen (z. B. Fronleichnamsprozessionen) wie auch der Sozialdemokraten (z. B. Maiaufmärsche).

Zusammenfassend lassen sich die Hauptelemente des politischen Katholizismus wie folgt beschreiben:

- Enge Verflechtung von katholischer Kirche und christlichsozialer Partei
- Auffallenden Ähnlichkeiten zwischen katholischer Weltanschauung und christlichsozialer Ideologie
- Gemeinsame „Feindbilder“ von Christlichsozialen und katholischer Kirche
- Kirchenvertreter, die sich parteipolitisch engagierten
- Antisemitismus
- Antimodernismus
- Tendenz, politische Konflikte zu Ideologie zu stilisieren

Welche waren die offensichtlichen Konfliktpotenziale zwischen Psychoanalyse und Katholizismus?

Materialismus/Transzendentalismus:

Der Materialismus als Wissenschaft sieht die Welt als von Naturgegebenheiten geleitet. Jede geistige Schöpfung sei im Endeffekt das Produkt materieller, körperlicher Vorgänge. In der Tradition Brückes und beeinflusst von Charles Darwins Entwicklungsgedanken folgte Freud diesem materialistischen Ansatz.

Der Katholizismus hingegen sah als Ursprung allen Seins einen Schöpfergott an. Dieser leite die Entwicklung der Menschheit und greife in den „Weltenlauf“ auch ein. Die Menschheit habe mit Adam und Eva im Garten Eden begonnen. Nach der Vertreibung aus dem Paradies

sein alle weiteren Entwicklungen Degenerationserscheinungen der ursprünglichen Schöpfung gewesen. Ein Beispiel für diesen Gedanken und gleichzeitig eine katholische Gegenposition zum Entwicklungsgedanken Darwins wäre etwa Wilhelm Schmidts „Degenerationslehre“.

Infantile Sexualität/„Unschuld der Kinderseele“:

Sigmund Freuds Konzept der infantilen Sexualität war wohl einer der Hauptkritikpunkte der katholischen Kirche. Laut Freud sei der Mensch von Geburt an ein sexuelles Wesen. Die damit verbundene Triebhaftigkeit bestimme das gesamte Leben lang Handeln und Denken. Der Koitus zwischen Mann und Frau zum Zwecke der Fortpflanzung seien von der Gesellschaft abverlangte Triebverzicht auf eine eigentlich „polymorph perverse“ Sexualität. Für die katholische Kirche existiert eine kindliche Sexualität schlicht nicht. Die „Unschuld der Kinderseele“ ist ein Postulat, auf dem nicht zuletzt ein Teil des christlichen Glaubenssystems aufbaut. Sexualität im Allgemeinen existiere nur in einer naturgegebenen, also von Gott stammenden Form, nämlich zum Zwecke der Fortpflanzung. Diesen Fortpflanzungszweck sah die Psychoanalyse als durch kulturelle Verhältnisse gegeben, während die katholische Kirche diesen als naturgegeben ansah. Sinnlichkeit und Lustgewinn bei der Sexualität sei laut Kirche ein notwendiges Übel. Interessanterweise erfolgt im katholischen Glauben eine „Entsinnlichung“ der Sexualität, dafür aber eine „Besinnlichung“ des Glaubens. Diese findet ihren Ausdruck etwa in den liturgischen Handlungen, in den Abbildungen von Heiligen oder in sakralen Bauten. Für die Psychoanalyse sei die Sexualität potenziell kulturfeindlich. Die katholische Kirche greift durch ein strenges Werte- und Normensystem in die Sexualität des Individuums ein und diszipliniert und domestiziert damit die Sexualität und damit den gesamten Menschen.

Der Ödipuskomplex

Der Ödipuskomplex beinhalte die Summe aller Gefühle des Kindes gegenüber den Eltern, also auch Liebe und Hass. Vertreter der katholischen Kirche störte v. a. der inzestuöse Charakter des Ödipuskomplexes. Wilhelm Schmidt instrumentalisierte Freuds Konzept von Ödipus, indem er dieses für die gesellschaftspolitischen Veränderungen im damaligen Russland verantwortlich machte. Damit folgte er einer europaweiten „Angstkampagne“ vor dem „Bolschewismus“. Gleichzeitig schloss er den Kreis, indem er die Führer der österreichischen Sozialdemokratie als „sozialdemokratisch getarnte“ Bolschewisten bezeichnete.

„Triebwesen“/„freier Mensch“

Laut der Psychoanalyse Freuds stamme alles menschliche Handeln aus Triebhaftigkeit. Für die katholische Kirche war dieses Konzept verwerflich, da der Mensch eine von Gott gegebene Seele besäße und diese alle anderen Wesensteile des Menschen bestimme. Der Mensch, so der Vorwurf, sei ein geistloses und unfreies Wesen, das blind seinen Trieben folge.

„Tribschicksale“/„Caritas“

Alle Leistungen der menschlichen Kultur sind für Freud Tribschicksale. Über vielfältige Abwehrformen, entwickle sich die Triebrengung von ihrem unbewussten Ursprung bis hin zum Endergebnis (Schrei, Kunstwerk, Institution, Liebesgedicht, usw.). Dieses Konzept bezieht sich auch auf soziale Leistungen, wie z. B. die kirchliche Caritas. Aber auch Dogmen, Heilslehren und Glaubensinhalte seien in letzter Konsequenz Ergebnisse von Tribschicksalen.

Für Kirchenvertreter war es unmöglich, dass sich „fleischliche Lust“ in geistiges Streben wandeln würde. Die Bezugnahme auf eine Schöpfung Gottes sei laut dem Konzept der Tribschicksale nichts weiter als eine materielle Erscheinung, die vom Prinzip her ebenso eine Gewalttat hätte sein können.

Wer waren die Hauptkritiker der Psychoanalyse?

An erster Stelle ist sicherlich der Ethnologe und Priester Wilhelm Schmidt zu nennen. Er veröffentlichte zahlreiche, wenn auch sehr polemische, Schriften gegen die Psychoanalyse. Die hervorstechendste Arbeit ist sicherlich sein Aufsatz „Der Ödipuskomplex und die Ehegestaltung des Bolschewismus“. Schmidt versuchte Freuds Theorien von einem „ethnologischen“ Standpunkt aus zu widerlegen, was ihm nicht gelang, da eine intensive Beschäftigung mit der Psychoanalyse fehlte. Es darf spekuliert werden, dass es Schmidt auch nicht wirklich um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung gegangen ist, sondern vielmehr darum, die Glaubensinhalte der katholischen Lehre zu verteidigen. Die unterschiedlichen Anschauungen zwischen Psychoanalyse und den Theorien Wilhelm Schmidts sind wohl am besten anhand des Diskurses über die Entstehung von Religion zu belegen. Schmidts „Degenerationslehre“ stand Freuds „Evolutionsgedanke“ gegenüber.

Neben dem Jesuiten Georg Bichlmair, Rudolf Allers, Oskar Herget und Friedrich Wilhelm Foerster ist v. a. Josef Donat zu erwähnen. Er war wohl der einzige Kritiker, der versuchte,

sich wissenschaftliche mit der Psychoanalyse auseinanderzusetzen. In seinem Buch „Über Psychoanalyse und Individualpsychologie“ stellte er die Theorien Freuds wahrheitsgemäß dar. In den weiteren Ausführungen versucht er diese mit moralisch-theologischen Argumenten zu widerlegen. Donat warf dabei durchaus interessante Fragen auf, glitt aber ebenso wie Schmidt häufig in eine sehr polemische Sprache ab.

Wie fiel die Kritik aus und wie ist diese hinsichtlich der Psychoanalyse zu bewerten?

Das Auffallendste an den katholischen Kritiken an der Psychoanalyse ist sicherlich ihr durchwegs polemischer Charakter. Die Psychoanalyse wurde instrumentalisiert. Einerseits, um anhand ihrer die „Glaubenswahrheiten“ der katholischen Kirche zu positionieren, und andererseits, um im „Kulturkampf“ eine neue „Keule“ gegen Modernismus, Sozialdemokratie und Säkularisierung zu haben. Der wissenschaftliche Anspruch der Psychoanalyse trat bei den meisten Schriften in den Hintergrund außer, mit Einschränkungen, das Buch von Josef Donat. Da die meisten Kritiker als katholische Intellektuelle bezeichnet werden können, liegt es nahe anzunehmen, dass sie die Konzepte der Psychoanalyse sehr wohl verstanden haben, gleichzeitig aber auch ihre Unverträglichkeit mit der katholischen Lehre. Da jedoch Freuds Lehren sehr komplex sind, konnte in, für die breite Öffentlichkeit vorgesehenen, Publikationen keine wissenschaftliche Auseinandersetzung stattfinden, da diese für die „einfache“ Leserschaft unverständlich gewesen wäre. Anstelle der wissenschaftlichen trat nun die polemische Auseinandersetzung. Jene Teile der Schriften Freuds, die wohl auch bei religiösen Menschen keine Ablehnung hervorgerufen hätten, wurden nicht erwähnt. Auch fehlt vollkommen eine Unterscheidung zwischen Weltanschauung und Methodik der Freud'schen Theorien. Es fällt auch auf, dass es nie eine offizielle Stellungnahme von kirchlicher Seite gab. Allgemein lässt sich sagen, dass die Äußerungen zu den Lehren und Theorien Freuds nur in sehr geringen Ausmaßen geistreicher Kritik entsprachen.

Freud selbst äußerte sich wenig zu den Verunglimpfungen seiner Lehre, wohl wegen deren polemischen Charakters. Dies mag auch gut gewesen sein, da er sonst tatsächlich ein befürchtetes Verbot der Psychoanalyse riskiert hätte. Freud formulierte zu den Widerständen gegen die Psychoanalyse: Der Mensch benehme sich gegen die Psychoanalyse als Masse genau wie der einzelne Neurotiker, den man wegen seiner Beschwerden in Behandlung genommen habe.⁴⁵⁵

⁴⁵⁵ Vgl. Freud, Die Widerstände gegen die Psychoanalyse, S. 108.

Die Literatur zu Sigmund Freud und der Psychoanalyse ist weit mehr als umfangreich. Werke zum Thema Psychoanalyse und Religion sind auch in ausreichendem Maße vorhanden. Die spezielle Aufarbeitung zum Thema Psychoanalyse und katholische Kirche bzw. Katholizismus muss jedoch gesucht werden. Einzig der erwähnte Aufsatz von Wolfgang Huber befasste sich mit dieser Thematik. Die Theorie der Psychoanalyse wurde in dieser Arbeit so weit wie möglich anhand der „Gesammelten Werke“ Freuds dargestellt. Zum Themenbereich des Katholizismus lieferte u. a. Ernst Hanisch sehr brauchbare und interessante Beiträge. Die Meinungen von Vertretern der katholischen Kirche wurden hauptsächlich in Zeitungen und Zeitschriften aus den Jahren 1919–1938 gefunden. Hierbei sei v. a. das „Tagblattarchiv“ erwähnt, das durch eine umfangreiche, speziell unterteilte Sammlung von Zeitungsartikeln eine rasche Übersicht erlaubt. Allgemein lässt sich sagen, dass zur behandelten Thematik die Quellenlage nicht übermäßig vorhanden ist und eine Systematisierung der Quellen sinnvoll sein würde.

Das Schreiben dieser Arbeit hat mir große Freude bereitet und v. a., so glaube ich zumindest, auch Erkenntnisse gebracht. Was sich seit der Ersten Republik geändert hat, ist der Umgang mit Psychoanalyse und das Auftreten der katholischen Kirche. Die Psychoanalyse wird von anderen Disziplinen „wissenschaftlicher“ betrachtet, und von ideologischen Institutionen gar nicht beachtet. Die katholische Kirche hat an Macht keine Einbußen hinnehmen müssen, da sie es nach wie vor versteht, sich zu arrangieren, wenn auch nicht in ihrer Dogmatik. Hier liegt wohl auch ein wesentlicher Unterschied zur Psychoanalyse, die um ein offenes System bemüht ist, und gleichzeitig der Reiz in der Anwendung der Psychoanalyse auf andere Disziplinen, wobei die Art der Anwendung eine wesentliche Rolle spielt: Eigene wissenschaftliche Disziplin oder „Hilfswissenschaft“? Um diese Frage annähernd klären zu können, bedarf es zunächst eben der Anwendung, und zwar ohne Vorurteile. In dieser Arbeit wurde diese Anwendung zumindest versucht.

Ich würde mir wünschen, damit einen kleinen Beitrag geleistet zu haben, um das Interesse an dieser spannenden Thematik zu wecken.

7. Quellenverzeichnis

7.1. Literatur

Accerboni Pavanello, Anna Maria, Edoardo Weiss (1889–1970), in: Federn, Ernst / Wittenberger, Gerhard (Hrsg.), Aus dem Kreis um Sigmund Freud. Zu den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Frankfurt am Main 1992, S. 108–112.

Adorno, Theodor W., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main 1973.

Allers, Rudolf, Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters, 4. Auflage, Freiburg im Breisgau, 1935.

Bandhauer-Schöffmann, Irene, Der „christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 245–280.

Barth, Reinhard / **Bedürftig**, Friedemann, Taschenlexikon Päpste, München / Zürich 2000.

Bichlmair, Georg, Der Christ und der Jude, in: Katholische Aktion (Hrsg.), Kirche im Kampf, Wien 1936.

Bichlmair, Georg (Hrsg.), Logos. Ein Weg zum Aufbau der Persönlichkeit und zur Neugestaltung der Gesellschaft, Wien 1925.

Bihl, Wolfdieter, Die Juden, in: Wandruska, Adam / Urbanitsch, Peter (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band III/VIII, Wien 1980, S. 880–948.

Bohleber, Werner, Zur Aktualität von Sigmund Freud – wider das Veralten der Psychoanalyse, in: Psyche. Sonderheft, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung, hrsgg. von Werner Bohleber, Jg. 60, September/Oktober 2006, S. 783–798.

Brandewie, Ernest, *When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD* (= Studia Instituti Anthropos, Band 44, hrsgg. vom Anthropos Institut), Freiburg 1990.

Cesana, Andreas, Philosophische Selbstvergewisserung zwischen religiösem und psychoanalytischen Erkenntnisanspruch, in: Bassler, Markus (Hrsg.), *Psychoanalyse und Religion. Versuch einer Vermittlung*, Stuttgart / Berlin / Köln 2000, S. 135–149.

Diem, Peter, *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*, Wien 1995.

Donat, Josef, *Über Psychoanalyse und Individualpsychologie*, Innsbruck 1932.

Eco, Umberto, *Der Name der Rose*, München 2004.

Eliade, Mircea, *Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte*, Frankfurt am Main 1998.

Ellenberger, Henri F., *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 2005.

Eppel, Peter, *Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift *Schönere Zukunft* zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938*, Wien 1980.

Federn, Ernst, *Marginalien zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, in: *Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung*, hrsgg. von Werner Bohleber, Jg. 28, 1974, S. 461–471.

Feiler, Arthur, *Das Experiment des Bolschewismus*, Frankfurt am Main 1929.

Fenichel, Otto, *Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus*, in: Simmel, Ernst (Hrsg.), *Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1993, S. 35–58.

Freud, Ernst L. (Hrsg.), *Sigmund Freud / Arnold Zweig, Briefwechsel*, Frankfurt am Main 1968.

Freud, Sigmund / Weiss, Edoardo, Briefe zur psychoanalytischen Praxis. Mit den Erinnerungen eines Pioniers der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1973.

Freud, Sigmund, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, London 1959.

Freud, Sigmund, Die Traumdeutung, in: Gesammelte Werke (GW), Band II/III, Frankfurt am Main 1999. [falls nicht anders angegeben, sind alle Schriften von Freud in GW, Frankfurt am Main 1999 zu finden]

Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Band IV.

Freud, Die Freudsche psychoanalytische Methode, Band V, S. 1–11.

Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Band V, S. 27–147.

Freud, Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, Band VII, S. 143–172.

Freud, Zwangshandlungen und Religionsübungen, Band VII, S. 129–143.

Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, Band VII, S. 381–467.

Freud, Über „wilde“ Psychoanalyse, Band VIII, S. 117–127.

Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne, Band VIII, S. 65–93.

Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, Band VIII, S. 127–213.

Freud, Über den Gegensinn der Urworte, Band VIII, S. 13–23.

Freud, Über Psychoanalyse, Band VIII, S. 1–61.

Freud, Totem und Tabu, Band IX.

- Freud**, Der Moses des Michelangelo, Band X, S. 171–203.
- Freud**, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, Band X, S. 43–115.
- Freud**, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Band XI.
- Freud**, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, Band XIII, S. 230–238.
- Freud**, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Band XIII, S. 71–163.
- Freud**, Das Unbehagen in der Kultur, Band XIV, S. 419–507.
- Freud**, Nachwort zur „Frage der Laienanalyse“, Band XIV, S. 287–296.
- Freud**, Selbstdarstellung, Band XIV, S. 31–97.
- Freud**, Ein religiöses Erlebnis, Band XIV, S. 391–397.
- Freud**, Die Widerstände gegen die Psychoanalyse, Band XIV, S. 97–111.
- Freud**, Die Zukunft einer Illusion, Band XIV, S. 323–381.
- Freud**, Das Unbehagen in der Kultur, Band XIV, S. 419–507.
- Freud**, Über eine Weltanschauung [= XXXV. Vorlesung der „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“], Band XV, S. 170–197.
- Freud**, Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Band XVI, S. 101–249.
- Freud**, Abriß der Psychoanalyse, Band XVII, S. 63–141.
- Freud**, Hysterie, Nachtragsband, S. 69–92.

Fromm, Erich, Psychoanalyse und Religion, Stuttgart 1983.

Fuchs, Albert, Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918, Wien 1978.

Gay, Peter, Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, 4. Auflage, Frankfurt am Main 2001.

Geßl, Josef (Hrsg.), Seipels Reden in Österreich und anderwärts, Wien 1926.

Gingrich, Andre, Remigranten und Ehemalige. Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945, in: Grandner, Margarete / Heiss, Gernot / Rathkolb, Oliver, Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955 (= Querschnitte, Band 19, Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte), Innsbruck / Wien / München u. a. 2005, S. 260–273.

Götz, Sabine / **Skale**, Elisabeth, Die Psychisierung der Welt, in: List, Eveline (Hrsg.), Freud und die Folgen (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, Jg. 6, 2006, Heft 1), Wien 2006, S. 7 – 24.

Grunberger, Béla / **Dessuant**, Pierre, Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung, Stuttgart 2000.

Haas, Hanns, Staats- und Landesbewußtsein in der Ersten Republik, in: Staudinger, Anton / Hanisch, Ernst / Tálos, Emmerich / u. a. (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933, S. 472–488.

Hamann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, 3. Auflage, Wien 2000.

Hanisch, Ernst, „An erlaubten G'schpaß – ka Silb'n Politik“. Die historischen Grundlagen der politischen Kultur in Österreich, in: Bettelheim, Peter / Harauer, Robert (Hrsg.), Ostcharme und Westkomfort, Wien 1993, S. 15–41.

Hanisch, Ernst, Das System und die Lebenswelt des Katholizismus, in: Staudinger, Anton / Hanisch, Ernst / Tálos, Emmerich / u. a. (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933, S. 444–454.

Hanisch, Ernst, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“, in: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 68–88.

Hanisch, Ernst, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938, Wien / Salzburg 1977.

Heer, Friedrich, Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum, Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München / Esslingen 1967.

Henseler, Heinz, Religion – Illusion? Eine psychoanalytische Deutung, Göttingen 1995.

Herget, Oskar / Walk, Leopold, Die katholische Weltanschauung. Lehr- und Arbeitsbuch für die achte Klasse der Mittelschulen, Innsbruck / Wien / München 1932.

Hirschmüller, Alfred, Psychoanalyse und Antisemitismus, in: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Jg. 1, Heft 2, 1988, S. 41–55.

Honek, Klemens, P. Georg Bichlmair SJ (1890–1935). Leben und Wirken für die Kirche von Wien (hrsgg. von der Wiener Katholischen Akademie, Arbeitskreis für kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte), Wien 1979.

Hoschek, Maria, Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966). Mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Österreich (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Band 920), Frankfurt am Main / Berlin / Bern u. a. 2002.

Huber, Wolfgang, Katholiken und Psychoanalyse in Österreich bis zum Ständestaat, in: Huber, Wolfgang (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse in Österreich (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Band 4, hrsgg. von Erika Weinzierl und Wolfgang Huber), Wien / Salzburg 1978, S. 61–107.

Huber, Wolfgang, Psychoanalyse in Österreich seit 1933 (= Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Band 2, hrsgg. von Erika Weinzierl und Wolfgang Huber), Wien / Salzburg 1977.

Johnston, William M., Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938, Wien / Köln / Graz 1974.

Jones, Ernest, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Band I/III, Berlin 1960.

Kapner, Gerhardt, Der Wiener kommunale Wohnbau, in: Kadrnoska, Franz (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918–1938, Wien / München / Zürich 1981, S. 135–167.

Katechetische Sektion der Österreichischen Leo-Gesellschaft (Hrsg.), Katholisches Religionsbüchlein. Nach den Weisungen der Bischöfe Österreichs ausgearbeitet von Wilhelm Pichler, Wien / Innsbruck 1933.

Königseder, Angelika, Antisemitismus 1933–1938, in: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 54–68.

Kostelecky, Alfred, Kirche und Staat, in: Klostermann, Ferdinand / Kriegl, Hans / Weinzierl, Erika / u. a. (Hrsg.), Kirche in Österreich 1918–1965, Band I/II, Wien / München 1966, S. 201–217.

Krotsch, Franz, Moskau diktiert. Reisebeobachtungen in Rußland, Graz / Wien / Leipzig 1932.

Kubes, Ursula, Moderne Nervositäten und die Anfänge der Psychoanalyse, in: Kadrnoska, Franz (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien / München / Zürich 1981, S. 267–281.

Küng, Hans, Freud und die Zukunft der Religion, München 1987.

Laplanche, Jean / **Pontalis**, Jean-Bertrand, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1972.

Leidinger, Hannes / **Moritz**, Verena / **Schippler**, Berndt, Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechts, Wien / Frankfurt am Main 2003.

Leopold Museum (Hrsg.), Francisco de Goya. Aufklärer ohne Hoffnung, Die grafischen Zyklen (Ausstellungskatalog hrsgg. anlässlich der Ausstellung im Leopold Museum, Wien, vom 4. Juni 2004–20. September 2004), Oldenburg 2004.

List, Eveline, Das österreichische System von Sprache und Herrschaft, in: Bettelheim, Peter / Harauer, Robert (Hrsg.), Ostscharme mit Westkomfort. Beiträge zur politischen Kultur in Österreich, Wien 1993, S. 55–69.

List, Eveline, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion, in: Weinzierl, Michael (Hrsg.), Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Band 22 / 1997), München 1997, S. 13–55.

List, Eveline, Die Psychoanalyse – auch eine Geschichtswissenschaft, in: List, Eveline (Hrsg.), Freud und die Folgen (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, Jg. 6, 2006, Heft 1), Wien 2006, S. 88–102.

List, Eveline, Keine Tochter Freuds. Margarete Hilferding und die frühe Psychoanalyse, in: List, Eveline (Hrsg.), Freud und die Folgen (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, Jg. 6, 2006, Heft 1), Wien 2006, S. 24–40.

List, Eveline, Psychoanalytische Grundkonzepte. Sexualität [unveröffentlichtes Manuskript], Wien 2006.

Maderthaner, Wolfgang, Die Sozialdemokratie, in: Staudinger, Anton / Hanisch, Ernst / Tálos, Emmerich / u. a. (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933, Wien 1995, S. 177–195.

Masson, Jeffrey Moussaieff (Hrsg.), Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm an Fließ 1887–1904, Frankfurt am Main 1986.

Mühlleitner, Elke, Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938, Tübingen 1992.

Nunberger, Herman / **Federn**, Ernst, Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Band I/IV, 1906–1908, Frankfurt am Main 1981.

Nunberger, Hermann / **Federn**, Ernst, Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Band IV/IV, 1912 – 1918, Frankfurt am Main 1981.

Pauley, Bruce, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, Wien 1993.

Pauley, Bruce F., Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Botz, Gerhard / Oxaal, Ivar / Pollak, Michael (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, S. 221–247.

Pelinka, Anton / **Rosenberger**, Sieglinde, Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends, Wien 2000.

Pelinka, Anton, Von der Hegemonie zur Isolierung. Der integrale Katholizismus auf dem Weg ins Ghetto, in: Bettelheim, Peter / Harauer, Robert (Hrsg.) Ostcharme mit Westkomfort. Beiträge zur politischen Kultur in Österreich, Wien 1993, S. 42–55.

Plänklers, Thomas / **Federn**, Ernst, Vertreibung und Rückkehr. Interviews zur Geschichte Ernst Federns und der Psychoanalyse, Tübingen 1994.

Psychrembel, Wörterbuch Sexualität, Berlin / New York 2003.

Pulzer, Peter G. J., Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914, Gütersloh 1966.

Reichmayr, Johannes, Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen, Gießen 2003.

Reichmayr, Johannes, Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1994.

Róheim, Geza, Die Panik der Götter, München 1975.

Salten, Felix, Lueger, in: Wunberg, Gotthart (Hrsg.), Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910, S. 124–133.

Scharfenberg, Joachim, Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben, Göttingen 1970.

Scheuch, Manfred, Der Weg zum Heldenplatz. Eine Geschichte der österreichischen Diktatur 1933–1938, Wien 2005.

Schmidt, Wilhelm, Der Ödipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus (= Sonderabdruck der Nationalwirtschaft. Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau), Berlin 1929.

Schmidt, Wilhelm, Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung, Ihre Geltung im Deutschen Raum, Salzburg 1935.

Schmidt, Wilhelm, Wege der Kulturen. Gesammelte Aufsätze (= Studia Instituti Anthropos, Band 20, hrsgg. vom Anthropos Institut), St. Augustin bei Bonn 1964.

Spira, Leopold, Feindbild „Jud“. Hundert Jahre politischer Antisemitismus in Österreich, Wien 1981.

Stadler, Friedrich, Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1938, in: Kadrnoska, Franz (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien / München / Zürich 1981, S. 441–475.

Staudinger, Anton, Autrofaschistische „Österreich“-Ideologie, in: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.) Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 28–54.

Staudinger, Anton / **Müller**, Wolfgang C. / **Steininger**, Barbara, Die Christlichsoziale Partei, in: Staudinger, Anton / Hanisch, Ernst / Tálos, Emmerich / u. a. (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918–1933, S. 160–177.

Staudinger, Anton, Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik, in: Botz, Gerhard / Oxaal, Ivar / Pollak, Michal (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, S. 247–271.

Stehle, Hansjakob, Bischof Hudal und SS-Führer Meyer. Ein kirchenpolitischer Friedensversuch 1942/43, in: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 37, Nr. 2, April 1989, S. 299–322.

Störig, Hans Joachim, Kleine Weltgeschichte der Philosophie in zwei Bänden, Band II/II, 12. Auflage, Stuttgart 1984.

Vilz, Jakob, Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre (= Hirt und Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge, hrsgg. vom erzbischöflichen Missionsinstitut zu Freiburg i. Br.), Freiburg im Breisgau 1920.

Vocelka, Karl, Österreichische Geschichte, München 2005.

Weinzierl, Erika, Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933, Wien 1960.

Weiss, Gabriele, Elementarreligionen. Eine Einführung in die Religionsethnologie, Wien / New York 1987.

Whitebook, Joel, Wissenschaft und Religion. Zur Problematik von Objektivität und Kritik der Psychoanalyse, in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Sonderheft, hrsgg. von Werner Bohleber, Jg. 60, September/Oktober 2006, S. 1018–1040.

Wiesenhütter, Eckart, Freud und seine Kritiker (= Erträge der Forschung, Band 24), Darmstadt 1974.

Wistrich, Robert S., Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs, Wien / Köln / Weimar 1999.

Wyss, Dieter, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen, 5. Auflage, Göttingen 1977.

Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6. Auflage, Wien 1979.

7.2. Zeitschriften 1920–1938

Bichlmair, Georg, Die Wiener Kirchenaustrittsbewegung und der Klerus, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 18, Jg. 4, 3. 2. 1929, S. 365–366, in: *Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband)*, Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929.

Bichlmair, Georg, Psychotherapie und katholische Seelenführung, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 8, Jg. 4, 18. 11. 1928, o. S., in: *Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband)*, Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929.

Donat, Josef, Irrtum und Schaden der Freudschen Psychoanalyse, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 34, Jg. 4, 24. 5. 1936, S. 892–894.

Eberle, Joseph, Katholizismus und Judenfrage, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 42, Jg. 11, 19. Juli 1936, S. 1107–1109, in: *Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband)*, Jg. 11/2. Hälfte, April 1936 bis September 1936.

Engerth, G., Erbbiologische Fragen und Psychiatrie, in: *St. Lukas, Mitteilungen der österreichischen St. Lukas-Gilde*, Jg. 2, 2. Folge, Wien 1934, S. 26–33, in: *St. Lukas (Sammelband)*, Jg. 1–2, 1933–1934.

Kéri, Paul, Das Unbehagen in der bürgerlichen Kultur, in: *Der Kampf*, Jg. 24/6, Juni 1931, S. 257–261. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Mager, Alois, Psychoneurosen, in: *Schönere Zukunft*, Jg. 4, Nr. 39, 30. Juni 1929, S. 826–827, in: *Schönere Zukunft. Kulturelle Wochenschrift (Sammelband)*, Jg. 4, Oktober 1928 bis September 1929, S. 826–827.

Schlesinger, Therese, Zur Psychologie der Geschlechter, in: *Der Kampf*, Jg. 18/6, Juni 1925, S. 225–229.

Der Kampf (Brünn). Internationale Revue, Nr. 6, Juni 1936, S. 253–255. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Schmitz, Peter, Die modernen eugenischen Bestrebungen in theologisch-soziologischer Beleuchtung, in: *St. Lukas, Mitteilungen der österreichischen St. Lukas-Gilde*, Jg. 2, 1. Folge, Wien 1934, S. 3–13, in: *St. Lukas (Sammelband)*, Jg. 1–2, 1933–1934.

7.3. Zeitungen 1920–1938

Arbeiterwille Graz, 1. 1. 1928, o. S., in: Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

Eine Kundgebung des geistigen Wien, in: **Arbeiterzeitung**, 20. 4. 1927, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

Arbeiterzeitung, Nr. 31, 22. 9. 1934, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Arbeiterzeitung (Brünn), Nr. 20, 17. 5. 1936, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Der Stürmer, Nr. 4, 27. 1. 1934, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

Der Stürmer, Nr. 3, 2. 9. 1933, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

Neues Wiener Tagblatt, Nr. 343, 12. 12. 1933, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

Neue Freie Presse, Nr. 20630, 3. 2. 1922, S. 5. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1921–1930).

Hattingberg, Hans v., Sigmund Freuds angeblicher Materialismus. Die mißverstandene Psychoanalyse, in: **Neue Freie Presse**. Chronikbeilage, Nr. 24599, 7. 3. 1933, S. 9. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1931–1945).

Reichspost, Nr. 529, 16. November 1918, S. 2.

Reichspost, Nr. 349, 30. September 1919, S. 4.

Der Katholizismus als Erfüllung der Gegenwart, in: **Reichspost**, Nr. 128, 9. 5. 1924, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

Reichspost, Nr. 335, 2. 12. 1928, S. 14.

Schmidt, Wilhelm, Unaufhaltsam! In: **Reichspost**, Nr. 149, 29. 5. 1932, S. 2. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

Herget, Oskar, Philosophie [= Buchbesprechung zum Almanach der Psychoanalyse 1934], in: **Reichspost**, Nr. 110, 23. 4. 1934, S. 7. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

Der Grundirrtum der Psychoanalyse [es konnten keine Angaben zum Autor gefunden werden], in: **Reichspost**, Nr. 76, 17. 3. 1935, S. 18. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

Herget, Oskar, Philosophie [= Buchbesprechung zum Almanach der Psychoanalyse 1938], in: **Reichspost**, Nr. 37, 7. 2. 1938, S. 7. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Sachmappe: Tiefenpsychologie.

Reichspost, Nr. 67, 9. 3. 1938, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

Wiener Neueste Nachrichten, 12. 12. 1933, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Schmidt, Wilhelm.

7.4. Zeitungen ab 1945

Arbeiterzeitung, Nr. 5, 7. 1. 1949, S. 4. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund, (1946–1970).

Die Presse, Nr. 17.570, Samstag 2. September 2006, S. 40.

Schnabel, Ulrich, Warum Menschen glauben, in: **Die Zeit**, Nr. 20, 12. Mai 2005, S. 43–45.

Plänklers, Thomas, Goethe contra Freud? Erinnerungen an einen Streit um den Begründer der Psychoanalyse im Jahre 1930, in: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, Nr. 197, 25. 8. 1990, o. S. Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Tagblattarchiv, Personenmappe: Freud, Sigmund (1990–1995).

LEBENS LAUF VON CHRISTIAN PAPE

GEBOREN AM 13. DEZEMBER 1977 IN INNSBRUCK.

VOLKSSCHULE

1984 – 1988 IN INNSBRUCK

HAUPTSCHULE

1988 – 1992 IN INNSBRUCK

HÖHERE SCHULEN

BUNDESHANDELSAKADEMIE INNSBRUCK 1992 – 1995

KAUFMÄNNISCHE BERUFSSCHULE INNSBRUCK 1995 – 1997

BUNDESREALGYMNASIUM ADOLF-PICHLER-PLATZ INNSBRUCK 1997 – 2000

(MATURA IM JAHRE 2000)

STUDIUM

UNIVERSITÄT INNSBRUCK

GESCHICHTE UND POLITIKWISSENSCHAFT SS 2001

UNIVERSITÄT WIEN

GESCHICHTE UND POLITIKWISSENSCHAFT AB WS 2001/02

ERKLÄRUNG

ICH ERKLÄRE HIERMIT, DASS ICH DIE VORLIEGENDE SCHRIFTLICHE ARBEIT SELBSTSTÄNDIG VERFERTIGT HABE UND DASS DIE VERWENDETE LITERATUR BZW. DIE VERWENDETEN QUELLEN VON MIR KORREKT UND IN NACHPRÜFBARER WEISE ZITIERT WORDEN SIND.

WIEN, SEPTEMBER 2006